

Lichtenstein

Wilhelm Hauff

The Project Gutenberg EBook of Lichtenstein, by Wilhelm Hauff
#5 in our series by Wilhelm Hauff

Copyright laws are changing all over the world. Be sure to check the copyright laws for your country before downloading or redistributing this or any other Project Gutenberg eBook.

This header should be the first thing seen when viewing this Project Gutenberg file. Please do not remove it. Do not change or edit the header without written permission.

Please read the "legal small print," and other information about the eBook and Project Gutenberg at the bottom of this file. Included is important information about your specific rights and restrictions in how the file may be used. You can also find out about how to make a donation to Project Gutenberg, and how to get involved.

****Welcome To The World of Free Plain Vanilla Electronic Texts****

****eBooks Readable By Both Humans and By Computers, Since 1971****

*******These eBooks Were Prepared By Thousands of Volunteers!*******

Title: Lichtenstein

Author: Wilhelm Hauff

Release Date: October, 2004 [EBook #6726]
[Yes, we are more than one year ahead of schedule]
[This file was first posted on January 20, 2003]

Edition: 10

Language: German

Character set encoding: ASCII

***** START OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK LICHTENSTEIN *****

This text was produced for Project Gutenberg
by Mike Pullen and Delphine Lettau.

We are releasing two versions of this Etext, one in 7-bit format, known as Plain Vanilla ASCII, which can be sent via plain email-- and one in 8-bit format, which includes higher order characters-- which requires a binary transfer, or sent as email attachment and

Livros Grátis

<http://www.livrosgratis.com.br>

Milhares de livros grátis para download.

may require more specialized programs to display the accents.
This is the 7-bit version.

This book content was graciously contributed by the Gutenberg Projekt-DE.
That project is reachable at the web site <http://gutenberg2000.de>.

Dieses Buch wurde uns freundlicherweise vom "Gutenberg Projekt-DE"
zur Verfügung gestellt. Das Projekt ist unter der Internet-Adresse
<http://gutenberg2000.de> erreichbar.

Lichtenstein

Wilhelm Hauff

Inhalt:

Vorwort
Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36

Lichtenstein

Wilhelm Hauff

Die Sage, womit sich die folgenden Blaetter beschaefligen, gehoert jenem Teil des suedlichen Deutschlands an, welcher sich zwischen den Gebirgen der Alb und des Schwarzwaldes ausbreitet. Das erstere dieser Gebirge schliesst, von Nordost nach Sueden in verschiedener Breite sich ausdehnend, in einer langen Bergkette dieses Land ein, der Schwarzwald aber zieht sich von den Quellen der Donau bis hinueber an den Rhein und bildet mit seinen schwaerzlichen Tannenwaeldern einen dunklen Hintergrund fuer die schoene, fruchtbare, weinreiche Landschaft, die, vom Neckar durchstroemt, an seinem Fusse sich ausbreitet und Wuerttemberg heisst.

Dieses Land schritt aus geringem, dunklem Anfang unter mancherlei Kaempfen siegend zu seiner jetzigen Stellung unter den Nachbarstaaten hervor. Es erregt dies umso groessere Bewunderung wenn man die Zeit bedenkt, in welcher sein Name zuerst aus dem Dunkel tritt; jene Zeit, wo maechtige Grenznachbarn, wie die Stauffen, die Herzoge von Teck, die Grafen von Zollern, um seine Wiege gelagert waren; wenn man die inneren und aeusseren Stuerme bedenkt, die es durchzogen und oft selbst seinen Namen aus den Annalen der Geschichte zu vertilgen drohten.

Gab es doch sogar eine Zeit, wo der Stamm seiner Beherrscher auf ewig aus den Hallen ihrer Vaeter verdraengt schien, wo sein ungluecklicher Herzog aus seinen Grenzen fliehen und in drueckender Verbannung leben musste, wo fremde Herren in seinen Burgen hausten, fremde Soeldner das Land bewachten und wenig fehlte, dass Wuerttemberg aufhoerte zu sein, jene bluehenden Fluren zerrissen und eine Beute fuer viele oder eine Provinz des Hauses Oesterreich wurden.

Unter den vielen Sagen, die von ihrem Land und der Geschichte ihrer Vaeter im Mund der Schwaben leben, ist wohl keine von so hohem romantischem Interesse wie die, welche sich an die Kaempfe der eben erwaehten Zeit, an das wunderbare Schicksal jenes ungluecklichen Fuersten Ulrich knuepft.

Das Jahr 1519, in welches unsere Sage faellt, hat ueber ihn entschieden, denn es ist der Anfang seines langen Unglueckes. Doch darf die Nachwelt sagen, es war der Anfang seines Glueckes. War ja doch jene lange Verbannung ein laeuterndes Feuer, woraus er weise und kraeftiger als je hervorging. Es war der Anfang seines Glueckes, denn seine spaeteren Regentenjahre wird jeder Wuerttemberger segnen, der die religioese Umwaelzung, die dieser Fuerst in seinem Vaterland bewerkstelligte, fuer ein Glueck ansieht.

In jenem Jahr war alles auf die Spitze gestellt. Der Aufruhr des Armen Konrad war sechs Jahre frueher mit Muehe gestillt worden. Doch war das Landvolk hie und da noch schwierig, weil der Herzog dasselbe nicht fuer sich zu gewinnen wusste, seine Amtleute auf ihre eigene Faust arg hausten und Steuern auf Steuern erhoben wurden. Den schwaebischen Bund, eine maechtige Vereinigung von Fuersten, Grafen, Rittern und freien Staedten des Schwaben- und Frankenlandes, hatte er wiederholt beleidigt, hauptsaechlich auch dadurch, dass er sich weigerte,

ihm beizutreten So sahen also alle seine Grenznachbarn mit feindlichen Blicken auf sein Tun, als wollten sie nur die Gelegenheit abwarten, ihn fuehlen zu lassen, welch maechtiges Buendnis er verweigert habe. Der Kaiser Maximilian, der damals noch regierte, war ihm auch nicht ganz hold, besonders seit er im Verdacht stand, den Ritter Goetz von Berlichingen unterstuetzt zu haben, um sich an dem Kurfuersten von Mainz zu raechen.

Der Herzog von Bayern, ein maechtiger Nachbar, dazu sein Schwager, war ihm abgeneigt, weil Ulrich mit der Herzogin Sabina nicht zum besten lebte. Zu allem diesem kam, um sein Verderben zu beschleunigen, die Ermordung eines fraenkischen Ritters, der an seinem Hof lebte. Glaubwuerdige Chronisten sagen, das Verhaeltnis des Johann von Hutten zu Sabina sei nicht so gewesen, wie es der Herzog gerne sah. Daher griff ihn der Herzog auf einer Jagd an, warf ihm seine Untreue vor, forderte ihn auf, sich seines Lebens zu erwehren, und stach ihn nieder. Die Huttischen, hauptsaechlich Ulrich von Hutten, erhoben ihre Stimmen wider ihn, und in ganz Deutschland erscholl ihr Klage- und Rachegeschrei.

Auch die Herzogin, die durch stolzes, zaenkisches Wesen Ulrich schon als Braut aufgebracht und ihm keine gute Ehe bereitet hatte, trat jetzt als Gegnerin auf, entfloh mit Hilfe Dietrichs von Spaet, und sie und ihre Brueder traten als Klaeger und bittere Feinde bei dem Kaiser auf. Es wurden Vertraege geschlossen und nicht gehalten, es wurden Friedensvorschlaege angeboten und wieder verworfen, die Not um den Herzog wuchs von Monat zu Monat, und dennoch beugte sich sein Sinn nicht, denn er meinte, recht getan zu haben Der Kaiser starb in dieser Zeit. Er war ein Herr, der Ulrich trotz der vielen Klagen Milde bewiesen hatte. An ihm starb dem Herzog ein unparteiischer Richter, den er in diesen Bedraengnissen so gut haette brauchen koennen, denn das Unglueck kam jetzt schnell.

Man feierte das Leichenfest des Kaisers zu Stuttgart in der Burg, als dem Herzog die Kunde kam, dass Reutlingen, eine Reichsstadt, die in seinem Gebiet lag, seinen Waldvogt auf Achalm erschlagen habe. Diese Staedter hatten ihn schon oft empfindlich beleidigt, sie waren ihm verhasst und sollten jetzt seine Rache fuehlen. Schnell zum Zorn gereizt, wie er war, warf er sich aufs Pferd, liess die Laermtrommeln durch das Land toenen, belagerte die Stadt und nahm sie ein Der Herzog liess sich von ihr huldigen, und die Reichsstadt war wuerttembergisch.

Aber jetzt erhob sich der schwaebische Bund mit Macht, denn diese Stadt war ein Glied desselben gewesen So schwer es auch sonst hielt, diese Fuersten, Grafen und Staedte aufzubieten, so zoegerten sie doch hier nicht, sondern hielten zusammen, denn der Hass ist ein fester Kitt. Umsonst waren Ulrichs schriftliche Verteidigungen. Das Bundesheer sammelte sich bei Ulm und drohte mit einem Einfall.

So war also im Jahr 1519 alles auf die Spitze gestellt. Konnte der Herzog das Feld behaupten, so behielt er recht, und es war nicht zu zweifeln, dass er dann grossen Anhang bekommen wuerde. Gelang es dem Bund, den Herzog aus dem Feld zu schlagen, dann wehe ihm. Wo so vieles zu raechen war, durfte er keine Schonung erwarten

Die Blicke Deutschlands hingen bange am Erfolg dieses Kampfes, sie suchten begierig durch den Vorhang des Schicksals zu dringen und zu erspaeuen, was die kuenftigen Tage bringen werden, ob Wuerttemberg gesiegt, ob der Bund den Wahlplatz behauptet habe. Wir rollen diesen

Vorhang auf, wir lassen Bild an Bild vorueberziehen, moege das Auge nicht zu frueh ermuedet sich davon abwenden.

Kapitel 1

Nach den ersten trueben Tagen des Maerz 1519 war endlich am zwoelften ein recht freundlicher Morgen ueber der Reichsstadt Ulm aufgegangen. Die engen, kalten Strassen mit ihren hohen, dunklen Giebelhaeusern hatte der schoene Morgen heller als sonst beleuchtet und ihnen einen Glanz, eine Freundlichkeit gegeben, die zu dem heutigen festlichen Ansehen der Stadt gar trefflich passte. Die grosse Herdbruckergasse--sie fuehrt vom Donautor an das Rathaus--stand an diesem Morgen gedraengt voll Menschen, die sich Kopf an Kopf wie eine Mauer an den beiden Seiten der Haeuser hinzogen, nur einen engen Raum in der Mitte der Gasse uebriglassend. Ein dumpfes Gemurmel gespannter Erwartung lief durch die Reihen und brach nur in ein kurzes Gelaechter aus, wenn etwa die alten, strengen Stadtwaechter eine huebsche Dirne, die sich zu vorlaut in den freigelassenen Raum gedraengt hatte, etwas unsanft mit dem Ende ihrer langen Hellebarde zurueckdraengten, oder wenn ein Schalk sich den Spass machte: "Sie kommen! Sie kommen!" rief, alles lange Haelse machte und schaute, bis es sich zeigte, dass man sich wieder getaesuscht habe.

Noch dichter aber war das Gedraenge da, wo die Herdbruckergasse auf den Platz vor dem Rathaus einbiegt. Dort hatten sich die Zuenfte aufgestellt. Die Schiffergilde mit ihren Altmeistern an der Spitze, die Weber, die Zimmerer, die Brauer mit ihren Fahnen und Gewerbezeichen, sie alle waren im Sonntagswams und wohlbewaffnet zahlreich dort versammelt.

Bot aber schon die Menge hier unten einen froehlichen, festlichen Anblick dar, so war dies noch mehr der Fall mit den hohen Haeusern der Strasse selbst. Bis an die Giebeldaecher waren alle Fenster voll geputzter Frauen und Maedchen, um welche sich die gruenen Tannen- und Taxuszweige, die bunten Teppiche und Tuecher, mit welchen die Seiten geschmueckt waren, wie Rahmen um liebliche Gemaelde zogen.

Das anmutigste Bild gewaehrte wohl ein Erkerfenster am Hause des Herrn Hans von Besserer. Dort standen zwei Maedchen, so verschieden an Gesicht, Gestalt und Kleidung, und doch beide von so ausgezeichnete Schoenheit, dass, wer sie von der Strasse betrachtete, eine Weile zweifelhaft war, welcher er wohl den Vorzug geben moechte.

Beide schienen nicht ueber achtzehn Jahre alt zu sein. Die eine, groessere, war zart gebaut, reiches, braunes Haar zog sich um eine freie Stirn, die gewoelbten Bogen ihrer dunklen Brauen, das ruhige, blaue Auge, der feingeschnittene Mund, die zarten Farben der Wangen--sie gaben ein Bild, das unter unseren heutigen Damen fuer sehr anziehend gelten wuerde, das aber in jenen Zeiten, wo noch hoeheren Farben, volleren Formen der Apfel zuerkannt wurde, nur durch seine gebietende Wuerde neben der anderen Schoenen sich geltend machen konnte.

Diese, kleiner und in reichlicherer Fuelle als ihre Nachbarin, war eines jener unbesorgten, immer heiteren Wesen, welche wohl wissen, dass sie gefallen. Ihr hellblondes Haar war nach damaliger Sitte der Ulmer Damen in viele Loeckchen und Zoepfchen geschlungen und zum Teil

unter ein weisses Haeubchen voll kleiner, kuenstlicher Faeltchen gesteckt. Das runde frische Gesichtchen war in immerwaehrender Bewegung, noch rastloser glitten die lebhaften Augen ueber die Menge hin, und der laechelende Mund, der alle Augenblicke die schoenen Zaehne sehen liess, zeigte deutlich, dass es unter den vielerlei abenteuerlichen Gruppen und Gestalten nicht an Gegenstaenden fehle, die ihrer froehlichen Laune zur Zielscheibe dienen mussten.

Hinter den beiden Maedchen stand ein grosser, bejahrter Mann; seine tiefen, strengen Zuege, seine buschigen Augenbrauen, sein langer duenner, schon ins Graue spielender Bart, selbst sein ganz schwarzer Anzug, der wunderlich gegen die reichen, bunten Farben um ihn her abstach, gaben ihm ein ernstes, beinahe trauriges Aussehen, das kaum ein wenig milder wurde, wenn ein Schimmer von Freundlichkeit, hervorgelockt durch die gluecklichen Einfaele der Blondine, wie ein Wetterleuchten durch das finstere Gesicht zog. Diese Gruppe, so verschieden in sich durch Farbe und Schattierung, wie durch Charakter und Jahre, zog hin und wieder die Aufmerksamkeit der Untenstehenden auf sich. Manches Auge hing an den schoenen Maedchen, und sie beschaeftigten eine Weile durch ihre ueberraschende Erscheinung jene muessige Menge, die schon ungeduldig zu werden anfing, dass das Schauspiel dessen sie harrte, sich noch immer nicht zeigen wollte.

Es ging schon stark gegen Mittag. Die Menge wogte immer ungeduldiger, presste sich staerker, und hin und wieder hatte sich schon einer oder der andere aus den Reihen der ehrsamten Zuenfte auf den Boden gelagert, da toenten drei Schuesse von der Schanze auf dem Lug-ins-Land herueber, die Glocken des Muensters begannen tiefe, volle Akkorde ueber die Stadt hinzurollen, und im Augenblick hatten sich die verworrenen Reihen geordnet.

"Sie kommen, Marie, sie kommen!" rief die Blonde im Erkerfenster und schlang ihren Arm um den Leib ihrer Nachbarin, indem sie sich weiter zum Fenster hinausbeugte. Das Haus des Herrn von Besserer bildete die Ecke der vorerwaehnten Strasse, von dem Erker konnte man hinab beinahe bis an das Donautor, und hinueber bis in die Fenster des Rathauses sehen, die Maedchen hatten also ihren Standpunkt trefflich gewaehlt, um das Schauspiel, dessen sie harrten, ganz zu geniessen.

Jetzt hoerte man den dumpfen Schall der Pauken, vermischt mit den hohen Klaengen der Zinken und Trompeten, und durch das Tor herein bewegte sich ein langer, glaenzender Zug von Reitern. Die Stadtpauker und Trompeter, die berittene Schar der Ulmer Patriziersoehne war eine allzu taegliche Erscheinung, als dass das Auge lange darauf verweilt haette. Als aber das schwarz und weisse Banner der Stadt, mit dem Reichsadler, als Fahnen und Standarten aller Groessen und Farben, zum Tor hereinschwankten, da dachten die Zuschauer, dass jetzt der rechte Augenblick gekommen sei.

Auch unsere Schoenen im Erkerfenster schaerften jetzt ihre Blicke, als man die Menge am unteren Teil der Strasse ehrerbietig die Muetzen abnehmen sah.

Auf einem grossen, starkknochigen Rosse nahte ein Mann, dessen kraeftige Haltung, dessen heiteres, frisches Ansehen in sonderbarem Kontrast stand mit der tiefgefurchten Stirn und dem schon ins Graue spielenden Haar und Bart. Er trug einen zugespitzten Hut mit vielen Federn, einen Brustharnisch ueber ein eng anschliessendes, rotes Wams, Beinkleider von Leder, mit Seide ausgeschlitzt, die wohl neu recht

huebsch gewesen sein mochten, aber durch Regen und Strapazen eine einfoermige, dunkelbraune Farbe erhalten hatten. Weite, schwere Reiterstiefel schlossen sich unter den Knien an. Seine einzige Waffe, ein ungewoehnlich grosses Schwert mit langem Griff ohne Korb, vollendete das Bild eines gewaltigen, unter Gefahren frueh ergrauten Kriegers. Der einzige Schmuck dieses Mannes war eine lange, goldene Kette von dicken Ringen, fuefnmal um den Hals gelegt, an welcher ein Ehrenpfennig auf die Brust herabhing.

"Sagt geschwind, Oheim, wer ist der stattliche Mann, der so jung und alt aussieht?" rief die Blonde, indem sie das Koepfchen ein wenig nach dem schwarzen Herrn, der hinter ihr stand, zurueckbeugte.

"Das kann ich dir sagen, Berta", antwortete dieser bedaechtig. "Es ist Georg von Frondsberg, oberster Feldhauptmann des buendischen Fussvolks, ein wackerer Mann, wenn er einer besseren Sache diene!"

"Behaltet Eure Bemerkungen fuer Euch, Herr Wuerttemberger", entgegnete ihm die Kleine, indem sie laechelnd mit dem Finger drohte, "Ihr wisst, dass die Ulmer Maedchen gut buendisch sind!"

Der Oheim aber, ohne sich irremachen zu lassen, fuhr fort: "Jener dort auf dem Schimmel ist Truchsess Waldburg, der Feldleutnant, dem auch etwas von unserem Wuerttemberg wohl anstaende. Dort hinter ihm kommen die Bundesobersten. Weiss Gott, sie sehen aus wie Woelfe, die nach Beute gehen."

"Pfui! Verwitterte Gestalten!" bemerkte Berta. "Ob es wohl auch der Muehe wert war, Baeschen Marie, dass wir uns so putzten? Aber siehe da, wer ist der junge, schwarze Reiter auf dem Braunen? Sieh nur das bleiche Gesicht und die feurigen, schwarzen Augen! Auf seinem Schild steht: 'Ich hab's gewagt!'"

"Das ist der Ritter Ulrich von Hutten", erwiderte der Alte, "dem Gott seine Schmaehworte gegen unsern Herzog verzeihen wolle. Kinder, das ist ein gelehrter, frommer Herr. Er ist zwar des Herzogs bitterster Feind, aber ich sage so. Denn was wahr ist, muss wahr bleiben!"

"Und siehe, da sind Sickingens Farben, wahrhaftig, da ist er selbst. Schaut hin, Maedchen, das ist Franz von Sickingen Sie sagen, er fuehre tausend Reiter ins Feld. Der ist's mit dem blanken Harnisch und der roten Feder."

"Aber sagt mir, Oheim", fragte Berta weiter, "welches ist denn Goetz von Berlichingen, von dem uns Vetter Kraft so viel erzaehlt. Er ist ein gewaltiger Mann und hat eine Faust von Eisen. Reitet er nicht mit den Staedten?"

"Goetz und die Staedter nenne nie in einem Atem", sprach der Alte mit Ernst. "Er haelt zu Wuerttemberg."

Ein grosser Teil des Zuges war waehrend dieses Gespraches am Fenster voruebergezogen, und mit Verwunderung hatte Berta bemerkt, wie gleichgueltig und teilnahmslos ihre Base Marie hinabschaute. Es war zwar sonst des Maedchens Art, sinnend, zuweilen wohl auch traemerisch auszusehen, aber heute, bei einem so glaenzenden Aufzug, so ganz ohne Teilnahme zu sein, deuchte ihr ein grosses Unrecht. Sie wollte sie eben zur Rede stellen, als ein Geraeus von der Strasse her ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein maechtiges Ross baeumte sich in der

Mitte der Strasse unter ihrem Fenster, wahrscheinlich scheu gemacht durch die flatternden Fahnen der Zuenfte. Sein hoch zurueckgeworfener Kopf verdeckte den Reiter, so dass nur die wehenden Federn des Baretts sichtbar waren; aber die Gewandtheit und Kraft, mit welcher er das Pferd herunterriss und zum Stehen brachte, liess einen jungen mutigen Reiter ahnen. Das lange hellbraune Haar war ihm von der Anstrengung ueber das Gesicht herabgefallen. Als er es zurueckschlug, traf sein Blick das Erkerfenster.

"Nun, dies ist doch einmal ein huebscher Herr", fluesterte die Blonde ihrer Nachbarin zu, so heimlich, so leise, als fuerchte sie, von dem schoenen Reiter gehoert zu werden, "und wie er artig und hoeflich ist! Sieh nur, er hat uns gegruesset, ohne uns zu kennen."

Aber das stille Baeschen Marie schien der Kleinen nicht viel Aufmerksamkeit zu schenken. Ein gluehendes Rot zog ueber die zarten Wangen. Ja, wer die ernste Jungfrau gesehen haette, wie sie so kalt auf den Zug hinabsah, haette wohl nie geahnt, dass so viel holde Freundlichkeit um diesen Mund, so viel Liebe in diesem sinnenden Auge wohnen koennte, als in jenem Augenblick sichtbar wurde, wo sie durch ein leichtes Neigen des Hauptes den Gruss des jungen Ritters erwiderte.

Der kleinen Schwaetzerin war unsere fluechtige, aber wahre Bemerkung ueber den Anblick des schoenen Mannes voellig entgangen. "Nur schnell, Oheim!" rief sie und zog den alten Herrn am Mantel. "Wer ist dieser in der hellblauen Binde mit Silber? Nun?"

"Liebes Kind!" antwortete der Oheim. "Den habe ich in meinem Leben nicht gesehen Seinen Farben nach steht er in keinem besonderen Dienst, sondern reitet wohl auf seine eigene Faust gegen meinen Herzog und Herrn, wie so viele Hungerleider, die sich an unseren Toepfen laben wollen."

"Mit Euch ist doch nichts anzufangen", sagte die Kleine und wandte sich unmutig ab. "Die alten und gelehrten Herren kennt Ihr alle auf hundert Schritte und weiter. Wenn man aber einmal nach einem huebschen, hoeflichen Junker fragt, wisst Ihr nichts. Du bist auch so, Marie, machtest Augen auf den Zug hinunter, als ob es eine Prozession an Fronleichnam waere; ich wette, Du hast das Schoenste von allem nicht gesehen und hattest noch den alten Frondsberg im Kopf, als ganz andere Leute vorbeiritten!"

Der Zug hatte sich waehrend dieser Strafrede Bertas vor dem Rathaus aufgestellt; die buendische Reiterei, die noch vorueberzog, hatte wenig Interesse mehr fuer die beiden Maedchen. Als daher die Herren abgesehen und zum Imbiss ins Rathaus gezogen waren, als die Zuenfte ihre Glieder aufloesten und das Volk sich zu verlaufen begann, zogen auch sie sich vom Fenster zurueck.

Berta schien nicht ganz zufrieden zu sein. Ihre Neugier war nur halb befriedigt. Sie huetete sich uebrigens wohl, vor dem alten, ernsten Oheim etwas merken zu lassen. Als aber dieser das Gemach verliess, wandte sie sich an ihre Base, die noch immer traeuend am Fenster stand:

"Nein, wie einen doch so etwas peinigen kann! Ich wollte viel darum geben, wenn ich wuesste, wie er heisst. Dass Du aber auch gar keine Augen hast, Marie! Ich stiess Dich doch an, als er gruesste. Siehe, hellbraune Haare, recht lang und glatt, freundliche dunkle Augen, das

ganze Gesicht ein wenig braeunlich, aber huebsch, sehr huebsch. Ein Baertchen ueber dem Mund, nein! ich sage Dir--wie Du jetzt nur wieder gleich rot werden kannst!" fuhr die Blonde in ihrem Eifer fort. "Als ob zwei Maedchen, wenn sie allein sind, nicht von dem schoenen Mund eines jungen Herrn sprechen duerften. Dies geschieht oft bei uns. Aber freilich, bei Deiner seligen Frau Muhme in Tuebingen und bei Deinem ernstesten Vater in Lichtenstein kamen solche Sachen nicht zur Sprache, und ich sehe schon, Baeschen Marie traeuimt wieder, und ich muss mir ein Ulmer Stadtkind suchen, wenn ich auch nur ein klein wenig schwatzen will."

Marie antwortete nur durch ein Laecheln, das wir vielleicht etwas schelmisch gefunden haetten. Berta aber nahm den grossen Schluesselbund vom Haken an der Tuer, sang sich ein Liedchen und ging, um noch einiges zum Mittagessen zu ruesten. Denn wenn man ihr auch etwas zu grosse Neugierde vorwerfen konnte, so war sie doch eine zu gute Haushaelterin, als dass sie ueber der fluechtigen Erscheinung des hoeflichen Reiters das Gemuese und den Nachtisch vergessen haette.

Sie huepfte hinaus und liess ihre Base allein bei ihren Gedanken. Und auch wir stoeren sie nicht, wenn sie jetzt die schoenen Bilder der Erinnerung durchgeht, die jene Erscheinung mit einem Mal aus dem tiefen, treuen Herzen hervorgerufen hatte, wenn sie jener Zeit gedenkt, wo ein fluechtiger Blick von ihm, ein Druck seiner Hand, ihre Tage erhellte, wenn sie jener Naechte gedenkt, wo sie im stillen Kaemmerlein, unbelauscht von der seligen Muhme, jene Schaerpe flocht, deren freudige Farben sie heute aus ihren niedergeschlagenen Augen sich fragt, ob Baeschen Berta den suessen Mund des Geliebten richtig beschrieben habe?

Kapitel 2

Der festliche Aufzug, den wir auf den letzten Blaettern beschrieben haben, galt den Haeuption und Obersten des schwaebischen Bundes, der an diesem Tag, auf seinem Marsch von Augsburg, wo er sich versammelt hatte, in Ulm einzog. Der Leser kennt aus der Einleitung die Lage der Dinge. Herzog Ulrich von Wuerttemberg hatte durch die Unbeugsamkeit, mit welcher er trotzte, durch die allzu heftigen Ausbrueche seines Zornes und seiner Rache, durch die Kuehnheit, mit welcher er, der einzelne, so vielen verbuendeten Fuersten und Herren die Stirne bot, zuletzt noch durch die ploetzliche Einnahme der Reichsstadt Reutlingen den bittersten Hass des Bundes auf sich gezogen. Der Krieg war unvermeidlich; denn es stand nicht zu erwarten, dass man, so weit gegangen, friedliche Vorschlaege tun werde.

Hinzu kamen noch die besonderen Ruecksichten, die jeden leiteten. Der Herzog von Bayern, um seiner Schwester Sabina Genugtuung zu verschaffen, die Schar der Huttischen, um ihren Stammesvetter zu raechen, ungluecklichen Dietrich von Spaet und seine Gesellen, um ihre Schmach in Wuerttembergs Unglueck abzuwaschen die Staedte und Staedtchen, um Reutlingen wieder gut buendisch zu machen, sie alle hatten ihre Banner entrollt und sich mit blutigen Gedanken und luestern nach gewisser Beute eingestellt.

Bei weitem friedlicher und froehlicher waren bei diesem Einzug die

Gesinnungen Georgs von Sturmfeder, jenes "artigen Reiters", der Bertas Neugierde in so hohem Grad erweckt, dessen unerwartete Erscheinung Mariens Wangen mit so tiefem Rot gefaerbt hatte. Wusste er doch kaum selbst, wie er zu diesem Feldzug kam, da er, obgleich den Waffen nicht fremd, doch nicht zunaechst fuer das Waffenwerk bestimmt war. Aus einem armen, aber angesehenen Stamm Frankens entsprossen, war er, frueh verwaist, von einem Bruder seines Vaters erzogen worden. Schon damals hatte man angefangen, gelehrte Bildung als einen Schmuck des Adels zu schaeetzen. Daher waehlte sein Oheim fuer ihn diese Laufbahn. Die Sage erzaehlt nicht, ob er auf der hohen Schule in Tuebingen die damals in ihrem ersten Erbluehen war, in den Wissenschaften viel getan. Es kam nur die Nachricht bis auf uns, dass er einem Fraeulein von Lichtenstein, die bei einer Muhme in jener Musenstadt lebte, waermere Teilnahme schenkte als den Lehrstuehlen der beruehmtesten Doktoren. Man erzaehlt sich auch, dass das Fraeulein mit ernstem, beinahe maennlichem Geist alle Kuenste, womit andere ihr Herz bestuermt, gering geachtet habe. Zwar kannte man schon damals alle jene Kriegslisten, ein hartes Herz zu erobern und die Juenger der alten Tubinga hatten ihren Ovid vielleicht besser studiert als die heutigen. Es sollen aber weder naechtliche Liebesklagen noch fuerchterliche Schlachten und Kaempfe um ihren Besitz die Jungfrau erweicht haben. Nur einem gelang es, dieses Herz fuer sich zu gewinnen, und dieser eine war Georg. Sie haben zwar, wie es stille Liebe zu tun pflegt, niemand gesagt, wann und wo ihnen der erste Strahl des Verstaendnisses aufging, und wir sind weit entfernt, uns in dieses suesse Geheimnis der ersten Liebe eindringen zu wollen, oder gar Dinge zu erzaehlen, die wir geschichtlich nicht belegen koennen. Doch koennen wir mit Grund annehmen, dass sie schon bis zu jenem Grad der Liebe gediehen waren, wo man, gedraengt von aeusseren Verhaeltnissen, gleichsam als Trost fuer das Scheiden, ewige Treue schwuert. Denn als die Muhme in Tuebingen das Zeitliche gesegnet und Herr von Lichtenstein sein Tochterlein zu sich holen liess, um sie nach Ulm, wo ihm eine Schwester verheiratet war, zu weiterer Ausbildung zu schicken, da merkte Rose, Mariens alte Zofe, dass so heisse Traenen und die Sehnsucht, mit welcher Marie noch einmal und immer wieder aus der Saenfte zuruecksah, nicht den bergigen Strassen denen sie Valet sagen musste, allein gelte.

Bald darauf langte auch ein Sendschreiben an Georg an, worin ihm sein Oheim die Frage beibrachte, ob er jetzt, nach vier Jahren, noch nicht gelehrt genug sei? Dieser Ruf kam ihm erwuenscht. Seit Mariens Abreise waren ihm die Lehrstuehle der gelehrten Doktoren, die finstere Huegelstadt, ja selbst das liebliche Tal des Neckars verhasst geworden. Mit neuer Kraft erfrischte ihn die kalte Luft, die ihm von den Bergen entgegenstroemte, als er an einem schoenen Morgen des Februar aus den Toren Tuebingens seiner Heimat entgegenritt. Wie die Sehnen seiner Arme in dem frischen Morgen sich straffer anzogen, wie die Muskeln seiner Faust kraeftiger in den Zuegel fassten, so erhob sich auch seine Seele zu frischem heiterem Mut.

So war die Stimmung Georgs von Sturmfeder, als er durch den Schoenbuchwald seiner Heimat zuzog. Zwar brachte ihn dieser Weg dem Liebchen nicht naeher, zwar konnte er nichts sein nennen, als das Ross, dass er eben ritt, und die Burg seiner Vaeter, von welcher der Volkswitz sang:

Ein Haus auf drei Stuetzen,
Wer vorn hereinkommt,

Kann hinten nicht sitzen.

Aber er wusste, dass dem festen Willen hundert Wege offenstehen, um zum Ziel zu gelangen, und der alte Spruch des Roemers:

Fortes fortuna juvat hatte ihn noch nie belogen.

Wirklich schienen auch seine Wuensche nach einer taetigen Laufbahn bald in Erfuellung zu gehen.

Der Herzog von Wuerttemberg hatte Reutlingen, das ihn beleidigt hatte, aus einer Reichsstadt zur Landstadt gemacht, und es war kein Zweifel an einem Krieg.

Der Erfolg schien aber damals sehr ungewiss. Der schwaebische Bund, wenn er auch erfahrenere Feldherren und geuebttere Soldaten zaehlte, hatte doch durch Uneinigkeit sich in allen Kriegen selbst geschadet. Ulrich auf seiner Seite, hatte vierzehntausend Schweizer, tapfere, kampfgeuebte Maenner geworben, aus seinem eigenen Land konnte er, wenn auch minder geuebte, doch zahlreiche und tuechtige Truppen ziehen, und so stand die Waage im Februar 1519 noch ziemlich gleich.

Wo alles um ihn her Partei nahm, glaubte Georg nicht muessig bleiben zu duerfen. Ein Krieg war ihm erwuenscht. Es war eine Laufbahn, die ihn seinem Ziel, um Marie wuerdig freien zu koennen, bald nahebringen konnte.

Zwar zog ihn sein Herz weder zu der einen noch zu der anderen Partei. Vom Herzog sprach man im Land schlecht, des Bundes Absichten schienen nicht die reinsten. Als aber durch Geld und Klagen der Huttischen und durch die Aussicht auf reiche Beute bestochen, achtzehn Grafen und Herren, deren Besitzungen an sein Guetchen grenzten, auf einmal dem Herzog ihre Dienste aufsagten, da schien es ihn zum Bund zu ziehen. Den Ausschlag gab die Nachricht, dass der alte Lichtenstein sich mit seiner Tochter in Ulm befinde. Auf jener Seite, wo Marie war, durfte er nicht fehlen, und so bot er dem Bund seine Dienste an.

Die fraenkische Ritterschaft, unter Anfuehrung Ludwigs von Hutten, zog sich am Anfang des Maerz gegen Augsburg hin, um sich dort mit Ludwig von Bayern und den uebrigen Bundesgliedern zu vereinigen. Bald hatte sich das Heer gesammelt, und ihr Weg glich einem Triumphzug, je naeher sie dem Gebiet ihres Feindes kamen.

Herzog Ulrich war bei Blaubeuren, der aeussersten Stadt seines Landes gegen Ulm und Bayern hin, gelagert. In Ulm sollte jetzt noch einmal zuvor im grossen Kriegsrat der Feldzug besprochen werden, und dann hoffte man in kurzer Zeit die Wuerttemberger zur entscheidenden Schlacht zu noetigen. An friedliche Unterhandlungen wurde, da man so weit gegangen war, nicht mehr gedacht, Krieg war die Losung und Sieg der Gedanke des Heeres, als ein frischer Morgenwind ihnen die Gruesse des schweren Geschuetzes von den Waellen der Stadt entgegentrug, als das Gelaeuete aller Glocken zum Willkomm vom andern Ufer der Donau heruebertoeente.

Wohl schlug auch Georgs Herz hoeher bei dem Gedanken an seine erste Waffenprobe, Aber wer je in aehnlicher Lage sich befand, wird ihn nicht tadeln, dass auch friedlichere Gedanken in seiner Seele aufzogen

und ihn Kampf und Sieg vergessen liessen. Als zuerst, noch in weiter Ferne, das kolossale Muenster aus dem Nebel auftauchte, als nachher der verhuellende Dunstschleier herabfiel und die Stadt mit ihren dunklen Backsteinmauern, mit ihren hohen Tortuermen sich vor seinen Blicken ausbreitete, da kamen alle Zweifel, die er frueher tief in die Brust zurueckgedraengt hatte, schwerer als je ueber ihn 'Schliessen jene Mauern auch die Geliebte ein? Hat nicht ihr Vater, seinem Herzog treu, vielleicht in die feindlichen Scharen sich gestellt, und darf der, dessen ganze Hoffnung darauf beruht, den Vater zu gewinnen, darf er sich jenem gegenueberstellen, ohne sein ganzes Glueck zu vernichten? Und ist der Vater auf feindlicher Seite, kann Marie moeglicherweise noch in jenen Mauern sein? Und wenn alles gut waere, wenn unter der festlichen Menge, die sich zum Anblick des einziehenden Heeres draengt, auch Marie auf ihn herabschaut, hat sie auch die Treue noch bewahrt, die sie geschworen?'

Doch der letzte Gedanke machte bald einer freudigeren Gewissheit Raum; denn wenn sich auch alles Unglueck gegen ihn verschwor, Mariens Treue, er wusste es, war unwandelbar. Mutig drueckte er die Schaerpe, die sie ihm gegeben, an seine Brust, und als jetzt die Ulmer Reiterei sich an den Zug anschloss, als die Zinken und Trompeten ihre mutigen Weisen anstimmten, da kehrte seine alte Freude wieder, stolzer hob er sich im Sattel, kuehner rueckte er das Barett in die Stirn, und als der Zug in die festlich geschmueckten Strassen einbog, musterte sein scharfes Auge alle Fenster der hohen Haeuser, um sie zu erspaeuen.

Da gewahrte er sie, wie sie ernst und sinnend auf das froehliche Gewuehl hinabsah, er glaubte zu erkennen, wie ihre Gedanken in weiter Ferne den suchten, der ihr so nahe war; schnell drueckte er seinem Pferd die Sporen in die Seiten, dass es sich hoch aufbaeumte und das Pflaster von seinem Hufschlag ertoente. Aber als sie sich zu ihm herabwandte, als Auge dem Auge begegnete, als ihr freudiges Erroeten dem Gluecklichen sagte, dass er erkannt und noch immer geliebt sei, da war es um die Besinnung des guten Georg geschehen; willenlos folgte er dem Zug vor das Rathaus, und es haette nicht viel gefehlt, so haette ihn seine Sehnsucht alle Ruecksichten vergessen lassen und ihn unwiderstehlich zu dem Eckhaus mit dem Erker hingezogen.

Schon hatte er die ersten Schritte nach jener Seite getan, als er sich von kraeftiger Hand am Arm angefasst fuehlte.

"Was treibt Ihr, Junker?" rief ihm eine tiefe, wohlbekannte Stimme ins Ohr. "Dort hinauf geht es die Rathhaustreppe. Wie? Ich glaube, Ihr schwindelt; waere auch kein Wunder, denn das Fruehstueck war gar zu mager. Seid getrost, Freundchen, und kommt. Die Ulmer fuehren gute Weine, wir wollen Euch mit altem Remstaler anstreichen."

Wenn auch der Fall aus seinem Freudenhimmel, in welchem er einige Minuten geschwebt hatte, auf dem Rathausplatz in Ulm etwas unsanft war, so wusste er doch dem alten Herrn von Breitenstein, seinem naechsten Grenznachbarn in Franken, Dank, dass er ihn aus seinen Traeumen aufgeschuettelt und von einem uebereilten Schritt zurueckgehalten hatte.

Er nahm daher freundlich den Arm des alten Herrn und folgte mit ihm den uebrigen Rittern und Herren, die sich von dem scharfen Morgenritt an der guten Mittagskost, die ihnen die freie Reichsstadt vorgesetzt hatte, wieder erholen wollten.

Kapitel 3

Der Saal des Rathauses, wohin die Angekommenen gefuehrt wurden, bildete ein grosses, laengliches Viereck. Die Waende und die zu der Groesse des Saales unverhaeltnismaessig niedere Decke waren mit einem Getaefel von braunem Holz ausgelegt, unzaehlige Fenster mit runden Scheiben, worauf die Wappen der edlen Geschlechter von Ulm mit brennenden Farben gemalt waren, zogen sich an der einen Seite hin, die gegenueberstehende Wand fuellten Gemaelde beruehmter Buergermeister und Ratsherren der Stadt, die beinahe alle in der gleichen Stellung, die Linke in die Huefte, die Rechte auf einen reich behaengten Tisch gestuetzt, ernst und feierlich auf die Gaeste ihrer Enkel herabsahen. Diese draengten sich in verworrenen Gruppen um die Tafel her, die, in Form eines Hufeisens aufgestellt, beinahe die ganze Weite des Saales einnahm. Der Rat und die Patrizier, die heute im Namen der Stadt die Honneurs machen sollten, stachen in ihren zierlichen Festkleidern mit den steifen schneeweissen Halskrausen wunderlich ab gegen ihre bestaubten Gaeste, die, in Lederwerk und Eisenblech gehuellt, oft gar unsanft an die seidenen Maentelein und samtene Gewaender streiften. Man hatte bis jetzt noch auf den Herzog von Bayern gewartet, der einige Tage vorher eingetroffen, zu dem glaenzenden Mittagmahl zugesagt hatte; als aber sein Kammerdiener seine Entschuldigung brachte, gaben die Trompeter das ersehnte Zeichen, und alles draengte so ungestuem zur Tafel, dass nicht einmal die gastfreundliche Ordnung des Rates, der je zwischen zwei Gaeste einen Ulmer setzen wollte, gehoerig beobachtet wurde.

Breitenstein hatte Georg auf einen Sitz niedergezogen, den er ihm als einen ganz vorzueglichen anpries. "Ich haette Euch", sagte der alte Herr, "zu den Gewaltigen da oben, zu Frondsberg, Sickingen, Hutten und Waldburg setzen koennen, aber in solcher Gesellschaft kann man den Hunger nicht mit gehoeriger Ruhe stillen Ich haette Euch ferner zu den Nuernbergern und Augsburgern fuehren koennen, dort unten, wo der gebratene Pfau steht--weiss Gott, sie haben keinen ueblen Platz--, aber ich weiss, dass Euch die Staedter nicht recht behagen, darum habe ich Euch hierher gesetzt. Schaut Euch hier um, ob dies nicht ein trefflicher Platz ist? Die Gesichter umher kennen wir nicht, also braucht man nicht viel zu schwatzen. Rechts haben wir den geraeucherten Schweins-kopf mit der Zitrone im Maul, links eine prachtvolle Forelle, die sich vor Vergnuegen in den Schwanz beisst, und vor uns diesen Rehziemer, so fett und zart wie auf der ganzen Tafel keiner mehr zu finden ist."

Georg dankte ihm, dass er mit so viel Umsicht fuer ihn gesorgt habe, und betrachtete zugleich fluechtig seine Umgebung. Sein Nachbar rechts war ein junger, zierlicher Herr von etwa fuenfundzwanzig bis dreissig Jahren Das frischgekaemmte Haar, duftend von wohlriechenden Salben, der kleine Bart, der erst vor einer Stunde mit warmem Zaenglein gekraeuselt sein moechte, liessen Georg, noch ehe ihn die Mundart davon ueberzeugte, in ihm einen Ulmer Herrn erraten Der junge Herr, als er sah, dass er von seinem Nachbar bemerkt wurde, bewies sich sehr zuvorkommend, indem er Georgs Becher aus einer grossen silbernen Kanne fuellte, auf glueckliche Ankunft und gute Nachbarschaft mit ihm anstiess, und auch die besten Bissen von den unzaehlichen Rehen, Hasen, Schweinen, Fasanen und wilden Enten, die auf silbernen Platten

umherstanden, dem Fremdling auf den Teller legte.

Doch diesen konnte weder seines Nachbarn zuvorkommende Gefaelligkeit noch Breitensteins ungemeiner Appetit zum Essen reizen. Er war noch zu sehr beschaeftigt mit dem geliebten Bild, das sich ihm beim Einzug gezeigt hatte, als dass er die Ermunterungen seiner Nachbarn befolgt haette. Gedankenvoll sah er in den Becher, den er noch immer in der Hand hielt, und glaubte, wenn die Blaeschen des alten Weines zersprangen und in Kreisen verschwebten, das Bild der Geliebten aus dem goldenen Boden des Bechers auftauchen zu sehen. Es war kein Wunder, dass der gesellige Herr zu seiner Rechten, als er sah, wie sein Gast, den Becher in der Hand, jede Speise verschmaehte, ihn fuer einen unverbesserlichen Zechbruder hielt. Das feurige Auge, das unverwandt in den Becher sah, der laechelnde Mund des in seinen Traeumen versunkenen Juenglings schienen ihm einen jener echten Weinkenner anzuzeigen, die auf feingeuebter Zunge den Gehalt des edlen Trankes lange zu pruefen pflegen.

Um der Ermahnung des wohlledlen Rates, den Gaesten das Mahl so angenehm als moeglich zu machen, gehoerig nachzukommen, suchte er auf der entdeckten schwachen Seite dem jungen Mann beizukommen. Er schenkte sich seinen Becher wieder voll und begann: "Nicht wahr, Herr Nachbar, das Weinchen hat Feuer und einen feinen Geschmack? Freilich ist es kein Wuerzburger, wie Ihr in Franken ihn gewohnt sein werdet, aber es ist echter Eilfinger aus dem Ratskeller und immer seine achtzig Jahre alt."

Verwundert ueber diese Anrede, setzte Georg den Becher nieder und antwortete mit einem kurzen "Ja, ja!--", der Nachbar liess aber den einmal aufgenommenen Faden nicht so bald wieder fallen. "Es scheint", fuhr er fort, "als muede er Euch doch nicht ganz; aber da weiss ich Rat. Heda! Gebt eine Kanne Uhlbacher hierher!--Versucht einmal diesen, der waechst zunaechst an des Wuerttembergers Schloss; in diesem muesst Ihr mir Bescheid tun: Kurzen Krieg, grossen Sieg!"

Georg, dem dieses Gespraech nicht recht zusagte, suchte seinen Nachbar auf einen anderen Weg zu bringen, der ihn zu anziehenderen Nachrichten fuehren konnte. "Ihr habt", sprach er, "schoene Maedchen hier in Ulm, wenigstens bei unserem Einzug glaubte ich deren viele zu bemerken."

"Weiss Gott", entgegnete der Ulmer, "man koennte damit pflastern."

"Das waere vielleicht so uebel nicht", fuhr Georg fort, "denn das Pflaster Eurer Strassen ist herzlich schlecht. Aber sagt mir, wer wohnt dort in dem Eckhaus mit dem Erker; wenn ich nicht irre, schauten dort zwei feine Jungfrauen heraus, als wir einritten."

"Habt Ihr diese auch schon bemerkt?" lachte jener. "Wahrhaftig, Ihr habt ein scharfes Auge und seid ein Kenner. Das sind meine lieben Basen muetterlicherseits, die kleine Blonde ist eine Besserer, die andere ein Fraeulein von Lichtenstein, eine Wuerttembergerin, die auf Besuch dort ist."

Georg dankte im stillen dem Himmel, der ihn gleich mit einem so nahen Verwandten Mariens zusammenfuehrte. Er beschloss, den Zufall zu benuetzen, und wandte sich, so freundlich er nur konnte, zu seinem Nachbar: "Ihr habt ein paar huebsche Muehmchen, Herr von Besserer..."

"Dietrich von Kraft nenne ich mich", fiel jener ein, "Schreiber des grossen Rates."

"Ein Paar schoene Kinder, Herr von Kraft; und Ihr besucht sie wohl recht oft?"

"Jawohl", antwortete der Schreiber des grossen Rates, "besonders seit die Lichtenstein im Haus ist. Zwar will mein Baeschen Berta etwas eifersuechtig werden, denn im Vertrauen gesagt, wir waren vorher ein Herz und eine Seele, aber ich tue, als merke ich es nicht, und stehe mit Marien um so besser."

Diese Nachricht mochte nicht so gar angenehm in Georgs Ohren klingen, denn er presste die Lippen zusammen und seine Wangen faerbten sich dunkler.

"Ja, lacht nur", fuhr der Ratsschreiber fort, dem der Geist des Weines zu Kopf stieg, "wenn Ihr wuesstet, wie sie sich beide um mich reissen.--Zwar--die Lichtenstein hat eine verdammte Art, freundlich zu sein; sie tut so vornehm und ernst, dass man nicht recht wagt, in ihrer Gegenwart Spass zu machen, noch weniger laesst sie ein wenig mit sich schaeckern wie Berta; aber gerade das kommt mir so wunderhuesch vor, dass ich elfmal wiederkomme, wenn sie mich auch zehnmal fortgeschickt hat. Das macht aber", murmelte er nachdenklicher vor sich hin, "weil der gestrenge Herr Vater da ist, vor dem scheut sie sich; lasst nur den einmal ueber der Ulmer Markung sein, so soll sie schon kirre werden."

Georg wollte sich nach dem Vater noch weiter erkundigen, als sonderbare Stimmen ihn unterbrachen Schon vorher hatte er mitten durch das Geraeusch der Speisenden diese Stimmen zu hoeren geglaubt, wie sie in schleppendem, einfoermigem Ton ein paar kurze Saetze hersagten, ohne zu verstehen, was es war. Jetzt hoerte er dieselben Stimmen ganz in der Naeh, und bald bemerkte er, welchen Inhalts ihre eintonigen Saetze waren Es gehoerte naemlich in den guten alten Zeiten, besonders in Reichsstaedten, zum Ton, dass der Hausvater und seine Frau, wenn sie Gaeste geladen hatten, gegen die Mitte der Tafel aufstanden und bei jedem einzelnen umhergingen, mit einem herkoemmlichen Spruechlein zum Essen und Trinken zu noetigen.

Diese Sitte war in Ulm so stehend geworden, dass der hohe Rat beschloss, auch an diesem Mahl keine Ausnahme zu machen, sondern einen Hausvater samt Hausfrau aufzustellen, um diese Pflicht zu ueben. Die Wahl fiel auf den Buergermeister und den aeltesten Ratsherrn.

Sie hatten schon zwei Seiten der Tafel "noetigend" umgangen, kein Wunder, dass ihre Stimmen durch die grosse Anstrengung endlich rau und heiser geworden waren, und ihre freundschaftliche Aufmunterung wie eine Drohung klang. Eine rauhe Stimme toente in Georgs Ohr: "Warum esset Ihr denn nicht, warum trinket Ihr denn nicht?" Erschrocken wandte sich der Gefragte um und sah einen starken, grossen Mann mit rotem Gesicht; aber ehe er noch auf die schrecklichen Toene antworten konnte, begann an seiner anderen Seite ein kleiner Mann mit einer hohen duennen Stimme:

"So esset doch und trinket satt,
Was der Magistrat Euch vorgesetzt hat."

"Hab' ich's doch schon lange gedacht, dass es so kommen wuerde", fiel der alte Breitenstein ein, indem er ein wenig von der Anstrengung, mit welcher er den Rehziemer bearbeitet hatte, ausruhte.

"Da sitzt er und schwatzt, statt die koestlichen Braten zu geniessen, die uns die Herren in so reichlicher Fuelle vorgesetzt haben."

"Mit Verlaub", unterbrach ihn Dietrich von Kraft, "der junge Herr isst nichts. Er ist ein Zechbruder und trefflicher Weinschmecker; hab' ich's nicht gleich weg gehabt, dass er gerne zu tief ins Glas guckt? Darum tadle ihn keiner, wenn er sich lieber an den Uhlbacher haelt."

Georg wusste gar nicht, wie er zu dieser sonderbaren Schutzrede kam; er war im Begriff, sich zu entschuldigen, als ihn ein neuer Anblick ueberraschte. Breitenstein hatte sich jetzt des Schweinskopfes mit der Zitrone im Maul erbarmt, hatte die Zitrone geschickt aus dem Rachen des Tieres operiert, und begann mit grossem Behagen und geuebter Hand die weitere Sektion vorzunehmen, da trat der Buergermeister auch zu ihm, und eben, als er an einem guten Bissen kaute, hub er an: "Warum esset Ihr denn nicht, warum trinket Ihr denn nicht?" Dieser sah den Noetigenden mit starren Blicken an, zum Reden hatten seine Sprachorgane keine Zeit. Er nickte daher mit dem Haupt und deutete auf die Reste des Rehziemers; der kleine Mann mit der Fistelstimme liess sich aber nicht irremachen, sondern sprach freundlichst:

"So esset doch und trinket satt,
Was der Magistrat Euch vorgesetzt hat."

So war es nun in den "guten alten Zeiten"! Man konnte sich wenigstens nicht beklagen, nur zu einem Schauessen geladen worden zu sein. Bald aber bekam die Tafel eine andere Gestalt. Die grossen Schuesseln und Platten wurden abgetragen und geraeumigere Humpen, groessere Kannen, gefuellt mit edlem Wein, aufgesetzt. Die Umtraenke und das in Schwaben schon damals sehr haeufige Zutrinken begann, und nicht lange, so aeusserte auch der Wein seine Wirkungen, und so fuellte Gelaechter, Gesang, Zanken und der dumpfe Klang der silbernen und zinnernen Becher den Saal.

Nur am oberen Ende der Tafel herrschte anstaendigere, ruhigere Froehlichkeit. Dort sassen Georg von Frondsberg, der alte Ludwig Hutten, Waldburg Truchsess, Franz von Sickingen und noch andere aeltliche, gesetzte Herren.

Dorthin wandte jetzt auch der Bundeshauptmann Hans von Breitenstein, nachdem er sich genugsam gesaettigt hatte, seine Blicke und sprach zu Georg: "Das Laermen um uns her will mir gar nicht behagen; wie waere es, wenn ich Euch jetzt dem Frondsberger vorstellte, wie Ihr in den letzten Tagen gewuenscht habt?"

Georg, dessen Wunsch schon lange war, dem Kriegsobersten bekannt zu werden, stand freudig auf, um dem alten Freund zu folgen. Wir werden ihn nicht tadeln, dass sein Herz bei diesem Gang aengstlicher pochte, seine Wangen sich hoeher faerbten, seine Schritte, je naeher er kam, ungewisser und zoegernder wurden.

Wen haben nicht in seiner Jugend, wenn er einem glaenzenden ruhmbekraenzten Vorbild nahte, aehnliche Gefuehle bestuermt? Wem sank da

nicht sein eigenes Ich zur Unbedeutendheit zusammen, waehrend der Gefeierte zum Riesen wuchs? Georg von Frondsberg galt schon damals als einer der beruehmtesten Feldherren seiner Zeit. Italien, Frankreich und Deutschland erzaehlten von seinen Siegen, und die Kriegskunst wird ihn ewig in ihren Annalen nennen, denn er war der Stifter und Gruender eines geordneten, in Reihen und Gliedern fechtenden Fussvolkes. Zu ihm fuehrte Breitenstein den Juengling,

"Wen bringt Ihr uns da, Hans?" rief Georg von Frondsberg, indem er den hochgewachsenen schoenen jungen Mann mit Teilnahme betrachtete.

"Seht ihn Euch einmal recht an, werter Herr", antwortete Breitenstein, "ob Euch nicht einfaellt, in welches Haus er gehoeren mag?"

Aufmerksamer betrachtete ihn der Feldhauptmann, auch der alte Truchsess von Waldburg wandte pruefend sein Auge herueber, Georg war schuechtern und bloede vor diese Maenner getreten; aber sei es, dass die freundliche, zutrauliche Weise Frondsbergs ihm Mut machte, sei es, dass er fuehlte, wie wichtig der Augenblick fuer ihn sei, er bekaempfte die Scham, den Blicken so vieler beruehmter Maenner ausgesetzt zu sein, und sah ihnen entschlossen und mutig ins Gesicht.

"Jetzt, an diesem Blick erkenne ich Dich", sagte Frondsberg und bot ihm die Hand "Du bist ein Sturmfeder?"

"Georg Sturmfeder", antwortete der junge Mann, "mein Vater war Burkhard Sturmfeder, er fiel, wie man mir sagte, in Italien an Eurer Seite."

"Er war ein tapferer Mann", sprach der Feldhauptmann, dessen Auge immer noch sinnend auf Georgs Zuegen ruhte, "an manchem warmen Schlachttag hat er treu zu mir gehalten; wahrlich, sie haben ihn allzu frueh eingescharrt! Und Du", setzte er hinzu, "Du hast Dich eingestellt, um seiner Spur zu folgen? Was treibt Dich schon so frueh aus dem Nest und bist kaum fluegge?"

"Ich weiss schon", unterbrach ihn Waldburg mit rauher, unangenehmer Stimme, "das Voegelein will sich ein paar Floeckchen Wolle suchen, um das alte Nest zu flicken!"

Diese rohe Anspielung auf die verfallene Burg seiner Ahnen jagte eine hohe Glut auf die Wangen des Juenglings. Er hatte sich nie seiner Duerftigkeit geschaemt, aber dieses Wort klang so hoehnend, dass er sich zum ersten Mal dem reichen Spoetter gegenueber recht arm fuehlte. Da fiel sein Blick ueber Truchsess Waldburg hin durch die Scheiben auf jenes wohlbekanntes Erkerfenster; er glaubte Mariens Gestalt zu erblicken, und sein alter Mut kehrte wieder. "Ein jeder Kampf hat seinen Preis, Herr Ritter", sagte er, "ich habe dem Bund Kopf und Arm angetragen; was mich dazu treibt, kann Euch gleichgueltig sein."

"Nun, nun!" erwiderte jener. "Wie es mit dem Arm aussieht, werden wir sehen, im Kopf muss es aber nicht so ganz hell sein, da Ihr aus Spass gleich Ernst macht."

Der gereizte Juengling wollte wieder etwas darauf erwidern, Frondsberg aber nahm ihn freundlich bei der Hand: "Ganz wie Dein Vater, lieber Junge; nun, Du willst zeitlich zu einer Nessel werden. Und wir werden Leute brauchen, denen das Herz am rechten Fleck sitzt. Dass Du dann nicht der letzte bist, darfst Du gewiss sein."

Diese wenigen Worte aus dem Mund eines durch Tapferkeit und Kriegskunst unter seinen Zeitgenossen hochberuehmten Mannes uebten so besaenftigende Gewalt ueber Georg, dass er die Antwort, die ihm auf der Zunge schwebte, zurueckdraengte und sich schweigend von der Tafel in ein Fenster zurueckzog, teils um die Obersten nicht weiter zu stoeren, teils um sich genauer zu ueberzeugen, ob die fluechtige Erscheinung, die er vorhin gesehen, wirklich Marie gewesen sei.

Als Georg die Tafel verlassen hatte, wandte sich Frondsberg zu Waldburg: "Das ist nicht die Art, Herr Truchsess, wie man tuechtige Gesellen fuer unsere Sache gewinnt; ich wette, er ging nicht mit halb so viel Eifer fuer die Sache von uns, als er zu uns brachte."

"Muesst Ihr dem jungen Laffen auch noch das Wort reden?" fuhr jener auf. "Was braucht es da? Er soll einen Spass von seinem Obern ertragen lernen."

"Mit Verlaub", fiel ihm Breitenstein ins Wort, "das ist kein Spass, sich ueber unverschuldete Armut lustig zu machen; ich weiss aber wohl, Ihr seid seinem Vater noch nie gruen gewesen."

"Und", fuhr Frondsberg fort, "sein Oberer seid Ihr ganz und gar noch nicht. Er hat dem Bund noch keinen Eid geleistet; also kann er noch immer hinreiten, wohin er will; und wenn er auch unter Euren eigenen Fahnen diene, so moechte ich Euch doch nicht raten, ihn zu haenseln, er sieht mir nicht danach aus, als ob er sich viel gefallen liesse!"

Sprachlos vor Zorn ueber den Widerspruch, den er nie ertragen konnte, blickte Truchsess den einen und den andern an, mit so wutvollen Blicken, dass sich Ludwig von Hutten schnell ins Mittel schlug, um noch aergeren Streit zu verhueten "Lasst doch die alten Geschichten!" rief er. "Ueberhaupt waere es gut, die Tafel wuerde aufgehoben. Es dunkelt draussen schon stark und der Wein wird zu maechtig. Dietrich Spaet hat schon zweimal des Wuerttembergers Tod ausgebracht, und die Franken dort unten sind nur noch nicht einig, ob man seine Schloesser niederbrennen oder verteilen soll."

"Lasst sie immer", lachte Waldburg bitter, "die Herren duerfen ja heute machen, was sie wollen, Frondsberg wird ihnen doch das Wort reden."

"Nein", antwortete Ludwig Hutten, "wenn einer von so etwas reden darf, bin ich es, als der Blutraecher meines Sohnes; aber ehe noch der Krieg erkluert ist, muessen solche Reden unterbleiben. Mein Vetter Ulrich spricht mir auch zu heftig mit den Italienern ueber den Moench von Wittenberg, und er verschwatzt sich zu sehr, wenn er in Zorn geraet. Lasst uns aufbrechen."

Frondsberg und Sickingen stimmten ihm bei, sie standen auf, und als die naechsten um sie her ihrem Beispiel folgten, war der Aufbruch allgemein.

Kapitel 4

Georg hatte in dem Fenster, wohin er sich zurueckgezogen hatte, nicht

so entfernt gestanden, dass er nicht jedes Wort der Streitenden gehoert haette. Er freute sich der warmen Teilnahme, mit welcher Frondsberg sich des unberuehmten, verwaisten Juenglings angenommen hatte, zugleich aber konnte er sich nicht verbergen, dass sein erster Schritt in die kriegerische Laufbahn ihm einen maechtigen, erbitterten Feind zugezogen hatte. Der Truchsess war zu bekannt im Heer wegen seines unbeugsamen Stolzes, als dass Georg haette glauben duerfen, Huttens vermittelnde und besaenftigende Worte haetten jede Erinnerung an diesen Streit verloescht, und dass Maenner von Gewicht, wie Waldburg, in solchen Faellen der vielleicht unschuldigen Ursache ihres Zornes die Schuld nicht erlassen, war ihm aus manchen Fallen wohl bekannt. Ein leichter Schlag auf seine Schulter unterbrach seine Gedanken, und er sah, als er sich umwandte, seinen freundlichen Nebensitzer, den Schreiber des grossen Rates, vor sich.

"Ich wette, Ihr habt Euch noch nach keinem Quartier umgesehen", sprach Dietrich von Kraft, "und es moechte Euch auch jetzt etwas schwer werden, denn es ist bereits dunkel, und die Stadt ist ueberfuellt."

Georg gestand, dass er noch nicht daran gedacht habe, er hoffe aber, in einer der oeffentlichen Herbergen noch ein Plaetzchen zu bekommen.

"Darauf moechte ich doch nicht so sicher bauen", entgegnete jener, "und gesetzt, Ihr faendet auch in einer solchen Schenke einen Winkel, so duerft Ihr doch sicherlich darauf rechnen, dass Ihr schlecht genug bedient seid. Aber wenn Euch meine Wohnung nicht zu gering scheint, so steht sie Euch mit Freude offen."

Der gute Ratsschreiber sprach mit so viel Herzlichkeit, dass Georg nicht Anstand nahm, sein Anerbieten anzunehmen, obgleich er beinahe fuerchtete, die gastfreundliche Einladung moechte seinen Wirt gereuen, wenn die gute Laune zugleich mit den Duensten des Weines verflogen sein werde. Jener aber schien ueber die Bereitwilligkeit seines Gastes hoch erfreut; er nahm mit einem herzlichen Handschlag seinen Arm und fuehrte ihn aus dem Saal.

Der Platz vor dem Rathaus bot indes einen ganz eigenen Anblick dar. Die Tage waren noch kurz, und die Abenddaemmerung war waehrend der Tafel unbemerkt hereingebrochen, man hatte daher Fackeln und Windlichter angezuendet; ihr dunkelroter Schein erhellte den grossen Raum nur sparsam und spielte in zitternden Reflexen an den Fenstern der gegenueberstehenden Haeuser und auf den blanken Helmen und Brustharnischen der Ritter. Wildes Rufen nach Pferden und Knechten scholl aus der Halle des Rathauses, das Klirren der nachschleppenden Schwerter, das Hin- und Herrennen der vielen Menschen mischte sich in das Gebell der Hunde, in das Wiehern und Stampfen der ungeduldigen Rosse, eine Szene, die mehr einem in der Nacht vom Feind ueberfallenen Posten, als dem Aufbruch von einem friedlichen Mahl glich.

Ueberrascht blieb Georg unter der Halle stehen. Der Anblick so vieler froehlicher Gesichter, der kraeftigen Gestalten, die in jugendlichem Mut ansprengten, kuehne Reiterkuenste uebten und dann singend und jubelnd in kleinen Haufen abzogen und in der Nacht verschwanden.

Unwillkuerlich streifte sein Auge nach jener Seite hin, wo er seinen Kampfpreis wusste. Er sah dort viele Leute an den Fenstern stehen, aber der schwaerzliche Rauch der Fackeln, der wie eine Wolke ueber den Platz hinzog, verhuellte die Gegenstaende wie mit einem Schleier und

liess sie nur wie ungewisse Schatten sehen; unbefriedigt wandte er sein Auge ab. "So ist auch meine Zukunft", sagte er zu sich, "das Jetzt ist hell, aber wie dunkel, wie ungewiss das Ziel!"

Sein freundlicher Wirt riss ihn aus diesem dueteren Sinnen mit der Frage, wo seine Knechte mit seinen Pferden seien? Wenn der Platz, worauf sie standen, heller erleuchtet gewesen waere, so haette vielleicht der gute Kraft eine fluechtige, aber brennende Roete, die bei dieser Frage ueber Georgs Wangen zog, bemerken koennen. "Ein junger Kriegermann", antwortete er schnell gefasst, "muss sich so viel als moeglich selbst zu helfen wissen, daher habe ich keine Diener bei mir. Mein Pferd aber habe ich Breitensteins Knechten uebergeben."

Der Ratsschreiber lobte im Weiterschreiten die Strenge des jungen Mannes gegen sich selbst, gestand aber, dass er, wenn er einmal zu Feld ziehe, den Dienst nicht so streng lernen werde. Ein Blick auf sein zierlich geordnetes Haar und den fein gekraeuselten Bart ueberzeugten Georg, dass sein Begleiter aus voller Seele spreche, und die zierliche bequeme Wohnung, in welcher sie bald darauf anlangten, widersprach diesem Glauben nicht.

Das Hauswesen des Herrn von Kraft war eine sogenannte Junggesellenwirtschaft, denn Herr Dietrichs Eltern waren laengst abgeschieden, als er in das Mannesalter und zugleich in seinen Posten beim grossen Rat eintrat. Er wuerde sich vielleicht laengst um eine Genossin seiner Herrlichkeit umgesehen haben, wenn nicht die Anmut des Junggesellenlebens, der nicht zu verachtende Vorteil, von allen jungen Damen der Stadt als eine gute Partie angesehen und honoriert zu werden, vor allem aber, wie man sich ins Ohr fluesterte, die entschiedene Abneigung, die seine alte Amme und Haushaelterin vor einer jungen Gebieterin hegte, ihn immer von diesem Schritt abgehalten haette.

Herr Dietrich hatte ein grosses Haus, nicht weit vom Muenster, einen schoenen Garten am Michelsberg, sein Hausgeraet war im besten Stand, die grossen eichenen Kasten voll des koestlichsten Linnenzeuges, das die Kraftinnen und ihre Zofen seit vielen Generationen in den langen Winterabenden zusammengesponnen hatten; die eiserne Truhe im Schlafzimmer enthielt eine erkleckliche Anzahl von Goldgulden, Herr Dietrich selbst war ein huedscher, solider Herr, ging immer geschniegelt und gebuegelt, mit gesetztem, anstaendigem Gang in den Rat, hatte einen guten Haus- und Ratsverstand; war aus einer alten Familie: war es ein Wunder, wenn die ganze Stadt sein Leben pries und jedes huedsche Ulmer Stadtkind sich gluecklich geschaezt haette, in diesen bequem ausgestaffierten Eehimmel zu kommen?

Georg kamen uebrigens diese Verhaeltnisse bei naeherer Besichtigung nichts weniger als lockend vor. Die einzigen Hausgenossen des Ratsschreibers waren ein alter, grauer Diener, zwei grosse Katzen und die unfoermig dicke Amme. Diese vier Geschoepfe starrten den Gast mit grossen, bedenklichen Augen an, die ihm bewiesen, wie ungewohnt ihnen ein solcher Zuwachs der Haushaltung sei. Die Katzen umgingen ihn schnurrend, mit gekruemmten Ruecken, die Amme schob unmnutig an der ungeheuren Buckelhaube von Golddraht und fragte, ob sie fuer zwei Personen das Abendessen zurichten solle? Als sie aber nicht nur ihre Frage bestaetigen hoerte, sondern auch den Auftrag (man war ungewiss, war es Bitte oder Befehl) bekam, das Eckzimmer im zweiten Stock fuer den Gast zuzuruesten, da schien ihre Geduld erschoefft; sie liess einen wuetenden Blick auf ihren jungen Gebieter schiessen und verliess mit

ihrem Schluesselbund rasselnd das Gemach.

Der graue Diener hatte indessen einen Tisch und zwei grosse Armstuehle an den ungeheuren Ofen gerueckt; den Tisch besetzte er mit einem schwarzen Kasten, stellte zu beiden Seiten desselben ein Licht und einen silbernen Becher mit Wein, und entfernte sich dann, nachdem er einige leise Worte mit seinem Herrn gewechselt hatte. Herr Dietrich lud seinen Gast ein, an seiner gewoehnlichen Abendunterhaltung teilzunehmen. Er oeffnete den schwarzen Kasten, es war ein Brettspiel.

Georg graute vor dieser Unterhaltung seines Gastfreundes, als er ihm erzaehlte, dass er seit seinem zehnten Jahr alle Abende mit der Amme an diesem Spiel sich ergoetze. Wie oede, wie unheimlich kam ihm das ganze Haus vor. Das Rennen und Laufen der Amme hatte doch noch an Leben und Bewegung erinnert, jetzt aber lag Grabesstille ueber den weiten Gaengen und Gemaechern, nur zuweilen vom Knistern der Lichter, vom Ticken des Holzwurmes im schwaerzlichen Getaefel und dem eintoenigen Rollen der Wuerfel unterbrochen. Das Spiel hatte nie etwas Anziehendes fuer ihn gehabt, seine Gedanken waren auch fern davon, und die tiefe Melancholie der oeden Gemaecher und der Gedanken, nur wenige Strassen von ihr entfernt, doch den langersehnten Anblick der Geliebten entbehren zu muessen, breitete duestere Schatten ueber seine Seele. Nur die ungeheuchelte Freude Herrn Dietrichs, beinahe alle Spiele zu gewinnen, die seinem gutmuetigen Gesicht etwas Angenehmes verlieh entschaedigte ihn fuer den Verlust der langsam hinschleichenden Stunden.

Mit dem Schlag der achten Stunde fuehrte Dietrich seinen Gast zum Abendbrot, das die Amme, trotz ihres Unmutes, trefflich bereitet hatte, denn sie wollte der Ehre des Kraftschen Hauses nichts vergeben. Hier oeffnete auch der Ratsschreiber wieder die Schleusen seiner Beredsamkeit, indem er seinem Gast das Mahl durch Gespraech zu wuerzen suchte. Aber umsonst spaechte dieser, ob er nicht von seinem schoenen Muehmchen reden werde; nur eine Ausbeute bekam er: Kraft zaehlte unter den wuerttembergischen Rittern, die in Ulm anwesend seien, auch den Ritter von Lichtenstein auf. Doch schon dieses Wort erweckte dankbare Gefuehle gegen die Wendung seines Schicksals in ihm. Jetzt erst freute er sich, einer Partei beigetreten zu sein, die ihm sonst ausser den beruehmten Namen, die sie an der Spitze trug, ziemlich gleichgueltig war. So aber hatte auch ihr Vater sich an dem Sammelplatz des Heeres eingefunden, und durfte er auch nicht hoffen, dass ihm das Glueck vergoennen werde, an der Seite des teuren Mannes zu fechten, so trug er doch die

Gewissheit in der Brust, ihm beweisen zu koennen, dass Georg von Sturmfeder nicht der letzte Kaempfer im Heer sei.

Der Hausherr fuehrte ihn nach aufgehobener Tafel in sein Schlafgemach und schied von ihm mit einem herzlichen Glueckwunsch fuer seine Ruhe. Georg besah sich das Gemach, zog die Gardinen vor und liess die Bilder des vergangenen Tages an seiner Seele vorueberziehen. Geordnet und freundlich kamen sie anfangs vorueber, dann aber verwirrten sie sich, in buntem Gedraenge fuehrten sie seine Seele in das Reich der Traeume, und nur ein teures Bild ging ihm heller auf, es war das Bild der Geliebten.

Kapitel 5

Georg wurde am andern Morgen durch ein bescheidenes Pochen an seiner Tuer erweckt. Er schlug die Vorhaenge seines Bettes zurueck und sah, dass die Sonne schon ziemlich hoch stehe. Es wurde wieder stark und staerker gepocht, und sein freundlicher Wirt, schon voellig im Putz, trat ein. Nach den ersten Erkundigungen, wie sein Gast geschlafen habe, kam Herr Dietrich gleich auf die Ursache seines fruehen Besuches. Der grosse Rat hatte gestern abend noch beschlossen, die Ankunft der Bundesgenossen auch durch einen Tanz zu feiern, der am heutigen Abend auf dem Rathaus abgehalten werden sollte. Ihm, als dem Ratsschreiber, kam es zu, alles anzuordnen, was zu dieser Festlichkeit gehoerte, er musste die Stadtpfeifer bestellen, die ersten Familien feierlich und im Namen des Rates dazu einladen, er musste vor allem zu seinen lieben Muehmchen eilen, um ihnen dieses seltene Glueck zu verkuendigen.

Er erzaehlte dies alles mit wichtiger Miene seinem Gast und versicherte ihm, dass er vor dem Drang der Geschaefte nicht wisse, wo ihm der Kopf stehe. Doch Georg hatte nur fuer eines Sinn; er durfte hoffen, Marie zu sehen und zu sprechen, und darum haette er gerne Herrn Dietrich fuer seine gute Botschaft an das freudig pochende Herz gedrueckt.

"Ich sehe es Euch an", sagte dieser, "die Nachricht macht Euch Freude, und die Tanzlust leuchtet Euch schon aus den Augen. Doch Ihr sollt ein Paar Taenzerinnen haben, wie Ihr sie nur wuenschen koennt; mit meinen Baeschen sollt Ihr mir tanzen, denn ich bin ihr Fuehrer bei solchen Gelegenheiten und werde es schon zu machen wissen, dass Ihr und kein anderer zuerst sie aufziehen sollt; und wie werden sie sich freuen, wenn ich ihnen einen so flinken Taenzer verspreche!" Damit wuenschte er seinem Gast einen guten Morgen und ermahnte ihn, wenn er ausgehe, sein Haus zu merken und das Mittagessen nicht zu versaeumen.

Herr Dietrich hatte als sehr naher Verwandter schon frueh am Tag Zutritt im Hause des Herrn von Besserer, besonders heute, da ihn seine vielen Geschaefte bei diesem Morgenbesuch entschuldigten.

Er fand die Maedchen noch beim Fruehstueck.

"Ich sehe Dir es an, Vetter", begann Berta, "Du moechtest gar zu gerne von unserer Suppe kosten, weil Dir Deine Amme heute einen Kinderbrei vorgesetzt hat; aber schlage Dir diese Gedanken nur gleich aus dem Sinn; Du hast Strafe verdient und musst fasten--."

"Ach, wie wir so sehnlich auf Euch gewartet haben", unterbrach sie Marie.

"Jawohl", fiel ihr Berta in die Rede, "aber bilde Dir nur nicht ein, dass wir eigentlich Dich erwarteten; nein, ganz allein Deine Neuigkeiten."

Der Ratsschreiber war schon gewohnt, von Berta so empfangen zu werden, er wollte daher, um sie zu versoehnen, dass er nicht gestern abend noch ihre Neugierde befriedigt habe, seine Nachrichten in desto laengerem Strom geben; aber Berta unterbrach ihn. "Wir kennen", sagte sie, "Deine breiten Erzaehlungen, und haben auch das meiste vom Erker aus selbst mit angesehen; von Eurem Trinkgelage, wo es arg genug hergegangen sein soll, will ich auch nichts wissen, darum antworte

mir auf meine Frage." Sie stellte sich mit komischem Ernst vor ihn hin und fuhr fort: "Dietrich von Kraft, Schreiber eines wohledlen Rates, habt Ihr unter den Buendischen keinen jungen, ueberaus hoefflichen Herrn gesehen, mit langem, hellbraunem Haar, einem Gesicht, nicht so milchweiss wie das Eure, aber doch nicht minder huebsch, kleinem Bart, nicht so zierlich wie der Eure, aber dennoch schoener, hellblauer Schaerpe mit Silber..."

"Ach, das ist kein anderer als mein Gast!" rief Herr Dietrich. "Er ritt einen grossen Braunen, trug ein blaues Wams, an den Schultern geschlitzt und mit Hellblau ausgelegt?"

"Ja, ja, nur weiter!" rief Berta. "Wir haben unsere eigenen Ursachen, uns nach ihm zu erkundigen."

Marie stand auf und suchte ihr Naehzeug in dem Kasten, indem sie beiden den Ruecken zuekehrte; aber die Roete, die alle Augenblicke auf ihren Wangen wechselte, liess ahnen, dass sie kein Wort von Herrn Dietrichs Erzaehlung verlor.

"Nun, das ist Georg von Sturmfeder", fuhr der Ratsschreiber fort, "ein schoener, lieber Junge. Sonderbar, auch Ihr seid ihm gleich beim Einzug aufgefallen."--und nun erzaehlte er, was am Gastmahl vorgegangen sei, wie ihm der hohe Wuchs, das Gebietende und Anziehende in des Juenglings Mienen gleich anfangs aufgefallen, wie ihn der Zufall zu seinem Nachbar gemacht, wie er ihn immer lieber gewonnen und endlich in sein Haus gefuehrt habe.

"Nun, das ist schoen von Dir, Vetter", sagte Berta, als er geendet hatte, und reichte ihm freundlich die Hand, "ich glaube, es ist das erste Mal, dass Du es wagst, Gaeste zu haben. Aber das Gesicht der alten Sabine haette ich sehen moegen, als Junker Dieter so spaet noch einen Gast brachte."

"Oh, sie war wie der Lindwurm gegen St. Georg; aber als ich ihr ganz unverbluemt zu verstehen gab, es koenne wohl geschehen, dass ich bald eine meiner schoenen Basen heimfuehren wuerde..."

"Ach, geh doch!" entgegnete Berta, indem sie ihm hoeherruetend ihre Hand entreissen wollte; aber Herr Dietrich, dem sein Muehmchen noch nie so huebsch als in diesem Augenblick geschienen hatte, drueckte die weiche Hand fester, und Mariens ernstere Bild verlor von Sekunde zu Sekunde an Gehalt, und die Waagschale der froehlichen Berta, die jetzt in holder Verschaemtheit vor ihm sass, stieg hoch in den Augen des gluecklichen Ratsschreibers.

Doch nun fiel ihm der Grund seines Besuches wieder ein, den er waehrend des Gespraches ganz vergessen hatte. Berta sprang mit einem Schrei der Freude auf, als ihr der Vetter die Nachricht von dem Abendtanz mitteilte.

"Marie, Marie", rief sie in hellen Toenen, dass die Gerufene bestuerzt herbeieilte. "Marie, ein Abendtanz auf dem Rathaus!" rief die beglueckte Berta.

Auch diese schien freudig ueberrascht von dieser Nachricht. "Wann? Kommen auch die Fremden dazu?" waren ihre schnellen Fragen, indem ein hohes Rot ihre Wangen faerbte, und aus dem ernsten Auge, das die kaum geweinten Traenen nicht verbergen konnte, ein Strahl der Freude drang.

Berta und der Vetter waren erstaunt ueber den schnellen Wechsel von Schmerz und Freude, und der letztere konnte die Bemerkung nicht unterdruecken, dass Marie eine leidenschaftliche Taenzerin sein muesse. Doch wir glauben, er habe sich hierin nicht weniger geirrt, als wenn er Georg fuer einen Weinkenner hielt.

Als der Ratsschreiber sah, dass er jetzt, wo die Maedchen sich in eine wichtige Beratung ueber ihren Anzug verwickelten, eine ueberfluessige Rolle spiele, empfahl er sich, um seinen wichtigeren Geschaeften nachzugehen. Er beeilte sich, seine Anordnungen zu treffen, und die hohen Gaeste und die angesehensten Haeuser zu laden. Ueberall erschien er als ein Bote des Heils, denn wie die Sage erzaehlt, ist die Freude am Tanzen nicht erst heute ueber die Maedchen gekommen.

Doch nicht seine Anordnungen allein waren dem Ratsschreiber gelungen, er hatte nebenbei auch manche geheime Nachricht erspaeht, die bis jetzt nur der engere Ausschuss des Rates mit den Bundesobersten teilte.

Zufrieden mit dem Erfolg seiner vielen Geschaefte kam er gegen Mittag nach Hause, und sein erster Gang war, nach seinem Gast zu sehen. Er traf ihn bei einer sonderbaren Arbeit. Georg hatte lange in einem schoengeschriebenen Chronikbuch, das er in seinem Zimmer gefunden hatte, geblaettert. Die reinlich gemalten Bilder, womit die Anfangsbuchstaben der Kapitel unterlegt waren, die Triumphzuege und Schlachtenstuecke, welche mit kuehnen Zuegen entworfen, mit besonderem Fleiss ausgemalt, hin und wieder den Text unterbrachen, unterhielten ihn geraume Zeit. Dann fing er an, erfuellt von den kriegerischen Bildern, die er angeschaut hatte, seinen Helm und Harnisch und das vom Vater ererbte Schwert zu reinigen und blank zu machen, indem er zum grossem Aergernis der Frau Sabine bald lustige, bald ernstere Weisen dazu sang.

So traf ihn sein Gastfreund. Schon unten an der Treppe hatte er die angenehme Stimme des Singenden vernommen. Er konnte sich nicht enthalten, noch einige Zeit an der Tuer zu lauschen, ehe er den Gesang unterbrach.

Der Saenger begann von neuem:

"Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht,
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kuehle Grab.

Doch was ist
Aller Erden Freud' und Luest'!
Prahlt du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Sieh', die Rosen welken all'.

Darum still
Geb' ich mich, wie Gott es will:
Und wird die Trompete blasen,
Und muss ich mein Leben lassen,
Stirbt ein braver Reitersmann."

"Wahrlich, Ihr habt eine schoene Stimme", sagte Herr von Kraft, als er in das Gemach eintrat. "Aber warum singt Ihr so traurige Lieder? Ich kann mich zwar nicht mit Euch messen, aber was ich singe, muss froehlich sein, wie es einem jungen Mann von achtundzwanzig geziemt."

Georg legte sein Schwert auf die Seite und bot seinem Gastfreund die Hand "Ihr moegt recht haben", sagte er, "was Euch betrifft. Aber wenn man zu Feld reitet, wie wir, da hat ein solches Lied grosse Gewalt und Trost, denn es gibt auch dem Tod eine milde Seite."

"Nun, das ist ja gerade, was ich meine", entgegnete der Schreiber des grossen Rats. "Wozu soll man das auch noch in schoenen Verslein besingen, was leider nur zu gewiss nicht ausbleibt? Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kommt er, sagt ein Sprichwort. Uebrigens hat es damit keine Not, wie jetzt die Sachen stehen."

"Wie? Ist der Krieg nicht entschieden?" fragte Georg neugierig. "Hat der Wuerttemberger Bedingungen angenommen?"

"Dem macht man gar keine mehr", antwortete Dietrich mit wegwerfender Miene. "Er ist die laengste Zeit Herzog gewesen, jetzt kommt das Regieren auch einmal an uns. Ich will Euch etwas sagen", setzte er wichtig und geheimnisvoll hinzu, "aber bis jetzt bleibt es noch unter uns. Die Hand darauf. Ihr meint, der Herzog habe 14000 Schweizer? Sie sind wie weggeblasen. Der Bote, den wir nach Zuerich und Bern geschickt haben, ist zurueck. Was von Schweizern bei Blaubeuren und auf der Alb liegt--muss nach Haus."

"Nach Haus zurueck?" rief Georg erstaunt. "Haben die Schweizer selbst Krieg?"

"Nein", war die Antwort, "sie haben tiefen Frieden, aber kein Geld. Glaubt mir, ehe acht Tage ins Land kommen, sind schon Boten da, die das ganze Heer nach Haus zurueckrufen."

"Und werden sie gehen?" unterbrach ihn der Juengling. "Sie sind auf ihre eigene Faust dem Herzog zu Hilfe gezogen, wer kann ihnen gebieten, seine Fahnen zu verlassen?"

"Das weiss man schon zu machen. Glaubt Ihr denn, wenn an die Schweizer der Ruf kommt, bei Verlust ihrer Gueter und bei Leib und Lebensstrafe nach Haus zu eilen, sie werden bleiben? Ulrich hat zu wenig Geld, um sie zu halten, denn auf Versprechungen dienen sie nicht."

"Aber ist dies auch ehrlich gehandelt?" bemerkte Georg. "Heisst das nicht dem Feind, der in ehrlicher Fehde mit uns lebt, die Waffen stehlen und ihn dann ueberfallen?"

"In der Politica, wie wir es nennen", gab der Ratschreiber zur Antwort und schien sich dem unerfahrenen Kriegsmann gegenueber kein geringes Ansehen geben zu wollen, "in der Politica wird die Ehrlichkeit hoechstens zum Schein angewandt. So werden die Schweizer z.B. dem Herzog erklaren, dass sie sich ein Gewissen daraus machen, ihre Leute gegen die freien Staedte dienen zu lassen. Aber die Wahrheit ist, dass wir dem grossen Baeren mehr Goldgulden in die Tatze druecken als der Herzog."

"Nun, und wenn die Schweizer auch noch abziehen", sagte Georg, "so

hat doch Wuerttemberg noch Leute genug, um keinen Hund ueber die Alb zu lassen."

"Auch dafuer wird gesorgt", fuhr der Schreiber in seiner Erlaeuterung fort, "wir schicken einen Brief an die Staende von Wuerttemberg und ermahnen sie, das unleidliche Regiment ihres Herzogs zu bedenken, demselben keinen Beistand zu tun, sondern dem Bund zuzuziehen."

"Wie?" rief Georg mit Entsetzen "Das hiesse ja den Herzog um sein Land betruengen. Wollt Ihr ihn denn zwingen, der Regierung zu entsagen und sein schoenes Wuerttemberg mit dem Ruecken anzusehen?"

"Und Ihr habt bisher geglaubt, man wolle nichts weiter als etwa Reutlingen wieder zur Reichsstadt machen? Wovon soll denn Hutten seine 42 Gesellen und ihre Diener besolden? Wovon denn Sickingen seine tausend Reiter und zwoelftausend zu Fuss, wenn er nicht ein huebsches Stueckchen Land damit erkaempft? Und meint Ihr, der Herzog von Bayern wolle nicht auch sein Teil? Und wir? Unsere Markung grenzt zunaechst an Wuerttemberg--."

"Aber die Fuersten Deutschlands", unterbrach ihn Georg ungeduldig, "meint Ihr, sie werden es ruhig mit ansehen, dass Ihr ein schoenes Land in kleine Fetzen reisst? Der Kaiser, wird er es dulden, dass Ihr einen Herzog aus dem Land jagt?"

Auch dafuer wusste Herr Dietrich Rat. "Es ist kein Zweifel, dass Karl seinem Vater als Kaiser folgt. Ihm selbst bieten wir das Land zur Obervormundschaft an, und wenn Oesterreich seinen Mantel darauf deckt, wer kann dagegen sein? Doch, seht nicht so duester aus. Wenn Euch nach Krieg geluestet, dazu kann Rat werden. Der Adel haelt noch zum Herzog, und an seinen Schloessern wird sich noch mancher die Zaehne einbrechen. Wir verschwatzen uebrigens das Mittagsmahl. Kommt bald nach, dass wir erfahren, was Frau Sabina uns gekocht hat." Damit verliess der Schreiber des grossen Rates von Ulm so stolzen Schrittes, als waere er selbst schon Obervormund von Wuerttemberg, das Zimmer seines Gastes.

Georg sandte ihm nicht die freundlichsten Blicke nach. Zuernend schob er seinen Helm, den er noch vor einer Stunde mit so freudigem Mut zu seinem ersten Kampf geschmueckt hatte, in die Ecke. Mit Wehmut betrachtete er sein altes Schwert, diesen treuen Stahl, den sein Vater in manchem guten Streit gefuehrt, den er sterbend seinem verwaisten Knaben als einziges Erbe vom Schlachtfeld gesandt hatte. "Ficht ehrlich!" war das Symbol das der Waffenschmied in die schoene Klinge gegraben hatte, und er sollte sie fuer eine Sache fuehren, die ihre Ungerechtigkeit an der Stirn trug? Wo er der Kriegskunst erfahrener Maenner, der Tapferkeit des einzelnen die Entscheidung zutraute, da sollten geheime Raenke, die Politica, wie Herr Dietrich sich ausdrueckte, entscheiden? Wo ihn der froehliche Glanz der Waffen, die Aussicht auf Ruhm gelockt hatte, da sollte er nur den habgierigen Plaenen dieser Menschen dienen? Ein altes Fuerstenhaus, dem seine Ahnen gerne gedient hatten, sollte er von diesen Spiessbuergern vertreiben sehen? Unertraeglich wollte ihm auch der Gedanke scheinen, von diesem Kraft sich belehren lassen zu muessen.

Doch dem Unmut ueber seinen gutmuetigen Wirt konnte er nicht lange Raum geben, wenn er bedachte, dass ja jene Plaene nicht in seinem Kopf gewachsen seien und dass Menschen, wie dieser politische Ratsschreiber, wenn sie einmal ein Geheimnis, einen grossen Gedanken in Erfahrung

gebracht haben, ihn hegen und pflegen wie ihren eigenen; dass sie sich mit dem adoptierten Kind brüesteten, als wäre es Minerva, aus ihrem eigenen harten Kopf entsprungen.

Mit milderem Gedanken kam er zu seinem Gastfreund, als man ihn zu Tisch rief.

Ja, die ganze Ansicht der Dinge wurde ihm nach einigen Stunden bei weitem erträglicher, als er sich erinnerte, dass ja auch Mariens Vater dieser Partei folge. Es war ihm, als möchte die Sache doch nicht so schwarz sein, welcher Männer wie Frondsberg ihre Dienste geliehen.

Kapitel 6

Man blies schon längst zum ersten Tanz auf, als Georg von Sturmfeder in den Rathssaal eintrat. Seine Blicke schweiften durch die Reihen der Tanzenden, und endlich trafen sie Marien. Sie tanzte mit einem jungen, fränkischen Ritter seiner Bekanntschaft, schien aber der eifrigen Rede, die er an sie richtete, kein Gehör zu geben. Ihr Auge suchte den Boden, ihre Miene konnte Ernst, beinahe Trauer ausdrücken; ganz anders als die übrigen Fräulein, die in der wahren Tanzseligkeit schwimmend, ein Ohr der Musik, das andere dem Tänzer liehen, und die freundlichen Augen bald ihren Bekannten, um den Beifall in ihren Mienen zu lesen, bald ihren Tänzern zuwandten, um zu prüfen, ob ihre Aufmerksamkeit auch ganz gewiss auf sie gerichtet sei.

In gehaltenen Tönen hielten jetzt die Zinken und Trompeten und endeten; Herr Dietrich Kraft hatte seinen Gastfreund bemerkt und kam, ihn, wie er versprochen, zu seinen Müttern zu führen. Er flüsterte ihm zu, dass er selbst schon für den nächsten Tanz mit Baeschen Berta versagt sei, doch habe er soeben um Mariens Hand für seinen Gast geworben.

Beide Mädchen waren auf die Erscheinung des ihnen so interessanten Fremden vorbereitet gewesen, und dennoch bedeckte die Erinnerung dessen, was sie über ihn gesprochen, Bertas angenehme Züge mit hoher Glut, und die Verwirrung, in welche sie sein Anblick versetzte, liess sie nicht bemerken, welches Entzücken ihm aus Mariens Auge entgegenstrahlte, wie sie bebte, wie sie mühsam nach Atem suchte, wie ihr selbst die Sprache ihre Dienste zu versagen schien.

"Da bringe ich Euch Herrn Georg von Sturmfeder, meinen lieben Gast", begann der Ratsschreiber, "der um die Gunst bittet, mit Euch zu tanzen."

"Wenn ich nicht schon diesen Tanz meinem Vetter zugesagt hätte", antwortete Berta, schneller gefasst als ihre Base, "so solltet Ihr ihn haben, aber Marie ist noch frei, die wird mit Euch tanzen."

"So seid Ihr noch nicht versagt, Fräulein von Lichtenstein?" fragte Georg, indem er sich zu der Geliebten wandte.

"Ich bin an Euch versagt", antwortete Marie. So hörte er denn zum ersten Mal wieder diese Stimme, die ihn so oft mit den süßesten Namen genannt hatte; er sah in diese treuen Augen, die ihn noch immer so

hold anblickten wie vormals.

Die Trompeten schmetterten in den Saal; der Oberfeldleutnant Waldburg Truchsess, dem man den zweiten Tanz gegeben hatte, schritt mit seiner Taenzerin vor, die Fackeltraeger folgten, die Paare ordneten sich, und auch Georg ergriff Mariens Hand und schloss sich an. Jetzt suchten ihre Blicke nicht mehr den Boden, sie hingen an denen des Geliebten; und dennoch wollte es ihm scheinen, als mache sie dieses Wiedersehen nicht so gluecklich wie ihn, denn noch immer lag eine duistere Wolke von Schwermut oder Trauer um ihre Stirn. Sie sah sich um, ob Dietrich und Berta, das naechste Paar nach ihnen, nicht allzu nahe seien.--Sie waren fern.

"Ach, Georg", begann sie, "welch ungluecklicher Stern hat Dich in dieses Heer gefuehrt?"

"Du warst dieser Stern, Marie", sagte er, "Dich habe ich auf dieser Seite geahnt, und wie gluecklich bin ich, dass ich Dich fand! Kannst Du mich tadeln, dass ich die gelehrten Buecher beiseite legte und Kriegsdienste nahm? Ich habe ja kein Erbe als das Schwert meines Vaters; aber mit diesem Gut will ich wuchern, dass der deinige sehen soll, dass seine Tochter keinen Unwuerdigen liebt."

"Ach Gott! Du hast doch dem Bund noch nicht zugesagt?" unterbrach sie ihn.

"Aengstige Dich doch nicht so, mein Liebchen, ich habe noch nicht voellig zugesagt; aber es muss naechster Tage geschehen. Willst Du denn Deinem Georg nicht auch ein wenig Kriegeruhm goennen? Warum magst Du um mich so bange sein? Dein Vater ist alt und zieht ja doch auch mit uns."

"Ach, mein Vater, mein Vater!" klagte Marie. "Er ist ja--doch brich ab, Georg, brich ab--Berta belauscht uns; aber ich muss Dich morgen sprechen, ich muss, und sollte es meine Seligkeit kosten. Ach! Wenn ich nur wuesste wie?"

"Was aengstigt Dich denn nur so?" fragte Georg, dem es unbegreiflich war, wie Marie, statt sich der Freude des Wiedersehens hinzugeben, nur an die Gefahren dachte, denen er entgegengehe? "Du stellst Dir die Gefahren groesser vor, als sie sind", fluesterte er ihr troestend zu. "Denke an nichts, als dass wir uns jetzt wieder haben, dass ich Deine Hand druecken darf, dass Auge in Auge sieht wie sonst. Geniesse jetzt die Augenblicke, sei heiter!"

"Heiter? Oh, diese Zeiten sind vorbei, Georg! Hoere und sei standhaft--mein Vater ist nicht buendisch!"

"Jesus Maria! Was sagst Du?" rief der Juengling und beugte sich, als habe er das Wort des Ungluecks nicht gehoert, herab zu Marien. "Oh sag, ist denn Dein Vater nicht hier in Ulm?"

Sie hatte sich staerker geglaubt; sie konnte nicht mehr sprechen; bei dem ersten Laut waeren ihre Traenen unaufhaltsam geflossen; sie antwortete nur durch einen Druck der Hand und ging mit gesenktem Haupt, nach Kraft suchend, ihren Schmerz zu bekaempfen, neben Georg her. Endlich siegte der starke Geist dieses Maedchens ueber die Schwaeche ihrer Natur, die einem so grossen, tiefen Kummer beinahe erlegen waere. "Mein Vater", fluesterte sie, "ist Herzog Ulrichs

waermster Freund, und sobald der Krieg entschieden ist, fuehrt er mich heim auf den Lichtenstein!"

Betaeubt wirbelten jetzt die Trommeln, in volleren Toenen schmetterten die Trompeten, sie begriessten den Truchsess, der eben an dem Musikchor vorbeierzog, er warf ihnen, wie es Sitte war, einige Silberstuecke zu, und von neuem erhob sich ihr betaeubender Jubel.

Das leise Gespraech der Liebenden verstummte vor der rauhen Gewalt dieser Toene, aber ihr Auge hatte sich in diesem Schiffbruch ihrer Liebe um so mehr zu sagen, und sie bemerkten nicht einmal, wie ein Gefluenster ueber sie im Saal erging, das sie als das schoeneste Paar pries.

Aber nur zu wohl hatte Berta diese Bemerkungen der Menge gehoert. Sie war zu gutmuetig, als dass Neid darueber in ihre Seele gekommen waere, aber sie setzte sich doch im Geist an Mariens Platz, und fand, dass man vielleicht das Paar nicht minder schoen gefunden haette. Auch das Gespraech, das zwischen den beiden begonnen hatte, fiel ihr auf. Die ernste Base, die selten oder nie mit einem Mann lange sprach, schien mehr und angelegentlicher zu reden als ihr Taenzer. Die Musik hinderte sie zu verstehen, was gesprochen wurde; die Neugierde wurde in ihr rege, sie zog ihren Taenzer naeher an das vordere Paar, um ein wenig zu lauschen; aber war es Zufall oder Absicht, das Gespraech verstummte, als sie naeherkam, oder wurde so leise gefuehrt, dass sie nichts davon verstand.

Ihr Interesse an dem schoenen jungen Mann wuchs mit diesen Hindernissen; noch nie war ihr der gute Vetter Kraft so laestig geworden als in diesen Augenblicken; denn die zierlichen Redensarten, womit er ihr Herz zu umspinnen gedachte, hinderten sie, jene genauer zu beobachten. Sie war froh, als endlich der Tanz endete. Denn sie durfte hoffen, dass der naechste an des jungen Ritters Seite desto angenehmer fuer sie sein werde.

Sie taeuschte sich nicht in ihrer Hoffnung, Georg kam, sie um den naechsten Tanz zu bitten, der auch sogleich begann, und sie huepfte froehlich an seiner Seite in die Reihen. Aber es war nicht mehr derselbe, der vorhin mit Marien so freundlich gesprochen hatte. Verstoert, einsilbig, in tiefe Gedanken versunken, war der junge Mann an ihrer Seite, und es war nur zu sichtbar, dass er sich immer erst wieder sammeln musste, wenn er eine ihrer Fragen beantworten sollte.

War dies jener "hoefliche Ritter", welcher sie, ohne dass sie sich je gesehen hatten, so freundlich gruesste? War es derselbe, welcher so heiter, so froehlich war, als ihn Vetter Kraft zu ihnen fuehrte? Derselbe, der mit Marien so eifrig sich unterredet hatte? Oder sollte diese--? Ja, es war klar, Marie hatte ihm besser gefallen, ach! vielleicht weil sie die erste war, die mit ihm getanzt. Je weniger Berta gewohnt war, sich der ernsten Marie nachgesetzt zu sehen, um so mehr befremdete sie dieser Sieg ihrer Base, um so mehr glaubte sie sich beefern zu muessen, ihren Rang, ihre Gaben geltend zu machen Sie setzte daher mit ihrer heiteren Geschaetzigkeit das Gespraech ueber den bevorstehenden Krieg, das sie mit Muehe angesponnen hatte, fort, als sie nach Beendigung des Tanzes zu Marien und dem Ratsschreiber traten.

"Nun, und der wievielte Feldzug ist es denn, Herr von Sturmfeder, dem Ihr jetzt beiwohnt?"

"Es ist mein erster", antwortete dieser kurz angebunden, denn er war unmutig darueber, dass jene ihn noch immer im Gespraech halte, da er mit Marie so gerne gesprochen haette.

"Euer erster?" entgegnete Berta verwundert, "Ihr wollt mir etwas weismachen, da habt Ihr ja schon eine maechtige Narbe auf der Stirn."

"Die bekam ich auf der hohen Schule", antwortete Georg.

"Wie? Ihr seid ein Gelehrter?" fragte jene eifrig weiter. "Nun, und da seid Ihr gewiss recht weit weg gewesen; etwa in Padua oder Bologna, oder gar bei den Ketzern in Wittenberg."

"Nicht so weit, als Ihr meint", entgegnete er, indem er sich zu Marien wandte, "ich war in Tuebingen."

"In Tuebingen", rief Berta voll Verwunderung. Wie ein Blitz erhellte dies einzige Wort alles, was ihr bisher dunkel war, und ein Blick auf Marien, die mit niedergeschlagenen Augen, mit der Roete der Scham auf den Wangen, vor ihm stand, ueberzeugte sie, dass die lange Reihe von Schluessen, die sich an jenes Wort anschlossen, ihren nur zu sicheren Grund hatten. Jetzt war ihr auf einmal klar, warum sie der artige Ritter begruessst, warum Marie geweint, die ihn gewiss gerne auf der feindlichen Seite gesehen haette, warum er so viel mit jener gesprochen, warum er bei ihr selbst so einsilbig war. Es war keine Frage, sie kannten sich, sie mussten sich laengst gekannt haben.

Beschaemung war das erste Gefuehl, das bei dieser Entdeckung Bertas Herz bestuermte; sie erroetete vor sich selbst, wenn sie sich gestand, nach der Aufmerksamkeit eines Mannes gestrebt zu haben, dessen Seele ein ganz anderer Gegenstand beschaefte. Unmut ueber Mariens Heimlichkeit verfinsterte ihre Zuege. Sie suchte Entschuldigung fuer ihr eigenes Betragen, und fand sie nur in der Falschheit ihrer Base. Haette diese ihr gestanden, in welchem Verhaeltnis sie zu dem jungen Mann stehe, sie haette ihr nie ihre Teilnahme an ihm gezeigt; er waere ihr dann, meinte sie, hoechst gleichgueltig geblieben, sie haette nie diese Beschaemung erfahren.

Berta hat an diesem Abend den ungluecklichen jungen Mann keines Blickes mehr gewuerdigt, was ihm uebrigens ueber dem groesseren Schmerz, der seine Seele beschaefte, voellig entging. Sein Unglueck wollte es auch, dass er nie mehr Gelegenheit fand, Marien wieder allein und ungestoert zu sprechen, der Abendtanz ging zu Ende, ohne dass er ueber Mariens Schicksal und ueber die Gesinnungen ihres Vaters gewisser wurde, und Marie fand kaum noch auf der Treppe Gelegenheit, ihm zuzufleustern, er moechte morgen in der Stadt bleiben, weil sie vielleicht irgendeine Gelegenheit finden wuerde, ihn zu sprechen.

Verstimmt kamen die beiden Schoenen nach Hause. Berta hatte auf alle Fragen Mariens kurze Antwort gegeben, und auch diese, sei es, dass sie ahnte, was in ihrer Freundin vorgehe, sei es, weil sie selbst ein grosser Schmerz beschaefte, war nach und nach immer duesterer, einsilbiger geworden.

Aber auf beiden lastete die Stoerung ihres bisherigen freundschaftlichen Verhaeltnisses erst recht schwer, als sie ernst und schweigend in ihr Gemach traten. Sie hatten sich bisher alle jene kleinen Dienste geleistet, welche junge Maedchen nur zu noch engerer

Freundschaft verbinden. Wie ganz anders war es heute! Berta hatte die silberne Nadel aus dem reichen blonden Haar gezogen, dass es in langen Ringellocken ueber den schoenen Nacken herabstroemte. Sie versuchte, es unter das Nachthaeubchen zu stecken; ungewohnt, diese Arbeit ohne Mariens Hilfe zu verrichten, kam sie nicht damit zu Rande, aber zu stolz, ihrer Feindin, wie sie Marien in ihrem Sinn nannte, ihre Verlegenheit merken zu lassen, warf sie das Haeubchen in die Ecke und ergriff ein Tuch, um es um das Haar zu winden.

Schweigend nahm Marie das verworfene Haeubchen wieder auf und trat hinzu, das Haar ihrer Base nach gewohnter Weise zu ordnen und aufzubinden.

"Hinweg, Du Falsche!" rief die erzuernte Berta, indem sie die hilfreiche Hand zurueckstiess.

"Berta; hab' ich dies um Dich verdient?" sprach Marie mit Ruhe und Sanftmut. "Oh wenn Du wuesstest, wie ungluecklich ich bin, Du wuerdest sanfter gegen mich sein!"

"Ungluecklich?" lachte jene laut auf, "ungluecklich! Vielleicht, weil der artige Herr nur einmal mit Dir tanzte?"

"Du bist recht hart, Berta", antwortete Marie, "Du bist boese auf mich und sagst mir nicht einmal warum?"

"So? Du willst also nicht wissen, dass Du mich betrogen hast? Nicht wissen, wie mich Deine Heimlichkeiten dem Spott und der Beschaemung aussetzten? Ich haette nie geglaubt, dass Du so schlecht, so falsch, an mir handeln wuerdest!"

Von neuem erwachte in Berta das kraenkende Gefuehl, sich hintangesetzt zu sehen Ihre Traenen stroemten, sie legte die heisse Stirn in die Hand, und die reichen Locken flossen ueber ihr zusammen und verhuellten die Weinende.

Traenen sind die Zeichen milderer Schmerzes. Marie kannte diese Traenen und fuhr mit mehr Vertrauen fort: "Berta! Du schiltst meine Heimlichkeit. Ich sehe, Du hast erraten, was ich nie von selbst sagen konnte. Setze Dich selbst in meine Lage. Ach, Du selbst, so heiter und offen Du bist, Du selbst haettest mir Dein Geheimnis nicht vertrauen koennen. Aber jetzt ist es ja aus. Du weisst, was meine Lippen auszusprechen sich scheuten. Ich liebe ihn, ja ich werde geliebt, und nicht erst von gestern her. Willst Du mich hoeren? Darf ich Dir alles sagen?"

Bertas Traenen flossen noch immer. Sie antwortete nicht auf jene Fragen, aber Marie hob an zu erzaehlen, wie sie Georg im Haus der seligen Muhme kennengelernt habe. Wie sie ihm gut gewesen, lange ehe er ihr seine Liebe gestanden Alle jene schoene Erinnerungen lebten in ihr auf, mit gluehenden Wangen, mit strahlendem Auge fuehrte sie die Vergangenheit herauf. Sie erzaehlte von so mancher schoenen Stunde, vom Schwur ihrer Treue, von ihrem Abschied "Und jetzt", fuhr sie mit wehmuetigem Laecheln fort, "jetzt hat ihn dieser unglueckliche Krieg auf diese Seite gefuehrt. Er hoert, wir seien hier in Ulm, er glaubt nicht anders, als mein Vater sei dem Bund beigetreten, er hofft, mich durch sein Schwert zu verdienen, denn er ist arm, recht arm! Oh Berta, Du kennst meinen Vater. Er ist so gut, aber auch so streng, wenn etwas seiner Meinung widerspricht. Wird er einem Mann seine Tochter geben,

der sein Schwert gegen Wuerttemberg gezogen hat? Siehe, das waren meine Traenen! Ach, ich wollte Dir so oft sagen, warum sie fliessen, aber eine unbesiegbare Scham schloss meine Lippen. Kannst Du mir noch zuernem? Muss ich mit dein Geliebten auch die Freundin verlieren?"

Auch Mariens Traenen flossen und Berta fuehlte den eigenen Schmerz von dem groesseren Kummer der Freundin besiegt. Sie umarmte Marien schweigend und weinte mit ihr.

"In den naechsten Tagen", fuhr diese fort, "will mein Vater Ulm verlassen, und ich muss ihm folgen. Aber noch einmal muss ich Georg sprechen, nur ein Viertelstuendchen. Berta, Du kannst gewiss Gelegenheit geben. Nur ein ganz kleines Viertelstuendchen!"

"Du willst ihn doch nicht der guten Sache abwendig machen?" fragte Berta.

"Was nennst Du die gute Sache?" antwortete Marie. "Des Herzogs Sache ist vielleicht nicht minder gut als die Eure. Du sprichst so, weil Ihr buendisch seid. Ich bin eine Wuerttembergerin, und mein Vater ist seinem Herzog treu. Doch sollen wir Maedchen ueber den Krieg entscheiden? Lass uns lieber auf Mittel sinnen, ihn noch einmal zu sehen."

Berta hatte ueber der Teilnahme, mit welcher sie der Geschichte ihrer Base zugehoert hatte, ganz vergessen, dass sie ihr jemals gram gewesen war. Sie war ueberdies fuer alles Geheimnisvolle eingenommen, daher kamen ihr diese Mitteilungen erwuenscht. Sie fuehlte, wie wichtig und ehrenvoll der Posten einer Vertrauten sei, und gab sich daher alle moegliche Muehe, dem liebenden Paar mit ihrem Scharfsinn zu dienen.

"Ich hab's gefunden", rief sie endlich aus, "wir laden ihn geradezu in den Garten."

"In den Garten?" fragte Marie schuechtern und unglaeubig, "und durch wen?"

"Sein Wirt, der gute Vetter Dietrich, muss ihn selbst bringen", antwortete sie, "das ist herrlich, und dieser darf auch kein Woertchen davon merken, lass' nur mich dafuer sorgen."

Marie, entschlossen und stark bei grossen Dingen, zitterte doch bei diesem gewagten Schritt. Aber ihre mutige, froehliche Base wusste ihr alle Bedenklichkeiten auszureden, und mit erneuerter Hoffnung, und befreit von der Last des Geheimnisses, umarmten sich die Maedchen, ehe sie sich zur Ruhe legten.

Kapitel 7

Sinnend und traurig sass Georg am Mittag nach dem festlichen Abend in seinem Gemach. Er hatte Breitenstein besucht und wenig Troestliches fuer seine Hoffnungen erfahren. Der Kriegsrat hatte sich an diesem Morgen versammelt, und unwiderruflich war der Krieg beschlossen worden. Zwoelf Edelknaben waren, die Absagebriefe des Herzogs von Bayern, der Ritterschaft und gesamten Staedte an ihre Lanzen geheftet,

zum Goegglinger Tor hinausgejagt, um die Feindesbotschaft dem Wuerttemberger nach Blaubeuren zu bringen. Auf den Strassen rief man einander froehlich diese Nachricht zu, und die Freude, dass es jetzt endlich ins Feld gehen werde, stand deutlich auf allen Gesichtern geschrieben. Nur einen traf diese Kunde wie das schreckliche Machtwort seines Schicksals. Der Gram trieb ihn aus dem Kreis der froehlichen Gesellen, die jetzt den Weinstuben zuzogen, um in lautem Jubel das Geburtsfest des Krieges zu begehen und das Los kuenftiger Siege im Wuerfelspiel zu belauschen. Ach! Ihm waren ja schon die Wuerfel gefallen! Ein blutiges Schlachtfeld dehnte sich zwischen ihm und seiner Liebe aus, sie war ihm auf lange, vielleicht auf ewig verloren.

Eilige Tritte, welche die Treppe heraufstuermten, weckten ihn aus seinem Brueten. Der Ratsschreiber steckte den Kopf in die Tuer. "Glueck auf, Junker!" rief er, "jetzt hebt der Tanz erst recht an. Aber ihr wisst es vielleicht noch gar nicht? Der Krieg ist angekuendigt, schon vor einer Stunde sind unsere Absageboten ausgeritten."

"Ich weiss es", antwortete sein finsterer Gast.

"Nun und huepft Euch das Herz nicht freier? Habt Ihr auch gehoert-- nein, das koennt Ihr nicht wissen", fuhr Dietrich fort, indem er zutraulich naeher zu ihm trat, "dass die Schweizer bereits abziehen?"

"Wie, sie ziehen?" unterbrach ihn Georg. "Also hat der Krieg schon ein Ende?"

"Das moechte ich nicht gerade behaupten", fuhr der Ratsschreiber bedenklich fort, "der Herzog von Wuerttemberg ist noch ein junger, mutiger Herr und hat noch Ritter und Dienstleute genug. Zwar wird er wohl keine offene Feldschlacht mehr wagen, aber er hat feste Staedte und Burgen. Da ist einmal der Hellenstein und darin Stephan von Lichow, ein Mann wie Eisen. Da ist Goeppingen, das Philipp von Rechberg auch nicht auf den ersten Stueckschuss ergeben wird. Da ist Schorndorf, Rothenberg und Asberg, da ist vor allem Tuebingen, das er tuechtig befestigt hat. Es wird noch mancher ins Gras beissen, bis Ihr Eure Rosse im Neckar traenkt."

"Nun, nun!" fuhr er fort, als er sah, dass seine Nachrichten die finstere Stirn seines schweigenden Gastes nicht aufheitern konnten. "Wenn Ihr diese kriegereischen Botschaften nicht freundlich aufnehmt, so schenkt Ihr vielleicht einem friedlicheren Auftrag ein geneigtes Ohr. Sagt einmal, habt Ihr nicht irgendwo eine Base?"

"Base? Ja, warum fragt Ihr?"

"Nun seht, jetzt erst verstehe ich die verwirrten Reden, die vorhin Berta vorbrachte. Als ich aus dem Rathaus kam, winkte sie mir hinauf und befahl mir, meinen Gast heute nachmittag in ihren Garten an der Donau zu fuehren. Marie habe Euch etwas sehr Wichtiges an Eure Base, die sie sehr gut kenne, aufzutragen. Ihr muesst mir schon den Gefallen tun, mitzugehen. Solche Geheimnisse und Auftraege sind zwar gewoehnlich nicht weit her, und ich wollte wetten, sie geben Euch ein Muesterlein fuer den Webstuhl oder eine Probe seiner Wolle, oder ein tiefes Geheimnis der Kochkunst, oder gar ein paar Koernlein von einer seltenen Blume mit, denn Marie ist eine grosse Gaertnerin--doch wenn Ihr gestern an dem Maedchen Gefallen gefunden habt, geht Ihr wohl

gerne mit."

Mitten in dem schmerzlichen Gedanken an die Scheidestunde musste Georg ueber die List der Maedchen lachen. Freundlich bot er dem guten Boten die Hand und schickte sich an, ihn in den Garten zu begleiten.

Dieser lag an der Donau, ungefaehr zweitausend Schritte unter der Bruecke. Er war nicht gross, zeugte aber von Sorgfalt und Fleiss. Die schoenen Obstbaeume waren zwar noch nicht belaubt, und die in wunderlichen Formen abgestochenen Beete hatten noch keine Blumen, aber ein langer Taxusgang, der an dem Ufer des Flusses sich hinzog und in einer geraeumigen Laube endete, gab durch sein helles Gruen einen lebhaften Anblick und hinlaenglichen Schutz gegen die einem weissen Hals und schoenen Armen so gefaehrlichen Strahlen der Maerzsonne. Dort, auf dem breiten, bequemen Steinsitz, wo die Luecken der Laube eine freie Aussicht die Donau hinauf und hinab gewaehrten, hatten die Maedchen unter mancherlei Gespraechen der jungen Maenner geharrt.

Marie sass traurig in sich gekehrt. Sie hatte den schoenen Arm auf eine Luecke der Laube aufgestuetzt und das von Gram und Traenen muede Koepfchen in die Hand gelegt. Ihr dunkles, glaenzendes Haar hob die Blaesse ihres Teints um so mehr heraus, als stiller Kummer ihre Wangen gebleicht, und schlaflose Naechte dem lieblichen blauen Auge seinen sonst so ueberraschenden Glanz geraubt und ihm einen matteren, vielleicht nur um so anziehenderen Schimmer von Melancholie gegeben hatten. Das vollendete Bild froehlichen Lebens, sass die frische, runde, rosige Berta neben ihr. Wie ihre gelblichen Locken mit Mariens dunkeln Haaren, ihr rundes, frisches Gesichtchen mit den ovalen, schaeferen Formen ihrer Base, wie ihre freundlichen, beweglichen, hellbraunen Augen in auffallendem Kontrast standen mit dem sinnenden, geistvollen Blick Mariens, so wurde auch jede ihrer raschen lebhaften Bewegungen zum Gegensatz gegen jene stille Trauer.

Berta schien ihre rosigste Laune hervorgeholt zu haben, um ihre Base zu troesten, oder doch ihren grossen Schmerz zu zerstreuen. Sie erzaehte und schwatzte, sie lachte und ahmte die Gebaerde und Sprache vieler Leute nach, sie versuchte alle jene tausend kleinen Kuenste, womit die Natur ihre froehliche Tochter ausstattete. Aber wir glauben, dass sie wenig ausrichtete, denn nur hie und da glitt ein wehmuetiges, schnell verschwebendes Laecheln ueber Mariens feine Zuege hin.

Endlich ging die Gartenpforte auf. Maennertritte toenten den Gang herauf und die Maedchen standen auf, die Erwarteten zu empfangen.

"Herr von Sturmfeder", begann Berta nach den ersten Begruessungen, "verzeiht doch, dass ich es wagte, Euch in meines Vaters Garten einzuladen. Aber meine Base Marie wuenscht, Euch Auftraege an eine Freundin zu geben.--Nun, und dass wir andern nicht zu kurz kommen", setzte sie zu Herrn Kraft gewandt hinzu, "so wollen wir eins plaudern und den Abendtanz von gestern mustern." Damit ergriff sie ihres Veters Hand und zog ihn mit sich den Gang hinab.

Georg hatte sich zu Marie auf die Bank gesetzt. Sie lehnte sich an seine Brust und weinte heftig. Die suessesten Worte, die er ihr zufluesterte, vermochten nicht, ihre Traenen zu stillen "Marie", sagte er, "Du warst ja sonst so stark, wie kannst Du nun gerade jetzt allen Glauben an ein besseres Geschick, alle Hoffnung aufgeben?"

"Hoffnung?" fragte sie wehmuetig, "mit unserer Hoffnung, mit unserem

Glueck ist es fuer ewig aus."

"Sieh", antwortete Georg, "eben dies kann ich nicht glauben, ich trage die Gewissheit unserer Liebe in mir so innig, so tief, und ich sollte niemals glauben, dass sie untergehen koenne?"

"Du hoffst noch? So hoere mich ganz an. Ich muss Dir ein tiefes Geheimnis sagen, an dem das Leben meines Vaters haengt. Mein Vater ist so sehr ein bitterer Feind des Bundes, als er ein Freund des Herzogs ist. Er ist nicht nur deswegen hier, um sein Kind abzuholen. Nein, er sucht die Plaene des Bundes zu erforschen und mit Geld und Rede zu verwirren. Und glaubst Du, ein so bitterer Gegner des Bundes werde seine einzige Tochter einem Juengling geben, der durch unser Verderben sich emporzuschwingen sucht? Einem, der sich an Menschen anschliesst, die kein Recht, sondern nur Raub suchen?"

"Dein Eifer fuehrt Dich zu weit, Marie", unterbrach sie der Juengling, "Du musst wissen, dass mancher Ehrenmann in diesem Heer dient!"

"Und wenn dies waere", fuhr jene eifrig fort, "so sind sie betrogen und verfuehrt, wie auch Du betrogen bist."

"Wer sagt Dir dies so gewiss?" entgegnete Georg, welcher erroetete, die Partei, die er ergriffen, von einem Maedchen so erniedrigt zu sehen, obgleich er ahnte, dass sie so unrecht nicht habe. "Wer sagt Dir dies so gewiss? Kann nicht Dein Vater auch verblendet und betrogen sein? Wie mag er nur mit so vielem Eifer die Sache dieses stolzen, herrschsuechtigen Mannes fuehren, der seine Edlen ermordet, der seine Buerger in den Staub tritt, der an seiner Tafel das Mark des Landes verprasst und seine Bauern verschmachten laesst?"

"Ja, so schildern ihn seine Feinde", antwortete Marie, "so spricht man von ihm in diesem Heer; aber frage dort unten an den Ufern des Neckars, ob sie ihren angestammten Fuersten nicht lieben, wenn gleich seine Hand zuweilen schwer auf ihnen ruht. Frage jene Maenner, die mit ihm ausgezogen sind, ob sie nicht freudig ihr Blut fuer den Enkel Eberhards geben, ehe sie diesem stolzen Herzog von Bayern, diesen raeuberischen Edlen, diesen Staedtern ihr Land abtreten."

Georg schwieg eine Zeitlang nachdenklich. "Aber wie entschuldigen denn diese warmen Verteidiger den Mord des Hutten?" fragte er.

"Ihr sprecht immer von Eurer Ehre", antwortete Marie, "und wollt nicht leiden, dass ein Herzog seine Ehre verteidige? Hutten ist nicht meuchelmoerderisch gefallen, wie seine Anhaenger in alle Welt ausgeschrieen haben, sondern im ehrlichen Kampf, worin der Herzog selbst sein Leben einsetzte. Ich will nicht alles verteidigen, was er tat. Aber man soll nur auch bedenken dass ein junger Herr, wie der Herzog, von schlechten Raeten umgeben, nicht immer weise handeln kann. Aber er ist gewiss gut, und wenn Du wusstest, wie mild, wie leutselig er sein kann!"

"Es fehlt nur noch, dass Du ihn auch noch den schoenen Herzog nennst", sagte Georg bitter laechelnd "Du wirst reichen Ersatz finden fuer den armen Georg, wenn er es der Muehe wert haelt, mein Bild aus Deinem Herzen zu verdraengen."

"Wahrlich, dieser kleinlichen Eifersucht habe ich Dich nicht fuer

faehig gehalten", antwortete Marie, indem sie sich mit Traenen des Unmuts, im Gefuehl gekraenkter Wuerde, abwandte. "Glaubst Du denn das Herz eines Maedchens koenne nicht auch warm fuer die Sache ihres Vaterlandes schlagen?"

"Sei mir nicht boese", bat Georg, der mit Reue und Beschaemung einsah wie ungerecht er sei, "gewiss, es war nur Scherz!"

"Und kannst Du scherzen wo es unser ganzes Lebensglueck gilt?" entgegnete Marie. "Morgen will der Vater Ulm verlassen, weil der Krieg entschieden ist! Wir sehen uns vielleicht lange, lange nicht mehr, und Du magst scherzen? Ach, wenn Du gesehen haettest, wie ich so manche Nacht mit heissen Traenen zu Gott flehte, er moege Dein Herz hinueber auf unsere Seite lenken, er moege uns vor dem Unglueck bewahren, auf ewig getrennt zu sein, gewiss Du koenntest nicht so grausam scherzen!"

"Er hat es nicht zum Heil gelenkt", antwortete Georg, duester vor sich hinblickend.

"Und sollte es nicht noch moeglich sein?" sprach Marie, indem sie seine Hand fasste und mit dem Ausdruck bittender Zaertlichkeit, mit der gewinnenden Sanftmut eines Engels ihm ins Auge sah. "Sollte es nicht noch moeglich sein? Komm mit uns, Georg, wie gerne wird der Vater einen jungen Streiter seinem Herzog zufuehren! Ein Schwert wiegt viel in solchen Zeiten, sagte er oft, er wird es Dir hoch anschlagen, wenn Du ihm folgst, an seiner Seite wirst Du kaempfen, mein Herz wird dann nicht zerrissen nicht geteilt sein zwischen jenseits und diesseits. Mein Gebet, wenn es um Glueck und Sieg fleht, wird nicht zitternd zwischen beiden Heeren irren!"

"Halt ein!" rief der Juengling und bedeckte seine Augen, denn der Sieg der Ueberzeugung strahlte aus ihren Blicken, die Gewalt der Wahrheit hatte sich auf ihren suessen Lippen gelagert. "Willst Du mich bereden, ein Ueberlaeufer zu werden? Gestern zog ich mit dem Heer ein, heute wird der Krieg erklaert und morgen soll ich zu dem Herzog hinueberreiten? Kann Dir meine Ehre so gleichgueltig sein?"

"Die Ehre?" fragte Marie und Traenen entstuerzten ihrem Auge. "Sie ist Dir also teurer als Deine Liebe? Wie anders klang es, als mir Georg ewige Treue schwur. Wohlan! Sei gluecklicher mit ihr als mit mir! Aber moege Dir, wenn Dich der Herzog von Bayern auf dem Schlachtfeld zum Ritter schlaegt, weil Du in unsern Fluren am schrecklichsten gewuetet, wenn er Dir ein Ehrenkettlein umhaengt, weil Du Wuerttembergs Burgen am tapfersten gebrochen, moege Dir der Gedanke Deine Freude nicht trueben, dass Du ein Herz brachst, das Dich so treu, so zaertlich liebte!"

"Geliebte!" antwortete Georg, dessen Brust widerstreitende Gefuehle zerrissen, "Dein Schmerz laesst Dich nicht sehen wie ungerecht Du bist. Doch es sei; damit Du siehst, dass ich den Ruhm, der mir so freundlich winkte, der Liebe zum Opfer zu bringen weiss, so hoere mich: Hinueber zu Euch darf ich nicht. Aber ablassen will ich von dem Bund, moege kaempfen und siegen wer da will--mein Kampf und Sieg war ein Traum, er ist zu Ende!"

Marie sandte einen Blick des Dankes zum Himmel und belohnte die Worte des jungen Mannes mit suessem Lohn "Oh, glaube mir", sagte sie, "ich fuehle, wie viel Dich dieses Opfer kosten muss. Aber sieh mir nicht so

traurig an Dein Schwert hinunter. Wer frueh entsagt, der erntet schoen sagt mein Vater; es muss uns doch auch einmal die Sonne des Glueckes scheinen. Jetzt kann ich getrost von Dir scheiden, denn wie auch der Krieg enden mag, Du kannst ja frei vor meinen Vater treten, und wie wird er sich freuen, wenn ich ihm sage, welch' schweres Opfer Du gebracht hast!"

Bertas helle Stimme, die der Freundin ein Zeichen gab, dass der Ratsschreiber nicht mehr zurueckzuhalten sei, schreckte die Liebenden auf. Schnell trocknete Marie die Spuren ihrer Traenen und trat mit Georg aus der Laube.

"Vetter Kraft will aufbrechen", sagte Berta, "er fragt, ob der Junker ihn begleiten wolle?"

"Ich muss wohl, wenn ich den Weg nach Hause nicht verfehlen soll", antwortete Georg. So teuer ihm die letzten Augenblicke vor einer langen Trennung von Marie gewesen waeren, so kannte er doch die strenge Sitte dieser Zeit zu gut, als dass er ohne den Vetter, als Landfremder, bei den Maedchen geblieben waere.

Schweigend gingen sie den Garten hinab, nur Herr Dieterich fuehrte das Wort, indem er in wohlgesetzten Worten seinen Jammer beschrieb, dass seine Base morgen schon Ulm verlassen werde. Aber Berta mochte in Georgs Augen gelesen haben, dass ihm noch etwas zu wuenschen uebrigbleibe, wobei der uneingeweihte Zeuge ueberfluessig war. Sie zog den Vetter an ihre Seite und befragte ihn so eifrig ueber eine Pflanze, die gerade zu seinen Fuessen mit ihren ersten Blaettern aus der Erde sprosst, dass er nicht Zeit hatte, zu beobachten, was hinter seinem Ruecken vorging.

Schnell benuetzte Georg diesen Augenblick, Marien noch einmal an sein Herz zu ziehen, aber das Rauschen von Mariens schwerem seidenem Gewand, Georgs klirrendes Schwert weckten den Ratsschreiber aus seinen botanischen Betrachtungen. Er sah sich um, und oh Wunder! Er erblickte die ernste, zuechtige Base in den Armen seines Gastes.

"Das war wohl ein Gruss an die liebe Base in Franken?" fragte er, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte.

"Nein, Herr Ratsschreiber", antwortete Georg, "es war ein Gruss an mich selbst, und zwar von der, die ich einst heimzufuehren gedenke. Ihr habt doch nichts dagegen, Vetter?"

"Gott bewahre! Ich gratuliere von Herzen", antwortete Herr Dietrich, der von dem ernsten Blick des jungen Kriegsmannes und von Mariens Traenen etwas eingeschuechtert wurde. "Aber der tausend, das heiss' ich _veni, vidi, vici_. Ich scherwenzte schon ein Vierteljahr um die Schoene und habe mich kaum eines Blickes erfreuen koennen. Und heute muss ich nun gar den Marder selbst herausfuehren, der mir das Taeubchen vor dem Mund wegstiehlt."

"Verzeih den Scherz, Vetter, den wir uns mit Dir machten", fiel ihm Berta ins Wort, "sei vernuenftig und lass Dir die Sache erklaren." Sie sagte ihm, was er zu wissen brauchte, um gegen Mariens Vater zu schweigen. Durch die freundlichen Blicke Bertas besaenftigt, versprach er zu schweigen unter der Bedingung, setzte er schalkhaft hinzu, dass sie etwa auch einen solchen Gruss an ihn bestelle.

Kapitel 8

Ulm glich in den naechsten Tagen einem grossen Lager. Statt der friedlichen Landleute, der geschaeftigen Buerger, die sonst ehrbaren und ruhigen Schrittes ihrem Gewerbe nach durch die Strassen gingen, sah man ueberall nur wunderliche Gestalten mit Sturmhauben und Eisenhueten, mit Lanzen, Armbruesten und schweren Buechsen. Statt der Ratsherren in ihrer einfachen schwarzen Tracht, zogen stolze Ritter mit wehenden Helmbueschen, ganz mit Stahl bedeckt, begleitet von einer grossen Schar bewaffneter Dienstleute, ueber die Plaetze und Maerkte. Noch lebhafter war dies kriegerische Bild vor den Toren der Stadt; auf einem Anger an der Donau uebte Sickingen seine Reiterei, auf einem grossen Blachfeld gegen Soeslingen hin pflegte Frondsberg sein Fussvolk zu tummeln.

An einem schoenen Morgen, etwa drei bis vier Tage, nachdem Marie von Lichtenstein mit ihrem Vater Ulm verlassen hatte, sah man eine ungeheure Menge Menschen aus allen Staenden auf jener Wiese versammelt, um diesen Uebungen Frondsbergs zuzusehen. Sie betrachteten diesen Mann, dem ein so grosser Ruf vorangegangen war, vielleicht nicht mit geringerem Interesse als wir, wenn wir die kaiserlichen oder koeniglichen Soehne des Mars die Dienste eines Feldherrn verrichten sahen. Knuepft sich doch ja gerade an die Person eines ausgezeichneten Fuehrers das Interesse, das dem ganzen Heer gilt, ja, wir meinen oft, die Schlachten, von denen uns die Sage oder die oeffentlichen Blaetter erzaehlen, um so deutlicher zu verstehen, wenn wir uns die Gestalt des Heerfuehrers vor das Auge zurueckrufen koennen.

So mochte es wohl auch damals den Bewohnern von Ulm zumute sein, wenn sie ihre engen Strassen verliessen, um den Mann des Tages in seinem Handwerk zu sehen. Die Geschicklichkeit, mit der er sein Fussvolk, das sonst in zerstreuten Haufen gefochten hatte, zu geschlossenen Massen vereinigte; die Schnelligkeit, womit sie sich nach seinem Wink nach allen Seiten schwenkten oder in furchtbare, von Piken und Donnerbuechsen starrende Kreise zusammenzogen; seine maechtige Stimme, die selbst die Trommeln uebertoente, seine erhabene, kriegerische Gestalt, dies alles gewaehrte ein so neues, anziehendes Bild, dass auch die bequemsten Buerger es nicht scheuten, einen langen Vormittag auf dem Anger zu stehen und dieses Schauspiel zu geniessen.

Der Feldhauptmann schien an diesem Morgen noch freundlicher und froehlicher zu sein als sonst. Mochte ihn der warme Anteil, den die guten Ulmer an ihm nahmen und der auf allen Gesichtern geschrieben stand, erfreuen; mochte ihm hier aussen an dem schoenen Morgen, unter seinen Waffeneubungen, wohler sein als in den engen kalten Strassen der Stadt--er blickte so freundlich auf die Menge hin, dass jeder glaubte, von ihm besonders beachtet und begruesst zu werden, und der Ausruf: "Ein wackerer Herr, ein braver Ritter!" jedem seiner Schritte folgte.

Besonders freundlich schien er immer an einer Stelle zu sein; wenn er voruebersprengte, so durfte man gewiss sein, dass er dort mit dem Schwert oder der Hand heruebergriesste und traulich nickte.

Die Hintersten stellten sich auf die Zehen, um den Gegenstand seiner freundlichen Winke zu sehen; die Naeherstehenden sahen sich fragend an

und verwunderten sich, denn keiner der versammelten Buerger schien dieser Auszeichnung wuerdig. Als Fronsdberg wieder voruebersprengte und die Zeichen seiner Gnade wiederholte, gaben wohl hundert Augen recht genau acht, und es fand sich, dass die Gruesse einem grossen, schlanken, jungen Mann gelten mussten, der in der vordersten Reihe der Zuschauer stand. Das Wams von seinem Tuch mit Seidenschlitzen, die hohen Baretfedern, mit welchen der Morgenwind spielte, sein langes Schwert und eine Feldbinde oder Schaerpe zeichneten ihn auf den ersten Blick vor seinen Nachbarn aus, die minder geschmueckt als er, auch durch untersetztere Figuren und breite Gesichter sich nicht zu ihrem Vorteil von ihm unterschieden.

Der Juengling schien aber zum Aergernis der guten Spiessbuerger nicht sehr erfreut ueber die hohe Gnade, die ihm vor ihren Augen zuteil wurde. Schon seine Stellung, das Haupt gesenkt, die Arme ueber die Brust gekreuzt, schien nicht anstaendig genug fuer einen feinen Junker, wenn er von einem alten Kriegshelden gegruesst wurde. Ueberdies erroetete er bei jedem Gruss des Feldhauptmanns, dankte nur durch ein leichtes Neigen und sah ihm mit so duestern Blicken nach, als gaelte es ein langes Scheiden, und dieser Gruss waere der letzte eines lieben Freundes gewesen.

Die Uebungen des Fussvolkes waren zu Ende gegangen, das Volk verlief sich, und auch den jungen Mann, der die unschuldige Ursache zu jenem Streit gewesen war, sah man seine Schritte der Stadt zuwenden; sein Gang war langsam und ungleich, sein Gesicht schien bleicher als sonst, seine Blicke suchten noch immer den Boden oder schweiften mit dem Ausdruck von Sehnsucht oder stillem Gram nach den fernen blauen Bergen, den Grenzmauern von Wuerttemberg.

Noch nie hatte sich Georg von Sturmfeder so ungluecklich gefuehlt wie in diesen Stunden. Marie war mit ihrem Vater abgereist; sie hatte ihn noch einmal beschwoeren lassen, seinem Versprechen treu zu sein, und wie ungluecklich machte ihn dieses Versprechen! Wohl hatte es ihn damals nicht geringen Kampf gekostet, es zu geben; aber der betaeubende Schmerz des Abschiedes, der Gram des geliebten Maedchens hatten ihn ueberwunden. Doch jetzt, wo er mit festerem Blick seinen Umgebungen, seiner Zukunft ins Auge sah, wie traurig, wie schwierig erschien ihm seine Lage! Nichts davon zu sagen, dass alle seine goldenen Traeume, alle jene kuehnen Hoffnungen von Ruhm und Ehre mit einem Mal verschwanden; nichts davon zu sagen, dass auch sein Ziel, das so nahe lag, Marien durch Kriegsdienste zu verdienen, ungewiss in die Weite hinausgerueckt war--er sollte auf die Gefahr hin, von Maennern, deren Achtung ihm teuer war, verkannt zu werden, diese Fahnen verlassen, gerade in einem Augenblick, wo man der Entscheidung entgegenging, Von Tag zu Tag, so lange es ihm nur moeglich war, verschob er diese Erklaerung, wo sollte er Gruende, wo Worte hernehmen, vor dem alten, tapferen Degen Breitenstein, seinem vaeterlichen Freund, seinen Abzug zu rechtfertigen? Mit welcher Stirn sollte er vor den edlen Fronsdberg treten? Ach, jene freundlichen Gruesse, womit er den Sohn seines tapferen Waffengenossen zu freudigem Kampf aufzumuntern schien, hatten ihn mit tausend Qualen gefoltert. An seiner Seite war sein Vater gefallen, er hatte gehoert, wie der Sterbende den Ruhm seines Namens und ein leuchtendes Beispiel als einziges Erbe dem unmuendigen Knaben zusandte; dieser Mann war es, der ihm jetzt so liebevoll die Schranken oeffnete, und auch ihm musste er in so zweideutigem Licht erscheinen.

Er hatte sich unter diesen trueben Gedanken langsam dem Tor der Stadt

genaehert, als er sich ploetzlich am Arm ergriffen fuehlte; er sah sich um, ein Mann, dem Anschein nach ein Bauer, stand vor ihm.

"Was willst Du?", fragte Georg etwas unwillig, in seinen Gedanken unterbrochen zu werden.

"Es kommt darauf an, ob Ihr auch der Rechte seid", antwortete der Mann "Sagt einmal, was gehoert zu Licht und Sturm?"

Georg wunderte sich ob der sonderbaren Frage und betrachtete jenen genauer. Er war nicht gross, aber kraeftig; seine Brust war breit, seine Gestalt gedrunge. Das Gesicht, von der Sonne braun gefaerbt, waere flach und unbedeutend gewesen, wenn nicht ein eigener Zug von List und Schlaueheit um den Mund und aus den grauen Augen Mut und Verwegenheit geleuchtet haetten. Sein Haar und Bart war dunkelgelb und gerollt; er trug einen langen Dolch am ledernen Gurt, in der einen Hand hielt er eine Axt, in der andern eine runde, niedere Muetze aus Leder.

Waehrend Georg diese fluechtigen Bemerkungen machte, wurden auch seine Zuege lauernd beobachtet.

"Ihr habt mich vielleicht nicht recht verstanden, Herr Ritter", fuhr jener nach kurzem Stillschweigen fort, "was passt zu Licht und Sturm, dass es zwei gute Namen gibt?"

"Feder und Stein!" antwortete der junge Mann, dem es auf einmal klar wurde, was unter jener Frage zu verstehen sei. "Was willst Du damit?"

"So seid Ihr Georg von Sturmfeder", sagte jener, "und ich komme von Marien von--"

"Um Gottes willen, sei still, Freund, und nenne keinen Namen", fiel Georg ein, "sage schnell, was Du mir bringst."

"Ein Brieflein, Junker!" sprach der Bauer, indem er die breiten, schwarzen Knieguertel, womit er seine ledernen Beinkleider umwunden hatte, aufloeste und einen Streifen Pergament hervorzog.

Mit hastiger Freude nahm Georg das Pergament; es waren wenige Worte mit glaenzend schwarzer Tinte geschrieben:

"Bedenk' Deinen Eid--Flieh bei Zeit.
Gott Dein Geleit.--Marie Dein in Ewigkeit."

Es liegt ein frommer, zarter Sinn in diesen Worten; und wer sich ein liebendes Herz dazu denkt, wie es mit diesen Zeilen in die Ferne fliegen moechte, ein Auge voll Zaertlichkeit, umflort von einem Schleier stiller Traenen, einen holden Mund, der das Blaettchen noch einmal kuesst, verschaemte Wangen, die bei diesem geheimnisvollen Gruss erroeten, wer dies hinzudenkt, der wird es Georg nicht verargen, dass er einige Augenblicke wie trunken war. Ein freudiger, glaenzender Blick, nach den fernen blauen Bergen hin, dankte der Geliebten fuer ihren troestenden Spruch; und waerlich, er war auch zu keiner anderen Zeit noetiger gewesen als gerade jetzt, um den gesunkenen Mut des jungen Mannes zu erheben. Wusste er doch, dass ein Wesen, das teuerste, das fuer ihn auf der Erde lebte, ihn nicht verkannte. Der Schluss

jener Zeilen erhob sein Herz zur alten Freudigkeit, er bot dem guten Boten die Hand, dankte ihm herzlich und fragte, wie er zu diesen Zeilen gekommen sei.

"Dacht' ich's doch", antwortete dieser, "dass das Blaettchen keinen boesen Zauberspruch enthalten muesse; denn das Fraeulein laechelte so gar freundlich, als sie es mir in die rauhe Hand drueckte. Es war vergangenen Mittwoch, als ich nach Blaubeuren kam, wo unser Kriegsvolk stand. Es ist dort in der Klosterkirche ein praechtiger Hochaltar, worauf die Geschichte meines Patrons, des Taeufers Johannes, vorgestellt ist. Vor sieben Jahren, als ich in grosser Not und einem schmaehlichen Ende nahe war, gelobte ich alle Jahre um diese Zeit eine Wallfahrt dahin. So hielt ich es alle Jahre seit der Zeit, da mich der Heilige durch ein Wunder von Henkers Hand errettet hat. Wenn ich nun mein Gebet verrichtet hatte, ging ich allemal zum Herrn Abt, um ihm ein Paar schoene Gaense oder ein Lamm zu bringen, oder was er sonst gerade gerne hat.--Aber ich langweile Euch mit meinem Geschwaetz, Junker?"

"Nein, nein, erzaehle nur weiter", antwortete Georg, "komm, setze Dich zu mir auf jene Bank."

"Das wuerde sich schoen schicken!" entgegnete der Bote, "wenn ein Bauer an des Junkers Seite sitzen wollte, den der Oberfeldhauptmann vor aller Augen so oft gegruessst hat; erlaubt mir, dass ich mich vor Euch hinstelle."

Georg liess sich auf einen Steinsitz am Weg nieder, der Bauer aber fuhr, auf seine Axt gestuetzt, in seiner Erzaehlung fort: "Ich hatte diesmal bei den unruhigen Zeiten wenig Lust zur Wallfahrt, aber 'gebrochener Eid tut Gott leid', heisst es, und so musste ich mein Geluebde vollbringen. Wie ich vom Gebet aufstand, um dem Abt zu bringen, was recht ist, sagte mir einer der Pfaffen, dass ich diesmal nicht zu Seiner Ehrwuerden koenne, weil viele Herren und Ritter dort zu Besuch seien. Ich bestand aber doch darauf, denn der Abt ist ein leutseliger Herr und haette mir's nicht verziehen, wenn ich ihn nicht heimgesucht haette. Wenn Ihr je ins Kloster hinauskommt, so vergesst nicht nach der Treppe zu schauen, die vom Hochaltar zum Dorment fuehrt. Sie geht durch die dicke Mauer, welche die Kirche ans Kloster schliesst, und ist lang und schmal. Dort war es, wo mir das Fraeulein begegnet ist. Es kommt mir naemlich ein feines Weibsbild im Schleier mit Brevier und Rosenkranz die Treppe herab entgegen, ich druecke mich an die Wand, um sie vorbeizulassen, sie aber bleibt stehen und spricht: 'Ei, Hans, woher des Wegs?'"

"Woher kennt Euch denn das Fraeulein?" unterbrach ihn Georg, "Meine Schwester ist ihre Amme, und--"

"Wie, die alte Rose ist Eure Schwester?" rief der junge Mann "Habt Ihr sie auch gekannt?" fragte der Bote. "Ei, seh doch einer! Aber dass ich weiter sage: Ich hatte meine grosse Freude, sie wiederzusehen, denn ich besuchte meine Schwester haeufig in Lichtenstein und habe das Fraeulein gekannt, als man sie noch in ihres Vaters Schwertkuppel gehen lehrte. Aber ich haette sie kaum wieder erkannt, so gross war sie geworden, und die roten Wangen sind auch weg wie der Schnee am ersten Mai. Ich weiss nicht, wie es ging, aber mich dauerte ihr Anblick in der Seele, und ich musste fragen, was ihr fehle und ob ich ihr nicht etwas helfen koenne? Sie besann sich dann eine Weile und sagte dann: 'Ja, wenn Du verschwiegen waerest, Hans, koenntest Du mir

wohl einen grossen Dienst leisten! Ich sagte zu, und sie bestellte mich nach der Vesper."

"Aber wie kommt sie nur in das Kloster?" fragte Georg, "Sonst darf ja doch kein Weiberschuh ueber die Schwelle."

"Der Abt ist mit ihrem Vater befreundet, und da so viel Volk in Blaubeuren liegt, so ist sie dort besser aufgehoben, als im Staedtchen, wo es toll genug zugeht. Nach der Vesper, als alles still war, kam sie ganz leise in den Kreuzgang. Ich sprach ihr Mut zu, wie es eben unsereins versteht, da gab sie mir dies Blaettchen und bat mich, Euch aufzusuchen."

"Ich danke Dir herzlich, guter Hans", sagte der Juengling. "Aber hat sie Dir sonst nichts an mich aufgetragen?"

"Ja", antwortete der Bote, "muendlich hat sie mir noch etwas aufgetragen; Ihr sollt Euch hueten, man habe etwas mit Euch vor."

"Mit mir?" rief Georg. "Das hast Du nicht recht gehoert, wer und was soll man mit mir vorhaben?"

"Da fragt Ihr mich zu viel", entgegnete jener, "aber wenn ich es sagen darf, so glaube ich, die Buendischen. Das Fraeulein setzte noch hinzu, ihr Vater habe davon gesprochen, und hat nicht der Frondsberg Euch heute zugewinkt und Euch geehrt wie des Kaisers Sohn, dass sich jedermann darob verwunderte? Glaubt nur, es hat allemal etwas zu bedeuten, wenn solch ein Herr so freundlich ist."

Georg war ueberrascht von der richtigen Bemerkung des schlichten Bauern, er entsann sich auch, dass Mariens Vater tief in die Geheimnisse der Bundesobersten eingedrungen sei und vielleicht etwas erfahren habe, was sich zunaechst auf ihn beziehe. Aber er mochte sinnen, wie er wollte, so konnte er doch nichts finden, was zu dieser geheimnisvollen Warnung Mariens gepasst haette. Mit Muehe riss er sich aus diesem Gewebe von Vermutungen, indem er den Boten fragte, wie er ihn so schnell gefunden habe?

"Dies waere ohne Frondsberg so bald nicht geschehen", antwortete er, "ich sollte Euch bei Herrn Dietrich von Kraft aufsuchen. Wie ich aber die Strasse hereinging, da sah man viel Volk auf den Wiesen. Ich dachte, eine halbe Stunde mache nichts aus, und stellte mich auch hin, um das Fussvolk zu betrachten. Wahrlich, der Frondsberg hat es weit gebracht.--Nun, da war mir's, als hoerte ich nahe bei mir Euren Namen nennen, ich sah mich um, es waren drei alte Maenner, die sprachen von Euch und deuteten auf Euch hin; ich aber merkte mir Eure Gestalt und folgte Euren Schritten, und weil ich meiner Sache doch nicht ganz gewiss war, so gab ich Euch das Raetsel von Sturm und Licht auf."

"Das hast Du klug gemacht", sagte Georg laechelnd, "aber komm in mein Haus, dass man Dir etwas zu essen reiche; wann kehrst Du wieder heim?"

Hans bedachte sich eine Weile, endlich aber sagte er, indem ein schlaues Laecheln um seinen Mund zog: "Nichts fuer ungut, Junker; aber ich habe dem Fraeulein versprechen muessen, nicht eher von Euch zu weichen, als bis Ihr dem buendischen Heer Valet gesagt habt."

"Und dann?" fragte Georg.

"Und dann gehe ich stracks nach Lichtenstein und bringe ihr die gute Nachricht von Euch; wie wird sie sich sehnen! Alle Tage steht sie wohl im Gaertchen auf dem Felsen und sieht ins Tal hinab, ob der alte Hans noch nicht komme!"

"Die Freude soll ihr bald werden", antwortete Georg, "vielleicht schon morgen, und dann schreibe ich vorher noch ein Briefchen."

"Aber greift es doch klug an", sagte der Bote, "das Pergament darf nicht breiter sein, als jenes, das ich brachte. Denn ich muss es wieder im Knieguertel verstecken. Man weiss nicht, was einem in so unruhiger Zeit begegnen kann, und dort sucht es niemand."

"Es sei so", antwortete Georg, indem er aufstand. "Fuer jetzt lebe wohl, um Mittag komme zu Herrn von Kraft, nicht weit vom Muenster. Gib Dich fuer meinen Landsmann aus Franken aus, denn die Ulmer sind den Wuerttembergern nicht ganz gruen."

"Sorgt nicht, Ihr sollt zufrieden sein", rief Hans dem Scheidenden zu. Er sah dem schlanken Juengling nach und gestand sich, dass das holde Pflegekind seiner Schwester keine ueble Wahl getroffen habe, wenn auch die rosigen Wangen des Kindes bei der ersten Liebe der Jungfrau etwas von ihren bluehenden Farben verloren hatten.

Kapitel 9

Georg war anfangs bange, wie sich sein neuer Bekannter in dem Kraftschen Haus benehmen werde. Er fuerchtete nicht ohne Grund, jener moechte sich durch seine Mundart, durch unbedachte Aeusserungen verraten, was ihm hoechst unangenehm gewesen waere; denn je fester er bei sich beschlossen hatte, das Bundesheer in den naechsten Tagen zu verlassen, um so weniger wollte er in den Verdacht geraten, in Verbindung mit Wuerttemberg zu stehen. Konnte und durfte er ja doch im schlimmsten Fall, wenn der Bote entdeckt wurde, wenn er bekannte, an ihn geschickt worden zu sein, die Geliebte nicht verraten. Er wollte umkehren und den Mann aufsuchen, ihn bitten; sich so bald als moeglich zu entfernen, aber als er bedachte, dass dieser schon laengst von dem Platz ihrer Unterredung sich entfernt haben muesse, dass er indes zu Kraft kommen koenne, schien es ihm geratener, dahin vorauszuueilen; um jenem dort die noetigen Winke zu geben und ihn vor Unvorsichtigkeit zu warnen.

Und doch, wenn er sich das kuehne Auge, die kluge, verschlagene Miene des Mannes ins Gedaechnis rief, glaubte er hoffen zu duerfen; dass Marie, obgleich ihr keine grosse Wahl uebrigblieb, keinem unsicheren Mann diese Botschaft anvertraut habe.

Und wirklich traute er seinen Augen, seinen Ohren kaum, als ihm um Mittag ein Landsmann aus Franken gemeldet und sein Liebesbote hereingefuehrt wurde. Welche Gewalt musste dieser Mensch ueber sich haben! Es war derselbe, und doch schien er ein ganz anderer. Erging gebueckt, die Arme hingen schlaff am Koeper herab, selten schlug er die Augen auf, sein Gesicht hatte einen Ausdruck von Bloedigkeit, der Georg ein unwillkuerliches Laecheln abnoetigte. Und als er dann zu sprechen anfang, als er ihn in fraenkischer Mundart begruesste, und mit

der gelauefigen Zunge eines geborenen Franken dem Herrn von Kraft auf seine mancherlei Fragen antwortete, da kam er in Versuchung, an uebernatuerliche Dinge zu glauben, die Maerchen seiner Kindheit stiegen in seinem Gedaechtnis auf, wo ein freundlicher Zauberer oder eine huldreiche Fee in allerlei Gestalten dem Dienst zweier Liebenden sich widmet und sie gluecklich mitten durch das feindselige Schicksal hindurchfuehrt.

Der Zauber war zwar bald geloest, als er mit dem Boten auf seinem Zimmer allein war und ihn der gute Schwabe von seiner Persoenlichkeit versicherte; aber doch konnte er ihm seine Verwunderung nicht versagen ueber die Rolle, die er so gut gespielt.

"Glaubt deshalb nicht minder an meine Ehrlichkeit", antwortete der Bauer, "man wird oft genoetigt, von Jugend auf durch solche Kuenste sich fortzuhelfen; sie schaden keinem und tun doch dem gut, der sie kann."

Georg versicherte, ihm nicht minder zu trauen als vorher, der Bote aber bat dringend, er moechte doch jetzt auch an seine Abreise denken, er moechte bedenken, wie sehr sich das Fraeulein nach dieser Nachricht sehne, dass er nicht frueher heimkehren duerfe, als bis er diese Gewissheit bringen koenne.

Georg antwortete ihm, dass er nur noch den Abmarsch des Bundesheeres abwarten wolle, um in seine Heimat zurueckzukehren

"Oh, da braucht Ihr nicht mehr lange zu warten", antwortete der Bote, "wenn sie morgen nicht aufbrechen, so ist es uebermorgen, denn das Land ist offen bis ins Herz hinein. Ich darf Euch trauen, Junker, darum sag' ich Euch dies."

"Ist es denn wahr, dass die Schweizer abgezogen sind?" fragte Georg, "und dass der Herzog keine Feldschlacht mehr liefern kann?"

Der Bote warf einen lauernden Blick im Zimmer umher, oeffnete behutsam die Tuer, und als er sah, dass kein Lauscher in der Naehe sei, begann er:

"Herr! Ich war bei einem Auftritt, den ich nie vergesse und wenn ich neunzig Jahre alt werde! Schon unterwegs waren mir auf der Alb grosse Scharen der heimziehenden Schweizer begegnet: Ihre Raete und Landammaenner hatten sie heimgerufen; bei Blaubeuren standen aber noch ueber achttausend Mann; jedoch lauter gute Wuerttemberger und nichts anderes darunter."

"Und der Herzog", unterbrach ihn Georg, "wo war denn dieser?"

"Der Herzog hatte in Kirchheim zum letzten Mal mit den Schweizern unterhandelt, aber sie zogen ab, weil er sie nicht bezahlen konnte. Da kam er gen Blaubeuren; wo sich sein Landvolk gelagert hatte. Gestern morgen wurde durch Trommelschlag bekanntgemacht, dass sich bis neun Uhr alles Volk auf den Klosterwiesen einstellen solle. Es waren viele Maenner, die dort versammelt waren, aber jeder dachte ein und dasselbe. Seht Junker, der Herzog Ulrich ist ein gestrenger Herr und weiss den Bauer nicht fuer sich zu gewinnen. Die Steuern sind hart, der Jagdfrevel ist scharf und grausam, am Hof aber wird verprasst, was man uns genommen hat. Aber wenn ein solcher Herr im Unglueck ist, da ist es gleich ein anderes Ding. Jetzt fiel uns allen nur ein, dass er ein tapferer Mann und unser ungluecklicher Herzog sei, dem man das

Land mit Gewalt entreissen wolle. Es ging ein Gemurmel unter uns, der Herzog wolle eine Schlacht liefern, und jeder drueckte das Schwert

fester in der Hand, grimmig schuettelten sie ihre Speere und riefen den Buendlern Verwuenschungen zu. Da kam der Herzog--"

"Du sahst den Herzog, Du kennst ihn?" rief Georg neugierig. "Oh sprich, wie sieht er aus?"

"Ob ich ihn kenne?" sagte der Bote mit sonderbarem Laecheln.

"Wahrhaftig, ich sah ihn, als es ihm nicht wohl war, mich zu sehen

Der Herr ist noch ein junger Mann, wenn es viel ist, ist er zweiunddreissig Jahre. Er ist stattlich und kraeftig, und man sieht ihm an, dass er die Waffen zu fuehren weiss. Augen hat er wie Feuer,

und es lebt keiner, der ihm lange hineinschaute.--Der Herzog trat in den Kreis, den das bewaffnete Volk geschlossen hatte, und es war Totenstille unter den vielen Menschen. Mit vernehmlicher Stimme sprach er, dass er sich, also verlassen; nimmer zu helfen wuesste. Diejenigen, worauf er gehofft, seien ihm benommen, seinen Feinden sei er ein Spott; denn ohne die Schweizer koenne er keine Schlacht wagen.

Da trat ein alter, eisgrauer Mann hervor, der sprach: 'Herr Herzog! Habt Ihr unsern Arm schon versucht, dass Ihr die Hoffnung aufgebt? Schaut, diese alle wollen fuer Euch bluten; ich habe Euch auch meine vier Buben mitgebracht, hat jeder einen Spiess und ein Messer, und so sind hier viele tausend; seid Ihr des Landes so muede, dass Ihr uns verschmaeht?' Da brach dem Ulrich das Herz; er wischte sich Traenen aus dem Auge und bot dem Alten seine Hand. 'Ich zweifle nicht an Eurem Mut', sprach er mit lauter Stimme, 'aber wir sind unserer zu wenig, so dass wir nur sterben koennen, aber nicht siegen. Geht nach Haus, Ihr guten Leute, und bleibt mir treu. Ich muss mein Land verlassen und im bittern Elend sein. Aber mit Gottes Hilfe hoffe ich auch wieder hereinzukommen.' So sprach der Herzog, unsere Leute aber weinten und knirschten mit den Zaehnen und zogen in Trauer und Unmut ab."

"Und der Herzog?" fragte Georg.

"Von Blaubeuren ist er weggeritten, wohin weiss man nicht. In den Schloessern aber liegt die Ritterschaft, sie zu verteidigen; bis der Herzog vielleicht andere Hilfe bekommt."

Der alte Johann unterbrach hier den Boten und meldete, dass der Junker auf zwei Uhr in den Kriegsrat beschieden sei, der in Frondsbergs Quartier gehalten werde; Georg war nicht wenig erstaunt ueber diese Nachricht; was konnte man von ihm im Kriegsrat wollen? Sollte Frondsberg schon ein Mittel gefunden haben; ihn zu empfehlen?

"Nehmt Euch in acht, Junker", sprach der Bote, als der alte Johann das Gemach verlassen hatte, "und bedenkt das Versprechen, das Ihr dem Fraeulein gegeben; vor allem erinnert Euch, was sie Euch sagen liess: Ihr sollt Euch hueten, weil man etwas mit Euch vorhabe. Mir aber erlaubt, als Euer Diener in diesem Haus zu bleiben; ich kann Euer Pferd besorgen und bin zu jedem Dienst erboetig."

Georg nahm das Anerbieten des treuen Mannes mit Dank an; und Hans trat auch sogleich in seinen Dienst, denn er band seinem jungen Herrn das Schwert um und setzte ihm das Barett zurecht. Er bat ihn noch unter der Tuer, seines Schwures und jener Warnung eingedenk zu sein.

Dem unbegreiflichen Ruf in den Kriegsrat und der sonderbar zutreffenden Warnung Mariens nachsinnend, ging Georg dem bezeichneten Haus zu; man wies ihn dort eine breite Wendeltreppe hinan, wo er im ersten Zimmer rechts die Kriegsobersten versammelt finden sollte. Aber der Eingang in dieses Heiligtum wurde ihm nicht so bald verstattet; ein alter baertiger Kriegsmann fragte, als er die Tuer oeffnen wollte, nach seinem Begehren und gab ihm den schlechten Trost, es koennte hoechstens noch eine halbe Stunde dauern, bis er vorgelassen werde; zugleich ergriff er die Hand des jungen Mannes und fuehrte ihn einen schmalen Gang hindurch, nach einem kleinen Gemach, wo er sich einstweilen gedulden sollte.

Wer je in besorgter Erwartung einsam und allein auf der Marterbank eines Vorzimmers sass, der kennt die Qual die Georg in jener Stunde auszustehen hatte. Da geht endlich eine Tuer, gewichtige Schritte kommen den Gang herauf, die Klinke der Tuer bewegt sich nach langer Zeit wieder.

"Georg von Frondsberg laesst Euch seinen Gruss vermelden", sprach der alte Kriegsmann, der nach so langer Zeit wieder zu Georg kam, "es koennte vielleicht noch eine Weile dauern, doch sei dies ungewiss, darum sollt Ihr hierbleiben. Er schickt Euch hier einen Krug Wein zum Vespere."

Der Diener setzte den Wein auf den breiten Fenstersims des Zimmers, denn ein Tisch war nicht vorhanden und verliess das Gemach.

Georg sah ihm staunend nach; er haette dies nicht fuer moeglich gehalten; ueber eine Stunde war schon vergangen, und noch nicht? Er griff zu dem Wein; er war nicht uebel, aber wie konnte ihm in seiner traurigen Einsamkeit das Glas munden?

Kein Wunder daher, dass Georg, als er nach zwei toedlich langen Stunden in den Kriegsrat abgeholt wurde, nicht in der besten Laune war. Er folgte schweigend dem ergrauten Fuehrer, der ihn hierher geleitet hatte, den langen Gang hin

An der Tuer wandte sich jener um und sagte freundlich: "Verschmaecht den Rat eines alten Mannes nicht, Junker, und legt die trotzige, finstere Miene ab; es tut nicht gut bei den strengen Herren da drinnen."

Georg war in dem Augenblick zuwenig Herr ueber sich, als dass er den wohlgemeinten Rat haette befolgen koennen; er dankte ihm durch einen Haendedruck, ergriff dann rasch die gewaltige eiserne Tuerklinke, und die schwere eichene Zimmertuer drehte sich aechzend auf.

Um einen grossen, schwerfaelligen Tisch sassen acht aeltliche Maenner, die den Kriegsrat des Bundes bildeten. Einige davon kannte Georg. Joerg Truchsess, Freiherr von Waldburg, nahm als Oberster Feldleutnant den obersten Platz am Tisch ein, zu beiden Seiten von ihm sassen Frondsberg und Franz von Sickingen, von den uebrigen kannte er keinen ausser den alten Ludwig von Hutten; aber die Chronik hat uns ihre Namen treulich aufbewahrt; es sassen dort noch Christoph Graf zu Ortenberg, Alban von Closen; Christoph von Frauenberg und Diepolt von Stein, bejahrte, im Heer angesehene Maenner.

Georg war an der Tuer stehengeblieben, Frondsberg aber winkte ihm freundlich, naeher zu kommen. Er trat bis an den Tisch und ueberschaute nun mit dem freien kuehnen Blick, der ihm so eigen war,

die Versammlung. Aber auch er wurde von den Versammelten beobachtet, und es schien, als faenden sie Gefallen an dem schoenen, hochgewachsenen Juengling, denn mancher Blick ruhte mit Wohlwollen auf ihm, einige nickten ihm sogar freundlich zu.

Der Truchsess von Waldburg hob endlich an "Georg von Sturmfeder, wir haben uns sagen lassen, Ihr seid auf der Hochschule in Tuebingen gewesen, ist dem so?"

"Ja, Herr Ritter", antwortete Georg.

"Seid Ihr in der Gegend von Tuebingen genau bekannt?" fuhr jener fort.

Georg erroetete bei dieser Frage; er dachte an die Geliebte, die ja nur wenige Stunden von jener Stadt entfernt auf ihrem Lichtenstein war; doch fasste er sich bald und sagte: "Ich kam zwar nicht viel auf die Jagd, auch habe ich sonst die Gegend wenig durchstreift, doch ist sie mir im allgemeinen bekannt."

"Wir haben beschlossen", fuhr Truchsess fort, "einen sicheren Mann in jene Gegend zu schicken, auszukundschaften, was der Herzog von Wuerttemberg bei unserem Anzug tun wird. Es soll auch ueber die Befestigung des Schlosses Tuebingen, ueber die Stimmung des Landvolkes in jener Gegend genaue Nachricht eingezogen werden; ein solcher Mann kann dem Wuerttemberger durch Klugheit und List mehr Abbruch tun als hundert Reiter, und wir haben--Euch dazu ausersehen."

"Mich?" rief Georg voll Schrecken.

"Euch, Georg von Sturmfeder; zwar gehoert Uebung und Erfahrung zu einem solchen Geschaeft, aber was Euch daran abgeht, moege Euer Kopf ersetzen."

Man sah dem Juengling an, dass er einen heftigen Kampf mit sich kaempfte. Sein Gesicht war bleich, sein Auge starr, seine Lippen fest zusammengepresst. Die Warnung Mariens war ihm jetzt auf einmal klar; aber wie fest er auch bei sich beschloss, den Antrag auszuschlagen, wie erwuenscht beinahe diese Gelegenheit erschien; um dem Bund zu entsagen; so kam ihm die Entscheidung doch zu ueberraschend, er scheute sich, vor den beruehmten Maennern seinen Entschluss auszusprechen.

Der Truchsess rueckte ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her, als der junge Mann so lange mit seiner Antwort zoegerte: "Nun? Wird's bald? Warum besinnt Ihr Euch so lange?" rief er ihm zu.

"Verschont mich mit diesem Auftrag", sagte Georg nicht ohne Zagen, "ich kann, ich darf nicht."

Die alten Maenner sahen sich erstaunt an, als trauten sie ihren Ohren nicht. "Ihr duerft nicht, Ihr koennt nicht?" wiederholte Truchsess langsam, und eine dunkle Roete, der Vorbote seines aufsteigenden Zornes, lagerte sich auf seiner Stirn und um seine Augen.

Georg sah, dass er sich in seinen Ausdruecken uebereilt habe; er sammelte sich und sprach mit freierem Mut: "Ich habe Euch meine Dienste angeboten, um ehrlich zu fechten; nicht aber um mich in Feindesland zu schleichen und hinterruecks nach seinen Gedanken zu spaehen. Es ist wahr, ich bin jung und unerfahren, aber so viel weiss ich doch, um mir von meinen Schritten Rechenschaft geben zu koennen;

und wer von Euch der Vater eines Sohnes ist, moechte ihm zu seiner ersten Waffentat raten, den Kundschafter zu machen?"

Der Truchsess zog die dunklen, buschigen Augenbrauen zusammen und schoss einen durchdringenden Blick auf den Juengling, der so kuehn war, anderer Meinung zu sein als er. "Was faellt Euch ein, Junker!" rief er. "Eure Reden helfen Euch jetzt nichts, es handelt sich nicht darum, ob es sich mit Eurem kindischen Gewissen vertraegt, was wir Euch auftragen; es handelt sich um Gehorsam, wir wollen es, und Ihr muesst!"

"Und ich will nicht!" entgegnete ihm Georg mit fester Stimme. Er fuehlte, dass mit dem Zorn ueber Waldburgs beleidigenden Ton sein Mut von Minute zu Minute wuchs, er wuenschte sogar, der Truchsess moechte noch weiter in seinen Reden fortfahren, denn jetzt glaubte er sich jeder Entscheidung gewachsen.

"Ja freilich, freilich!" lachte Waldburg in bitterem Grimm. "Das Ding hat Gefahr, so allein im Feindesland herumzureiten Ha! Ha! Da kommen die Junker von Habenichts und Binnichts und bieten mit grossen Worten und erhabenen Gesichtern ihren Kopf und ihren tapferen Arm an, und wenn es drauf und dran kommt, wenn man etwas von ihnen haben will, so fehlt es an Herz. Doch Art laesst nicht von Art, der Apfel faellt nicht weit vom Stamm--und wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren."

"Wenn dies eine Beleidigung fuer meinen Vater sein soll", antwortete Georg erbittert, "so sitzen hier Maenner, die ihm bezeugen koennen, dass er in ihrem Gedaechtnis als ein Tapferer lebt. Ihr muesst viel getan haben in der Welt, dass Ihr Euch herausnehmt, auf andere so tief herabzusehen!"

"Soll ein solcher Milchbart mir vorschreiben, was ich reden soll?" unterbrach ihn Waldburg. "Was braucht es da das lange Schwatzen? Ich will wissen, Junkerlein, ob Ihr morgen Euer Pferd satteln und Euch nach unseren Befehlen richten wollt oder nicht!"

"Herr Truchsess", antwortete Georg mit mehr Ruhe, als er sich selbst zugetraut hatte, "Ihr habt durch Eure scharfen Reden nichts gezeigt, ausser dass Ihr kaum wisst, wie man mit einem Edelmann, der dem Bund seine Dienste anbot, wie man mit dem Sohn eines tapferen Vaters sprechen muesse. Ihr habt aber als Oberster dieses Rates im Namen des Bundes zu mir gesprochen und mich so tief beleidigt, als ob ich Euer aergster Feind waere, darum kann ich nichts tun als, wie Ihr selbst befiehlt, mein Ross satteln, aber gewiss nicht zu Eurem Dienst. Es ist mir nicht laenger Ehre, diesen Fahnen zu folgen nein, ich sage mich los und ledig von Euch fuer immer; gehabt Euch wohl!"

Der junge Mann hatte mit Nachdruck und Festigkeit gesprochen und wandte sich zu gehen.

"Georg", rief Frondsberg, indem er aufsprang, "Sohn meines Freundes!"

"Nicht so rasch, Junker", riefen die uebrigen und warfen missbilligende Blicke auf Waldburg; aber Georg war, ohne sich umzusehen, aus dem Gemach geschritten, die eiserne Klinke schlug klirrend ins Schloss und die gewaltigen Fluegel der eichenen Pforte lagerten sich zwischen ihn und den wohlmeinenden Nachruf der besser gesinnten Maenner; sie schieden Georg von Sturmfeder auf ewig vom schwaebischen Bund.

Kapitel 10

Georg fühlte sich leichter, als er auf seinem Zimmer ueber das Vorgefallene nachdachte. Jetzt war ja entschieden, was zu entscheiden er so lange gezoegert hatte, entschieden auf eine Weise, wie er sie besser nicht haette wuenschen koennen. So hatte er jetzt einen guten Grund, das Heer sogleich zu verlassen, und der Oberst-Feldleutnant musste die Schuld sich selbst beimessen.

Wie schnell hatte sich doch alles in den vier Tagen gewendet; wie verschieden waren die Gesinnungen, mit denen er in diese Stadt einzog, von denen, die ihn aus ihren Mauern hinaustrieben! Damals, als der Donner der Geschuetze, der feierliche Klang aller Glocken, die lockenden Toene der Trompeten ihn begruessten, wie schlug da sein Herz dem Kampf entgegen, um Marien zu verdienen! Und als er das erste Mal vor jenen Frondsberg gefuehrt wurde, wie erhebend war der Gedanke, unter den Augen dieses Mannes zu streiten, aus seinem Mund sich Ruhm zu erwerben!--Und wie erkaltete bald darauf sein Eifer, als der Bund in seinen Augen jenen Glanz verlor, mit welchem ihn seine jugendliche Phantasie umgeben hatte; wie schaemte er sich, sein Schwert fuer die zu ziehen, die, nur von Eigennutz und Habgier getrieben, das schoene Land sich zur Beute ausersehen hatten! Wie schrecklich war ihm der Gedanke, Marie und die Ihrigen auf der feindlichen Seite zu wissen, treu ergeben dem ungluecklichen Fuersten, den auch er aus seinen Grenzen zu jagen helfen sollte? Um eine solche Sache sollte er jenes teure Herz brechen, das unter jedem Wechsel treu fuer ihn schlug? "Nein! Du hast es wohl mit mir gemeint", sprach er, indem sein Auge dem Strahl der Abendsonne, der durch die runden Scheiben hereinflie, hinauf zu dem blauen Himmel folgte, "Du hast es wohl mit mir gemeint; was jedem anderen, der heute an meiner Stelle stand, zum Verderben gewesen waere, hast Du fuer mich zum Heil gelenkt!" Jene Heiterkeit, die, seit er wusste, wie furchtbar sich das Geschick zwischen ihn und die Geliebte stellte, einem trueben Ernst gewichen war, kehrte wieder auf seine Stirn, um seinen Mund zurueck; er sang sich ein frohes Lied, wie in seinen frohesten Augenblicken.

Erstaunt betrachtete ihn der eintretende Herr von Kraft. "Nun, das ist doch sonderbar", sagte er, "ich eile nach Haus, um meinen Gast in seinem gerechten Schmerz zu troesten und finde ihn so froehlich wie nie; wie reime ich das zusammen?"

"Habt Ihr noch nie gehoert, Herr Dietrich", entgegnete Georg, der es fuer geratener hielt, seine Froehlichkeit zu verbergen, "habt Ihr nie gehoert, dass man auch aus Zorn lachen und singen kann?"

"Gehoert hab' ich es schon, aber gesehen nie bis zu diesem Augenblick", antwortete Kraft.

"Nun, und Ihr habt also auch schon von der verdriesslichen Geschichte gehoert?" fragte Georg. "Man erzaehlt es sich gewiss schon auf allen Strassen?"

"Oh nein", antwortete der Ratsschreiber, "man weiss nirgends etwas davon, man haette ja zugleich Eure geheime Sendung nach Wuerttemberg

damit ausposaunen muessen. Nein! Ich habe, Gott sei Dank, so meine eigenen Quellen und erfahre manches noch in der Stunde, wo es getan oder gesprochen wurde. Aber nehmt mir's nicht uebel, Ihr habt da einen dummen Streich gemacht!"

"So", antwortete Georg laechelnd, "und warum denn?"

"Bot sich Euch nicht die schoenste Gelegenheit, Euch auszuzeichnen? Wem waeren die Bundesobersten mehr Dank schuldig als--"

"Sagt es nur heraus", unterbrach ihn Georg "als dem Kundschafter in des Feindes Ruecken. Es ist nur schade, dass mein Vater und die Ehre meines Namens mich vor und nicht hinter den Feind bestimmt haben, es sei denn, dass er vor mir fliehe."

"Dies sind Bedenklichkeiten, die ich nicht bei Euch gesucht haette. Wahrlich, wenn ich so bekannt in jener Gegend waere wie Ihr, man haette es mir nicht zweimal sagen duerfen."

"Ihr habt hierzulande vielleicht andere Grundsaeetze ueber diesen Punkt" sagte Georg nicht ohne Spott, "als wir in unserem Franken, das haette Truchsess von Waldburg bedenken und einen Ulmer schicken sollen."

"Ihr bringt mich da eben noch recht auf etwas anderes. Der Oberfeldleutnant! Wie habt ihr ihn Euch so zum Feind machen moegen, denn dass dieser Euch das Geschehene in seinem Leben nicht verzeiht, duerft Ihr gewiss sein."

"Das ist mein geringster Kummer", antwortete Georg "aber eines tut mir weh, dass ich den uebermuetigen, der schon meinem Vater Boeses getan, wo er konnte, nicht vor meine Klinge stellen und ihm zeigen kann, dass der Arm nicht so ganz zu verachten ist, den er heute von sich gestossen hat."

"Um Gottes willen", fiel Kraft ein, "sprecht nicht so laut, er koennte es hoeren. Ueberhaupt muesst Ihr Euch sehr zusammennehmen, wenn Ihr ferner im Heer unter ihm dienen wollt."

"Ich will den Herrn Truchsess von meinem verhassten Anblick bald befreien. So Gott will, habe ich die Sonne zum letzten Mal in Ulm untergehen sehen."

"So waere es wahr", fragte Herr von Kraft mit Staunen, "was man noch dazu setzte und was ich nicht glauben konnte: Georg von Sturmfeder wolle wegen dieser Kleinigkeit unsere gute Sache verlassen?"

"Verletzung der Ehre ist nirgends eine Kleinigkeit", antwortete Georg ernst, "am wenigsten bei einem Stand wie dem unsrigen. Was aber Eure gute Sache betrifft, so habe ich nachgerade eingesehen, dass ich weder fuer eine gute Sache noch fuer eine gute Meinung, sondern fuer ein paar grosse Herren und fuer ein paar Mauern voll Spiessbuerger mich schlagen sollte."

Der unangenehme Eindruck, den besonders die letzten Worte auf den Ratsschreiber machten, entging ihm nicht, er fuhr daher, indem er seine Hand ergriff und drueckte, ruhiger fort: "Nehmt mir meine scharfen Worte nicht uebel, mein freundlicher Wirt, weiss Gott, ich habe Euch nicht damit beleidigen wollen. Aber aus Eurem eigenen Mund habe ich die Gesinnungen und Zwecke der verschiedenen Parteien in

diesem Heer erfahren. Schreibt es Euch selbst zu, wenn ich meinen eigenen Weg einschlage, da Ihr mir die Binde von den Augen genommen habt."

"Ihr habt so unrecht gerade nicht, guter Junker. Es wird bunt hergehen, wenn die Herren erst das schoene Land da drueben unter sich teilen. Aber da habe ich gedacht, es geht ja in einem hin, Ihr koenntet Euch auch Euer Scherflein dabei verdienen. Man sagt, Ihr duerft es mir aber nicht uebelnehmen, Euer Haus sei etwas herabgekommen, das meinte ich--"

"Nichts davon!" fiel Georg rasch ein, geruehrt von der Gutmuetigkeit seines Gastfreundes. "Das Haus meiner Vaeter zerfaellt, unsere Tore haengen auf gebrochenen Angeln, auf der Zugbruecke waechst Moos, und auf dem hohen Wartturm hausen Eulen. In fuenfzig Jahren steht vielleicht noch ein Turm oder ein Maeuerchen und erinnert den Wanderer, dass hier einst ein ritterliches Geschlecht hauste. Aber wenn auch die morschen Mauern ueber mir zusammenstuerzen und den letzten meines Stammes unter ihren Truemmern begraben, niemand soll von mir sagen: Ich habe fuer ungerechtes Gut das Schwert meines Vaters gezogen."

"Jeder nach seiner Weise", antwortete Dietrich, "es klingt dies alles recht schoen; aber ich fuer meinen Teil wuerde mir schon etwas gefallen lassen, um mein Haus anstaendig und wohnlich wiederherzustellen.-- Moegt Ihr uebrigens Euren Entschluss aendern oder nicht, auf jeden Fall hoffe ich, werdet Ihr es Euch noch einige Tage bei mir gefallen lassen."

"Ich erkenne Eure Guete", antwortete Georg, "aber Ihr seht, dass ich unter den gegenwaertigen Umstaenden nichts mehr in dieser Stadt zu tun habe. Ich gedenke mit Anbruch des Morgens zu reiten."

"Nun, und man kann Euch Groesse mitgeben?" fragte der Ratsschreiber mit ueberaus schlaudem Laecheln. "Ihr reitet doch den naechsten Weg nach Lichtenstein?"

Der junge Mann erroetete bis an die Stirn hinauf. Es war zwischen ihm und seinem Gastfreund seit Mariens Abreise dieser Gegenstand noch nicht zur Sprache gekommen, um so mehr ueberraschte ihn jetzt die schlaue Frage seines Gastfreundes. "Ich sehe", sagte er, "dass Ihr mich noch immer falsch versteht. Ihr glaubt, ich habe dem Bund nur deswegen den Ruecken zugewandt, um mich an die Feinde anzuschliessen? Wie moegt Ihr nur so schlimm von mir denken?"

"Ach, geht mir doch!" entgegnete der kluge Ratsschreiber. "Niemand anders als mein reizendes Baeschen hat Euch von uns abwendig gemacht. Ihr haettet wohl zu allem, was der Bund getan, ein Auge zuedrueckt, wenn der alte Lichtenstein auch mitgemacht haette. Nun er auf der anderen Seite steht, glaubt Ihr auch schnell umsatteln zu muessen!"

Georg mochte sich verteidigen, wie er wollte, der Ratsschreiber war zu fest von seiner eigenen Klugheit ueberzeugt, als dass er sich diese Meinung haette ausreden lassen. Er fand diesen Schritt auch ganz natuerlich und sah nichts Boeses oder Unehrlisches darin. Mit einem herzlichen Gruss an die Base in Lichtenstein verliess er das Zimmer seines Gastes. Doch auf der Schwelle wandte er sich noch einmal um. "Fast haette ich das Wichtigste vergessen", sagte er, "ich begegnete Georg von Frondsberg auf der Strasse. Er laesst Euch bitten, heute abend noch zu ihm in sein Haus zu kommen."

Georg hatte sich zwar selbst vorgestellt, dass ihn Frondsberg nicht ohne Abschied werde ziehen lassen, und doch war ihm bange vor dem Anblick dieses Mannes, der es so gut mit ihm gemeint und dessen freundliche Plaene er so schnell durchkreuzt hatte. Er schnallte unter den Gedanken an diesen schweren Gang sein Schwert um und wollte eben seinen Mantel zurechtlegen, als ein sonderbares Geraeus von der Treppe her seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Schwere Tritte vieler Menschen naeherten sich seiner Tuer, er glaubte Schwerter und Hellebarden auf dem Estrich seines Vorsaales klirren zu hoeren. Er machte schnell einige Schritte gegen die Tuer, um sich von dem Grund seiner Vermutung zu ueberzeugen.

Aber noch ehe er die Tuer erreicht hatte, ging diese auf. Das matte Licht einiger Kerzen liess ihn mehrere bewaffnete Kriegsknechte sehen, die seine Tuer umstellt hatten. Jener alte Kriegsmann, der ihn heute vor dem Kriegsrat empfangen hatte, trat aus ihrer Mitte hervor.

"Georg von Sturmfeder!" sprach er zu dem Juengling, der mit Staunen zuruecktrat. "Ich nehme Euch auf Befehl eines hohen Bundesrates gefangen."

"Mich? Gefangen?" rief Georg mit Schrecken "Warum? Wessen beschuldigt man mich denn?"

"Das ist nicht meine Sache", antwortete der Alte muerrisch, "doch wird man Euch vermutlich nicht lange in Ungewissheit lassen. Jetzt aber seid so gut und reicht mir Euer Schwert und folgt mir auf das Rathaus."

"Wie? Euch soll ich mein Schwert geben?" entgegnete der junge Mann mit dem Zorn beleidigten Stolzes. "Wer seid Ihr, dass Ihr mir meine Waffen abfordern koennt? Da muss der Rat ganz andere Leute schicken als Euch, so viel verstehe ich auch von Eurem Handwerk!"

"Um Gottes willen, gebt doch nach" rief der Ratsschreiber, der sich bleich und verstoert an seine Seite gedraengt hatte. "Gebt nach! Widerstand kann Euch wenig nuetzen. Ihr habt es mit dem Truchsess zu tun", fluesterte er heimlicher. "Das ist ein boeser Feind, bringt ihn nicht noch aerger gegen Euch auf."

Der alte Kriegsmann unterbrach die Einfluesterungen des Ratsschreibers. "Es ist wahrscheinlich das erste Mal, Junker", sagte er, "dass Ihr in Haft genommen werdet, deswegen verzeihe ich Euch gerne die unziemlichen Worte gegen einen Mann, der oft in einem Zelt mit Eurem Vater schlief. Euer Schwert moegt Ihr auch immerhin behalten. Ich kenne diesen Griff und diese Scheide und habe den Stahl, den sie verschliesst, manchen ruehmlichen Kampf ausfechten sehen Es ist loeblich, dass Ihr viel darauf haltet und es nicht in jede Hand kommen lassen moegt. Aber aufs Rathaus muesst Ihr mit, denn es waere toericht, wenn Ihr der Gewalt Trotz bieten wolltet."

Der Juengling, dem alles wie ein Traum erschien, ergab sich schweigend in sein Schicksal, er trug dem Ratsschreiber heimlich auf, zu Frondsberg zu gehen und diesen von seiner Gefangenschaft zu unterrichten. Er wickelte sich tiefer in seinen Mantel, um auf der Strasse bei diesem unangenehmen Gang nicht erkannt zu werden, und folgte dem ergrauten Fuehrer und seinen Landsknechten.

Kapitel 11

Der Trupp, den Gefangenen in der Mitte, bewegte sich schweigend dem Rathaus zu. Nur eine einzige Fackel leuchtete ihnen voran, und Georg dankte dem Himmel, dass sie nur sparsame Helle verbreitete; denn er glaubte, alle Menschen, die ihm begegneten, muessten es ihm ansehen, dass er ins Gefaengnis gefuehrt werde. Naechst diesem beschaeftigte ihn unterwegs vorzueglich ein Gedanke: Es war das erste Mal in seinem Leben, dass er in ein Gefaengnis gefuehrt wurde, er dachte daher nicht ohne Grauen an einen feuchten, unreinlichen Kerker. Das Burgverlies in seinem alten Schloss, das er als Knabe einmal besucht hatte, kam ihm immer vor das Auge. Er war einige Male im Begriff, seinen Fuehrer darueber zu befragen, doch draengte der Gedanke, man moechte es fuer kindische Furcht ansehen, seine Frage immer wieder zurueck.

Nicht wenig war er daher ueberrascht, als man ihn in ein geraeumiges, schoenes Zimmer fuehrte, das zwar nicht sehr wohnlich aussah, denn es enthielt nur eine leere Bettstelle und einen ungeheuren Kamin, aber im Vergleich mit den Bildern seiner Phantasie eher einem Prunkgemach als einem Gefaengnis glich. Der alte Kriegsmann wuenschte dem Gefangenen gute Nacht und zog sich mit seinen Knechten zurueck. Ein kleiner hagerer, aeltlicher Mann trat ein: Der grosse Schluesselbund, welcher an seiner Seite hing und jeden seiner Schritte wie mit Kettengerassel bezeichnete, gab ihn als den Ratsdiener oder Schliesser kund. Er legte schweigend einige grosse Scheiter Holz ins Kamin, und bald loderte ein behagliches Feuer auf, das dem jungen Mann in der kalten Maerznacht sehr zustatten kam. Auf die Bretter der breiten leeren Bettstelle breitete der Schliesser eine grosse, wollene Decke, und das erste Wort, das Georg aus seinem Mund hoerte, war die freundliche Einladung an den Gefangenen sich's bequem zu machen. Die harten Brettchen, nur mit einer duennen Decke ueberlegt, mochten nun freilich nicht sehr einladend aussehen, doch lobte Georg die Bemuehungen des Alten und sein Gefaengnis.

"Das ist halt die Ritterhaft", belehrte ihn der Schliesser. "Die fuer den gemeinen Mann ist unter der Erde und nicht so schoen, doch ist sie dafuer desto besuchter."

"Hier war wohl seit langer Zeit niemand?" fragte Georg, indem er das oede Gemach musterte.

"Der letzte war vor sieben Jahren ein Herr von Berger, er ist in jenem Bett verschieden. Gott sei seiner armen Seele gnaedig! Es schien ihm aber hier zu gefallen, denn er ist schon in mancher Mitternacht aus seiner Bahre heraufgestiegen, um sein altes Zimmer zu besuchen."

"Wie?" sagte Georg laechelnd. "Hierher soll er sich nach seinem Tod noch bemueht haben?"

Der Schliesser warf einen scheuen Blick in die Ecken des Zimmers, die von dem unruhigen Flackern des Kaminfeuers kaum erhellt, sich bald vor-, bald zurueckzudraengen schienen. Er legte das Holz zurecht und brummte: "Man spricht so mancherlei."

"Und auf jener Decke ist er verschieden?" rief Georg, den bei allem

jugendlichen Mut doch ein unwillkuerlicher Schauder ueberlief.

"Ja, Herr!" fluesterte der Schliesser leise, "dort auf jener Decke ist er abgefahren. Gott gebe, dass es nicht tiefer als ins Fegefeuer ging. Wir nennen deswegen die Decke nur das Leichentuch, das Zimmer aber heisst des Ritters Totenkammer!" Mit leisen Schritten, als fuerchte er, durch jeden Laut den Toten zu erwecken, schlich er aus dem Gemach, desto vernehmlicher rauschten aussen seine Schluessel im Tuerschloss, als feierten sie seinen Triumph, einem greulichen Spuk entflohen zu sein.

"Also auf dem Leichentuch in des Ritters Totenkammer?" dachte Georg, und fuehlte, wie sein Herz lauter pochte.

Er war daher unschluessig, ob er sich auf das Leichentuch legen sollte oder nicht. Aber er sah keinen Stuhl, keine Bank in der ganzen Totenkammer; der Boden, mit Backsteinen zierlich ausgelegt, war noch kaelter als das kalte feuchte Leichentuch. Er begann sich dieser Untersuchungen, dieses Zoegerns zu schaemen, und bald nahm ihn das gastliche Lager des Verstorbenen auf.

Auch das haerteste Lager ist weich fuer den, der mit gutem Gewissen zur Ruhe geht. Georg hatte sein Nachtgebet gesprochen und war bald entschlummert. Aber aus dem Leichentuch stiegen wunderliche Traeume auf und lagerten sich bange ueber den jungen Mann. Er sah deutlich wie der alte Schliesser zu dem grossen Schluesselloch hereinguckte und sich segnete, dass er auf der anderen Seite der Tuer stehe, denn in der Totenkammer begann es, recht unheimlich zu werden. Es fing an, wunderlich umherzurauschen, auf den Backsteinen schlurften alte Sohlen in haesslichen Toenen. Georg glaubte zu traeumen; er ermannte sich, er horchte, er horchte wieder, aber es war keine Taeuschung. Schwere Tritte toenten im Gemach. Jetzt wurde das Feuer heller angeschuert. Der ungewisse Schein der Flamme spielte um eine grosse, dunkle Gestalt. Sie bewegte sich, der Weg vom Kamin zum Bett war gar nicht weit. Die Schritte kommen naeher, das Leichentuch wird angefasst und geschuettelt. Georg, von unabwendbarer Furcht befallen, drueckt die Augen zu, aber als die Decke gerade neben seinem Haupt gefasst wurde, als eine kalte, schwere Hand sich auf seine Stirn legte, da riss er sich los aus seiner Angst, er sprang auf und mass mit ungewissen Blicken jene dunkle Gestalt, die jetzt dicht vor ihm stand. Hell flackerten die Flammen im Kamin, sie beleuchteten die wohlbekanntem Zuege von Frondsberg.

"Ihr seid es, Herr Feldhauptmann?" rief Georg, indem er freier atmete und seinen Mantel zurechtlegte, um den Ritter nach Wuerde zu empfangen.

"Bleibt, bleibt", sagte jener und drueckte ihn sanft auf sein Lager nieder. "Ich setze mich zu Euch auf das Bett, und wir plaudern noch ein halbes Stueendchen, denn es ist auf allen Glocken erst neun Uhr, und in Ulm schlaeft noch niemand als dieser Sprudelkopf, den man zur Abkuehlung heute nacht recht hart gebettet hat." Er fasste Georgs Hand und setzte sich zu seinen Fuessen auf das Bett.

"Oh wie kann ich diese milde Nachsicht verdienen!" sprach Georg, "Stehe ich nicht in Euren Augen als ein Undankbarer da, der Euer Wohlwollen zurueckstoest, und was Ihr guetig fuer ihn ausgesonnen mit rauher Hand zerreisst?"

"Nein mein junger Freund!" antwortete der freundliche Mann. "Du stehst vor meinen Augen als der echte Sohn Deines Vaters. Gerade so

schnell fertig mit Lob und Tadel, mit Entschluss und Rede war er. Dass er ein Ehrenmann dabei war, weiss ich wohl, aber ich weiss auch, wie ungluecklich ihn sein schnelles Aufbrausen, sein Trotz, den er fuer Festigkeit ausgab, machten."

"Aber sagt selbst, edler Herr!" entgegnete Georg. "Konnte ich heute anders handeln? Hatte mich nicht der Truchsess aufs Aeusserste gebracht?"

"Du konntest anders handeln, wenn Du die Weise und Art dieses Mannes beachtetest, welche sich Dir letzthin schon kundgab. Auch haettest Du denken koennen, dass Leute genug da waren, die Dir kein Unrecht geschehen liessen. Du aber schuettetest das Kind mit dem Bade aus und liefst weg."

"Das Alter soll kaelter machen", erwiderte der junge Mann, "aber in der Jugend hat man heisses Blut. Ich kann alles ertragen, Haerte und Strenge, wenn sie gerecht sind und meine Ehre nicht kraenken. Aber kalter Spott, Hohn ueber das Unglueck meines Hauses kann mich zum wuetenden Wolf machen. Wie kann ein so hoher Mann nur Freude daran haben, einen so zu quaelen?"

"Auf diese Art aeussert sich immer sein Zorn", belehrte ihn Frondsberg. "Je kaelter und schaerfer er aber von aussen ist, desto heisser kocht in ihm die Wut. Er war es, der auf den Gedanken kam, Dich nach Tuebingen zu senden, teils weil er sonst keinen wusste, teils auch, um das Unrecht, das er Dir angetan, wiedergutzumachen. Denn in seinem Sinn war diese Sendung hoechst ehrenvoll. Du aber hast ihn durch Deine Weigerung gekraenkt und vor dem Kriegsrat beschaemt."

"Wie?" rief Georg. "Der Truchsess hat mich vorgeschlagen? So kam also jene Sendung nicht von Euch?"

"Nein", gab ihm der Feldhauptmann mit geheimnisvollem Laecheln zur Antwort, "nein. Ich habe ihm sogar mit aller Muehe abgeraten, Dich zu senden, aber es half nichts, denn die wahren Gruende konnte ich ihm doch nicht sagen. Ich wusste, ehe Du eintratst, dass Du Dich weigern wuerdest, dieses Amt anzunehmen.--Nun, reisse doch die Augen nicht so auf, als wolltest Du mir durch das lederne Koller ins Herz hineinschauen. Ich weiss allerlei Geschichten von meinem jungen Trotzkopf da!"

Georg schlug verwirrt die Augen nieder. "So kamen Euch die Gruende nicht genuegend vor, die ich angab?" sagte er. "Was wollt Ihr denn so Geheimnisvolles von mir wissen?"

"Geheimnisvoll? Nun, so gar geheimnisvoll ist es gerade nicht, denn merke fuer die Zukunft: Wenn man nicht verraten sein will, so muss man weder bei Abendtaenzen sich gebaerden wie einer, der vom St.-Veits-Tanz befallen ist, noch nachmittags um drei Uhr zu schoenen Maedchen gehen. Ja, mein Sohn, ich weiss allerlei", setzte er hinzu, indem er laechelnd mit dem Finger drohte, "ich weiss auch dass dieses ungestueme Herz gut wuerttembergisch ist."

Georg erroetete und vermochte den lauernden Blick des Ritters nicht auszuhalten. "Wuerttembergisch?" entgegnete er, nachdem er sich mit Muehe gefasst hatte. "Da tut Ihr mir Unrecht; nicht mit Euch zu Feld ziehen zu wollen, heisst noch nicht, sich an den Feind anzuschliessen; gewiss, ich schwore Euch--"

"Schwoere nicht!" fiel ihm Frondsberg rasch ins Wort. "Ein Eid ist ein leichtes Wort, aber es ist doch eine drueckend schwere Kette, die man bricht, oder von der man zerbrochen wird. Was Du tun wirst, das wird so sein, dass es sich mit Deiner Ehre vertraegt. Nur eines musst Du dem Bund an Eides Statt geloben, und dann erst wirst Du aus Deiner Haft entlassen: In den naechsten vierzehn Tagen nicht gegen uns zu kaempfen."

"So legt Ihr mir also dennoch falsche Gesinnungen unter?" sprach Georg bewegt. "Das haette ich nicht gedacht! Und wie unnoetig ist dieser Schwur! Fuer wen und mit wem sollte ich denn auf jener Seite kaempfen? Die Schweizer sind abgezogen das Landvolk hat sich zerstreut, die Ritterschaft liegt in den Festungen und wird sich hueten, den naechsten Besten, der vom Bundesheer herueberlaeuft, in ihre Mauern aufzunehmen, der Herzog selbst ist entflohen--"

"Entflohen?" rief Frondsberg aus. "Entflohen? Das weiss man noch nicht so gewiss; warum haette der Truchsess denn die Reiter ausgeschickt?" setzte er hinzu. "Und ueberhaupt, wo hast Du diese Nachrichten alle her? Hast Du den Kriegsrat belauscht? Oder sollte es wahr sein, was einige behaupten wollen, dass Du verdaechtige Verbindungen mit Wuerttemberg unterhaeltst?"

"Wer wagt dies zu behaupten?" rief Georg erblassend.

Frondsbergs durchdringende Augen ruhten pruefend auf den Zuegen des jungen Mannes. "Hoere, Du bist mir zu jung und zu ehrlich zu einem Bubenstueck", sagte er, "und wenn Du etwas der Art im Schild fuehrst, haettest Du Dich wohl nicht vom Bund losgesagt, sondern auch ferner Wuerttembergs Spion gemacht."

"Wie? Spricht man so von mir?" unterbrach ihn Georg, "Wenn Ihr nur ein Fuenkchen Liebe zu mir habt, so nennt mir den schlechten Kerl, der so von mir spricht!"

"Nur nicht gleich wieder so aufbrausend!" entgegnete Frondsberg und drueckte die Hand des jungen Mannes. "Du kannst denken, dass, wenn ein solches Wort oeffentlich gesprochen wuerde oder ich an diese Einfluesterungen glaubte, Georg von Frondsberg nicht zu Dir kaeme. Aber etwas muss denn doch an der Sache sein. Zu dem alten Lichtenstein kam oeffters ein schlichter Bauersmann in die Stadt; er fiel nicht auf zu einer Zeit, wo so vielerlei Menschen hier sind. Aber man gab uns geheime Winke, dass dieser Bauer ein verschlagener Mann und ein geheimer Botschafter aus Wuerttemberg sei. Der Lichtensteiner zog ab, und der Bauer und sein geheimnisvolles Treiben war vergessen. Diesen Morgen hat er sich wieder gezeigt. Er soll vor der Stadt lange Zeit mit Dir gesprochen haben; auch wurde er in Deinem Haus gesehen. Wie verhaelt sich nun diese Sache?"

Georg hatte ihm mit wachsendem Staunen zugehoert. "So wahr ein Gott ueber mir ist", sagte er, als Frondsberg geendet hatte, "ich bin unschuldig. Heute frueh kam ein Bauer zu mir und--"

"Nun warum verstummst Du auf einmal", fragte Frondsberg, "Du gluehst ja ueber und ueber, was ist es denn mit diesem Boten?"

"Ach! Ich schaeme mich, es auszusprechen und dennoch habt Ihr ja schon alles erraten; er brachte mir ein paar Worte von--meinem

Liebchen!" Der junge Mann oeffnete bei diesen Worten sein Wams und zog einen Streifen Pergament hervor, den er dort verborgen hatte. "Seht, dies ist alles, was er brachte", sagte er, indem er es Frondsberg bot.

"Das ist also alles?" lachte dieser, nachdem er gelesen hatte.
"Armer Junge! Und Du kennst also diesen Mann nicht naeher? Du weisst nicht, wer er ist?"

"Nein er ist auch weiter nichts als unser Liebesbote, dafuer wollte ich stehen!"

"Ein schoener Liebesbote, der nebenher unsere Sachen auskundschaften soll; weisst Du denn nicht, dass es der gefaehrlichste Mann ist, es ist der Pfeifer von Hardt."

"Der Pfeifer von Hardt?" fragte Georg. "Zum ersten Mal hoere ich diesen Namen, und was ist, wenn er der Pfeifer von Hardt ist?"

"Das weiss niemand recht; er war beim Aufstand des armen Konrad einer der schrecklichsten Aufruerher, nachher wurde er begnadigt; seit dieser Zeit fuehrt er ein unstetes Leben und ist jetzt ein Kundschafter des Herzogs von Wuerttemberg."

"Und hat man ihn aufgefangen?" forschte Georg weiter, denn unwillkuerlich nahm er waermeren Anteil an seinem neuen Diener.

"Nein, das gerade ist das Unbegreifliche; man machte uns so still als moeglich die Anzeige, dass er sich wieder in Ulm sehen lasse; in Eurem Stall soll er zuletzt gewesen sein, und als wir ihn ganz geheim ausheben wollten, war er ueber alle Berge. Nun, ich glaube Deinem Wort und Deinen ehrlichen Augen, dass er in keinen anderen Angelegenheiten zu Dir kam--Du kannst Dich uebrigens darauf verlassen, dass er, wenn es derselbe ist, den ich meine, nicht allein Deinetwegen sich nach Ulm wagte. Und solltest Du je wieder mit ihm zusammentreffen, so nimm Dich in acht, solchem Gesindel ist nicht zu trauen. Doch der Waechter ruft zehn Uhr. Lege Dich noch einmal aufs Ohr und vertraeume Deine Gefangenschaft. Vorher aber gib mir Dein Wort wegen der vierzehn Tage, und das sage ich Dir, wenn Du Ulm verlaesst, ohne dem alten Frondsberg Lebewohl zu sagen--."

"Ich komme, ich komme", rief Georg, geruehrt von der Wehmut des verehrten Mannes, die jener umsonst unter einer laechelnden Miene zu verbergen suchte. Er gab ihm Handtreue, wie es der Kriegsrat verlangte; der Ritter aber verliess mit langsamen Schritten die Totenkammer.

Kapitel 12

Die Mittagssonne des folgenden Tages sendete drueckende Strahlen auf einen Reiter, welcher ueber den Teil der schwaebischen Alb, der gegen Franken hinauslaeuft, hinzog. Er war jung, mehr schlank als fest gebaut, und ritt ein hochgewachsenes Pferd von dunkelbrauner Farbe; er war wohl bewaffnet mit Brustharnisch, Dolch und Schwert; einige andere Stuecke seiner Armatur, als der Helm und die aus Eisenblech getriebenen Arm- und Beinschienen, waren am Sattel befestigt. Die

hellblau und weiss gestreifte Feldbinde, die von der rechten Schulter sich ueber die Brust zog, liess erraten, dass der junge Mann von Adel war, denn diese Auszeichnung war damals ein Vorrecht hoeherer Staende.

Er war auf einem Berggipfel angekommen, welcher eine weite Aussicht ins Tal hinab gewaehrte. Er hielt sein schnaubendes Ross an, wandte es zur Seite und genoss nun den schoenen Anblick, der sich vor seinem Auge ausbreitete. Vor ihm eine weite Ebene, von waldigen Hoehen begrenzt, durchstroemt von den gruenen Wellen der Donau; zu seiner Rechten die Huegelkette der wuerttembergischen Alb, zu seiner Linken in weiter, weiter Ferne die Schneekuppen der Tiroler Alpen. In freundlichem Blau spannte der Himmel seinen Bogen ueber diese Szene, und seine sanften lichten Farben kontrastierten sonderbar mit den schwaerzlichen Mauern Ulms, das am Fuss des Berges lag, mit seinem dunkelgrauen ungeheuren Muensterturm. Die dumpfen Glocken dieser alten Kirche begannen in diesem Augenblick den Mittag einzulaeuten; ihre Toene zogen in langen, beruhigenden Akkorden ueber die Stadt, ueber die weite Ebene, bis sie sich an den fernen Bergen brachen und zitternd in das Blau der Luefte verschwebten, als wollten sie auf ihrer melodischen Leiter die Wuensche der Menschen zum Himmel tragen.

"So begleitet ihr also den Scheidenden, wie ihr seinen Eintritt begruessst habt", rief der junge Reiter, "mit denselben Toenen, mit denselben feierlichen Akkorden sprecht ihr zu ihm, wenn er kommt und geht; wie anders, wie so ganz anders deutete ich eure ehernen Stimmen, als mein Ohr euch zum ersten Mal lauschte. Da vernahm ich in euch verwandte Toene, es klang mir wie ein Ruf zur Geliebten! Und jetzt, da ich scheidet, ohne Aussicht, ohne Freude, jetzt ruft ihr mir dieselben Toene entgegen? Die Geburt meiner seligen Hoffnung habt ihr eingelaeutet, von euch toent jetzt das Grabgelaute meiner Hoffnung? Das Bild des Lebens!" setzte er wehmuetig hinzu, indem er nach einem langen Abschiedsblick auf dieses Tal, auf diese Mauern sein Pferd wandte. "Das Bild des Lebens! Um Wiege und Sarg schweben sie in gleichen Toenen, und die Glocken meiner Hauskapelle haben an jenem froehlichen Tag, wo man mich zur Taufe trug, mir eben so getoent, wie sie mir toenen werden, wenn man den letzten Sturmfeder zu Grabe traegt!"

Das Gebirge wurde jetzt steiler, und Georg, denn als diesen haben unsere Leser den jungen Reiter schon laengst erkannt, Georg liess sein Pferd langsam hinschreiten, indem er seinen Gedanken nachhing. Es war der Weg nach seiner Heimat, und die Vergleiche, die er zwischen dieser Heimkehr und dem froehlichen Auszug anstellte, mochten nicht dazu beitragen, seine duesteren Gefuehle aufzuhellen. Der gestrige Tag, der schnelle Wechsel heftiger Empfindungen, seine Verhaftung, zuletzt noch heute der Abschied von Maennern, die ihm wohlwollten, hatten ihn heftig angegriffen.

Wie treuherzig und gutmuetig hatte Dietrich von Kraft, sein zierlicher Gastfreund, seine Abreise bedauert. Wie gleich war sich dieser gute Mensch in seinem Wohlwollen gegen ihn geblieben; vom ersten Becher an, den er mit ihm im Rathaussaal geleert, bis zum Abschiedstrunk, den er seinem Gast noch auf das Pferd hinauf kredenzte. Und wie hatte er ihm gelohnt? Beschaeftigt mit sich selbst hatte er ihn wenig geachtet, uebersehen. Wie hatte er dem biedereren Breitenstein, wie dem Helden Fronsborg, der ihn vor den Augen eines Heeres wie seinen Liebling ausgezeichnet hatte, wie hatte er es ihm vergolten?

Er hatte unter diesen trueben Gedanken eine gute Strecke auf dem Gebirgsruecken zurueckgelegt. Die Strahlen der Maerzsonne wurden immer

drueckender, die Pfade rauher, und er beschloss, unter dem Schatten einer Eiche sich und seinem Pferd Mittagsruhe zu goennen. Er stieg ab, schnallte den Satteltgurt leichter und liess das ermuedete Tier die sparsam hervorkeimenden Graeser aufsuchen. Er selbst streckte sich unter der Eiche nieder, und so gerne er sich dem Schlaf ueberlassen haette, wozu nach dem ermuedenden Ritt ihn der kuehle Schatten einlud, so hielt ihn doch die Besorgnis, in so unruhigen Zeiten in einem Land das so nahe dem Schauplatz des Krieges lag, um sein Ross und vielleicht gar um seine Waffen zu kommen; einige Zeit wach, bis er in jenen Zustand versank, wo die Seele zwischen Wachen und Schlafen umsonst mit dem Koeerper kaempft, der ungestuem seine Rechte fordert.

Er mochte wohl ein Stueendchen geschlummert haben, als ihn das Wiehern seines Pferdes aufschreckte. Er sah sich um und gewahrte einen Mann, der, ihm den Ruecken kehrend sich mit dem Tier beschaeffigte. Sein erster Gedanke war, dass man seine Unachtsamkeit benuetzen und das Pferd entfuehren wolle. Er sprang auf, zog sein Schwert und war in drei Spruengen dort.

"Halt! Was hast Du da mit dem Pferd zu schaffen!" rief er, indem er seine Hand etwas unsanft auf die Schulter des Mannes legte.

"Habt Ihr mich denn schon wieder aus Eurem Dienst entlassen, Junker?" antwortete dieser und wandte sich ihm zu. An den listigen, kuehnen Augen, an dem laechelnden Mund erkannte Georg sogleich den Boten, den ihm Marie gesandt hatte. Er war noch unschluessig, wie er sich gegen ihn benehmen sollte, denn Frondsbergs Warnung schreckte ihn ab, Mariens Zuversicht empfahl ihn, doch der Bauer fuhr fort, indem er ihm eine gute Handvoll Heu vorzeigte: "Ich konnte mir wohl denken; dass Ihr keinen Futtersack mitnehmen werdet. Auf den Bergen da oben sieht es noch schlecht aus mit dem Gras, da habe ich denn Eurem Braunen einen Armvoll Heu mitgebracht. Es hat ihm trefflich behagt." So sprach der Bauer und fuhr ganz gelassen fort, dem Pferd das Futter hinzureichen,

"Und woher kommst Du denn?" fragte Georg, nachdem er sich ein wenig von seinem Staunen erholt hatte.

"Nun, Ihr seid ja so schnell von Ulm weggeritten, dass ich Euch nicht gleich folgen konnte", antwortete dieser.

"Luege nicht!" unterbrach ihn der junge Mann. "Sonst kann ich Dir fuerder nicht vertrauen. Du kommst jetzt nicht aus jener Stadt her."

"Nun, Ihr werdet mich doch nicht schelten, dass ich mich etwas frueher auf den Weg machte als Ihr?" sagte der Bauer und wandte sich ab. Doch entging Georg nicht, dass jenes listige Laecheln wieder ueber sein Gesicht zog.

"Lass mein Pferd jetzt stehen", rief Georg ungeduldig, "und komm mit mir unter die Eiche dort. Da setze Dich hin und sprich, aber ohne auszuweichen, warum hast Du gestern abend so ploetzlich die Stadt verlassen?"

"An den Ulmern lag es nicht", entgegnete jener. "Sie wollten mich sogar einladen, laenger bei ihnen zu bleiben, und wollten mir freie Kost und Wohnung geben."

"Ja, ins tiefste Verlies wollten sie Dich stecken, wo weder Sonne

noch Mond hinscheint und wohin die Kundschafter und Spaeher gehoeren."

"Mit Verlaub, Junker", erwiderte der Bote, "da waere ich, wiewohl ein paar Stockwerke tiefer, in dieselbe Behausung gekommen, wie Ihr."

"Hund von einem Aufpasser!" rief der Junker ungeduldig, indem Zorn seine Wangen roetete. "Willst Du meines Vaters Sohn in eine Reihe stellen mit dem Pfeifer von Hardt?"

"Was spricht Ihr da?" fuhr der Mann an seiner Seite mit wilder Miene auf. "Was nennt Ihr fuer einen Namen? Kennt Ihr den Pfeifer von Hardt?"

Er hatte vielleicht unwillkuerlich bei diesen Worten die Axt, die neben ihm lag, in seine nervige Rechte gefasst. Seine gedrungene feste Gestalt, seine breite Brust, gaben ihm, trotz seiner nicht ansehnlichen Groesse, doch das Ansehen eines nicht zu verachtenden Kaempfers. Sein wild rollendes Auge, sein eingepresster Mund moechten manchen einzelnen Mann ausser Fassung gebracht haben.

Der Juengling aber sprang mutig auf, er warf sein langes Haar zurueck, und ein Blick voll Stolz und Hoheit begegnete dem finstern Auge jenes Mannes. Er legte seine Hand an den Griff seines Schwertes und sagte ruhig und fest: "Was faellt Dir ein, Dich so vor mich hinzustellen und mit dieser Stirn mich zu fragen? Du bist, wenn ich nicht irre, der, den ich nannte, Du bist dieser Meuterer und Anfuhrer von aufrehrerischen Hunden. Pack Dich fort, auf der Stelle, oder ich will Dir zeigen, wie man mit solchem Gesindel spricht."

Der Bauer schien mit seinem Zorn zu ringen. Er hieb die Axt mit einem kraeftigen Schwung in den Baum, und stand nun ohne Waffe vor dem zuernenden jungen Mann. "Erlaubt", sagte er, "dass ich Euch fuer ein anderes Mal warne, Euren Gegner, und sei er auch nur ein geringer Bauersmann wie ich, nicht zwischen Euch und Eurem Braunen stehen zu lassen. Denn wenn ich Euren Befehl, mich fortzupacken, haette aufs schnellste befolgen wollen, waere er mir trefflich zustatten gekommen."

Ein Blick dahin ueberzeugte Georg, dass der Bauer wahr gesprochen habe. Erroetend ueber diese Unvorsichtigkeit, die beweisen konnte, wie wenig Erfahrung er noch im Krieg besitze, liess er seine Hand vom Griff seines Schwertes sinken und setzte sich, ohne etwas zu erwidern, auf die Erde nieder. Der Bauer folgte, jedoch in ehrerbietiger Entfernung, seinem Beispiel und sprach:

"Ihr habt ganz recht, dass Ihr mir grollt, Herr von Sturmfeder, aber wenn Ihr wuesstet, wie weh mir jener Name tut, wuerdet Ihr vielleicht meine schnelle Hitze mir verzeihen! Ja, ich bin der, den man so nennt; aber es ist mir ein Greuel mich so rufen zu hoeren. Meine Freunde nennen mich Hans, aber meinen Feinden gefaellt jener Name, weil ich ihn hasse."

"Was hat Dir der unschuldige Name getan?" fragte Georg. "Warum nennt man Dich so? Warum willst Du Dich nicht so nennen lassen?"

"Warum man mich so nennt?" antwortete jener. "Ich bin aus einem Dorf, das heisst Hardt und liegt im Unterland, nicht weit von Nuertingen. Meinem Gewerbe nach bin ich ein Spielmann und musiziere auf Maerkten und Kirchweihen, wenn die ledigen Burschen und die jungen Maegelein tanzen wollen. Deswegen nannte man mich den Pfeifer von Hardt. Aber

dieser Name hat sich mit Untat und Blut befleckt in einer boesen Zeit, darum habe ich ihn abgetan und kann ihn nimmer leiden."

Georg mass ihn mit einem durchdringenden Blick, indem er sagte: "Ich weiss wohl, in welcher boesen Zeit: Als ihr Bauern wider euern Herzog rebelliert habt, da warst Du einer von den aergsten. Ist's nicht so?"

"Ihr seid wohl bekannt mit dem Schicksal eines ungluecklichen Mannes", sagte der Bauer, finster zu Boden blickend. "Ihr muesst aber nicht glauben; dass ich noch derselbe bin. Der Heilige hat mich gerettet und meinen Sinn geaendert, und ich darf sagen, dass ich jetzt ein ehrlicher Mann bin."

"Oh, erzaehle mir", unterbrach ihn der Juengling, "wie ging es zu in jenem Aufruhr? Wie wurdest Du gerettet? Wie kommt's, dass Du jetzt dem Herzog dienst?"

"Das alles will ich auf ein anderes Mal aufsparen", entgegnete jener. "Denn ich hoffe nicht zum letzten Mal an Eurer Seite zu sein. Erlaubt mir dafuer, dass ich auch Euch etwas frage: Wo soll Euch denn dieser Weg hinfuehren? Da geht nicht die Strasse nach Lichtenstein!"

"Ich gehe auch nicht nach Lichtenstein!" antwortete Georg niedergeschlagen. "Mein Weg fuehrt nach Franken zu dem alten Oheim. Das kannst Du dem Fraeulein vermeiden, wenn Du nach Lichtenstein kommst."

"Und was wollt Ihr beim Oheim? Jagen? Das koennt Ihr anderswo ebensogut. Langeweile haben? Die kauft Ihr aller Orten wohlfeil. Kurz und gut, Junker", setzte er gutmuetig laechelnd hinzu, "ich rate Euch, wendet Euer Ross und reitet so ein paar Tage mit mir in Wuerttemberg umher. Der Krieg ist ja so gut wie beendet. Man kann ganz ungehindert reisen."

"Ich habe dem Bund mein Wort gegeben, in vierzehn Tagen nicht gegen ihn zu fechten. Wie kann ich also nach Wuerttemberg gehen?"

"Heisst denn das gegen ihn fechten, wenn Ihr ruhig Eure Strasse zieht? So also, vierzehn Tage lang? In vierzehn Tagen glauben sie den Krieg vollendet? Wird noch mancher nach vierzehn Tagen an den Mauern von Tuebingen den Kopf stossen. Kommt mit, es ist ja nicht gegen Euren Eid!"

"Und was soll ich in Wuerttemberg?" rief Georg schmerzlich. "Soll ich recht in der Naehe sehen, wie meine Kriegsgesellen bei der Eroberung der Festen sich Ruhm erwerben? Soll ich den Bundesfahnen, denen ich auf ewig Lebewohl gesagt und den Ruecken gekehrt, noch einmal begegnen? Nein! Nach Franken will ich ziehen, in meine Heimat", sagte er duester, indem er die umwoelkte Stirn in die Hand stuetzte, "in meinen alten Mauern will ich mich begraben und traeuern, wie ich haette gluecklich sein koennen!"

"Das ist ein schoener Entschluss fuer einen jungen Mann von Eurem Schrot und Korn! Habt Ihr denn in Wuerttemberg gar nichts zu tun, als des armen Herzogs Burgen zu stuermen? Nun, reitet immerhin", fuhr er fort, indem er den Juengling mit listigem Laecheln anblickte, "versucht einmal, ob der Lichtenstein nicht mit Sturm genommen werden koenne?"

Der junge Mann erroetete bis in die Stirn hinauf. "Wie magst Du nur jetzt Deinen Scherz treiben", sagte er halb in Unmut, halb laechelnd,

"wie magst Du mit meinem Unglueck spassen?"

"Faellt mir nicht ein, Scherz mit meinem gnaedigen Junker zu treiben",
antwortete sein Gefaehrte. "Es ist mein voller Ernst, dass ich Euch
bereden moechte, dorthin zu ziehen."

"Und was dort tun?"

"Nun! Den alten Herrn fuer Euch gewinnen, und die Traenen des bleichen
Fraeuleins stillen, das wegen Euch Tag und Nacht weint!"

"Und wie soll ich auf den Lichtenstein kommen? Der Vater kennt mich
nicht, wie soll ich mit ihm bekannt werden?"

"Seid Ihr der erste Rittersmann, der nach Sitte der Vaeter eine freie
Zehnung in einem Schloss fordert? Lasst nur mich dafuer sorgen, so
sollt Ihr bald auf den Lichtenstein kommen!"

Der Juengling sann lange Zeit nach, er erwog alle Gruende fuer und wider,
er bedachte, ob es nicht gegen seine Ehre sei, statt vom Schauplatz
des Krieges sich zu entfernen, in eine Gegend zu reisen, wohin sich
der Krieg notwendig ziehen musste. Doch als er bedachte, wie mild die
Bundesobersten selbst seinen Abfall angesehen hatten, wie sie sogar
im Fall seines voelligen Uebertrittes zum Feind nur vierzehn Tage Frist
angesetzt hatten, als ihm Mariens trauernde Miene, ihre stille
Sehnsucht auf ihrem einsamen Lichtenstein vorschwebte, da neigte sich
die Schale nach Wuerttemberg.

"Noch einmal will ich sie sehen, nur noch einmal sie sprechen",
dachte er.--"Nun wohl!" rief er endlich "Wenn Du mir versprichst,
dass nie davon die Rede sein soll, mich an die Wuerttemberger
anzuschliessen, dass ich nicht als Anhaenger Eures Herzogs, sondern als
Gast in Lichtenstein behandelt werde, wenn Du dies versprichst, so
will ich folgen."

"Fuer mich kann ich dies wohl versprechen", antwortete der Bauer,
"aber wie kann ich etwas geloben fuer den Ritter von Lichtenstein?"

"Ich weiss, wie Du mit ihm stehst und dass Du oft zu ihm nach Ulm kamst,
und er sein Vertrauen in Dich setzt. So gut Du ihm geheime
Botschaft aller Art bringen konntest, so gut kannst Du ihm auch dies
beibringen."

Der Pfeifer von Hardt sah den jungen Mann lange staunend an. "Woher
wisst Ihr dies?" rief er. "Doch--die, welche mich verfolgten, koennen
auch dies gesagt haben. Nun gut, ich verspreche Euch, dass Ihr
ueberall so angesehen sein sollt, wie Ihr wollt. Besteigt Euer Ross,
ich will Euch fuehren, und Ihr sollt willkommen sein auf Lichtenstein!"

Kapitel 13

Von jenem Bergruecken, wo Georg den Entschluss gefasst hatte, seinem
geheimnisvollen Fuehrer zu folgen, gab es zwei Wege in die Gegend von
Reutlingen, wo Mariens Bergschloss, der Lichtenstein, lag. Der eine
war die offene Heerstrasse, welche von Ulm nach Tuebingen fuehrt. Sie

fuehrt durch das schoene Blautal, bis man bei Blaubeuren wieder an den Fuss der Alb kommt, von da quer ueber dieses Gebirge, vorbei an der Feste Hohen-Urach, gegen St. Johann und Pfullingen hin. Dieser Weg war sonst fuer Reisende, die Pferde, Saenften oder Wagen mit sich fuehrten, der bequemere. In jenen Tagen aber, wo Georg mit dem Pfeifer von Hardt ueber das Gebirge zog, war es nicht ratsam, ihn zu waehlen. Die Bundestruppen hatten schon Blaubeuren besetzt, ihre Posten dehnten sich ueber die ganze Strasse bis gegen Urach hin und verfuhrten gegen jeden, der nicht zum Heer gehoerte oder sich zu ihnen bekannte, mit grosser Strenge und Erbitterung. Georg hatte seine Gruende, diese Strasse nicht zu waehlen, und sein Fuehrer war zu sehr auf seine eigene Sicherheit bedacht, als dass er dem jungen Mann von diesem Entschluss abgeraten haette.

Der andere Weg, eigentlich ein Fusspfad, und nur den Bewohnern des Landes genau bekannt, beruehrte auf einer Strecke von beinahe zwoelf Stunden nur einige einzeln stehende Hoefe, zog sich durch dichte Waelder und Gebirgsschluchten und hatte, wenn er auch hie und da, um die Landstrassen zu vermeiden, einen Bogen machte, und fuer Pferde ermuedend und oft beinahe unzuganglich war, doch den grossen Vorteil der Sicherheit.

Diesen Pfad waelte der Bauer von Hardt, und der Junker willigte mit Freuden ein, weil er hoffen durfte, hier auf keine Buendischen zu stossen. Sie zogen rasch fuerbass, der Bauer war immer an Georgs Seite. Wenn die Stellen schwierig wurden, fuehrte er sorgsam sein Pferd, und bewies ueberhaupt so viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt fuer Reiter und Ross, dass in Georgs Seele jene Warnungen Frondsbergs vor diesem Mann immer mehr an Gewicht verloren, und er nur einen treuen Diener in ihm sah.

Georg unterhielt sich gerne mit ihm. Er urteilte ueber manche Dinge, die sonst ausserhalb des Kreises des Landmannes liegen klug und scharfsinnig, und mit einem so schlagenden Witz, dass er dem sonst ernstesten, jungen Mann, den seine zweifelhafte Lage oft truebe stimmte, unwillkuerlich ein Laecheln abnoetigte. Von jeder Burg, die in der Ferne aus den Waeldern auftauchte, wusste er eine Sage zu erzaehlen, und die Klarheit und Lebendigkeit, mit welcher er vortrug, bewies, dass er bei manchem Hochzeitsschmaus, bei manchem Kirchweihtanz, neben seinem Amt als Spielmann auch das eines Erzaehlers uebernommen haben muesse. Nur so oft Georg auf sein eigenes Leben, besonders auf jene Periode kommen wollte, wo der Pfeifer von Hardt eine bedeutende Rolle in dem Aufruhr des armen Konrad gespielt hatte, brach er duester ab, oder wusste mit mehr Gelaeufigkeit, als man dem schlichten Mann zugetraut haette, das Gespraech auf andere Gegenstaende zu bringen.

So waren sie ohne Aufenthalt fortgereist. Hans wusste immer voraus, wann wieder ein Gehoeft kam, wo sie Erfrischung fuer sich und gutes Futter fuer das Pferd finden wuerden Ueberall war er bekannt, ueberall wurde er freundlich, wiewohl, wie es Georg schien, meistens mit Staunen aufgenommen; er fluesterte dann gewoehnlich ein Viertelstueudchen mit dem Hausvater, waehrend die Hausfrau dem jungen Ritter emsig und freundlich mit Brot, Butter und unvermischem Apfelwein aufwartete, und die "Bueebli" und "Maedli" den hohen schlanken Gast, seine schoenen Kleider, seine glaenzende Schaerpe, die wallenden Federn seines Barettes bewunderten. War dann das kleine Mahl verzehrt, hatte Georgs Pferd wieder Kraefte gesammelt, so begleitete das ganze Haus den Scheidenden bis an die Tuer, und der junge Reiter konnte zu seiner Beschaemung niemals die Gastfreundschaft

der guten Leute belohnen. Mit abwehrenden Blicken auf den Pfeifer von Hardt weigerten sie sich standhaft, seine kleinen Gaben anzunehmen. Auch dieses Raetsel loeste ihm sein Begleiter nicht; denn seine Antwort: "Wenn die Leute nach Hardt kommen, kehren sie auch wieder bei mir ein.", schien nur eine ausweichende Antwort zu sein.

Die Nacht brachten sie ebenfalls in einem dieser zerstreuten Hoefe zu, wo die Hausfrau ihrem vornehmen Gast mit nicht geringerer Bereitwilligkeit auf der Ofenbank ein Bett zurechtmachte, als sie ihm zu Ehren ein Paar Tauben geopfert und einen dick geschmaelzten Haferbrei aufgetragen hatte.

Den folgenden Tag setzten sie ihre Reise auf dieselbe Art fort, nur kam es Georg vor, als ob sein Fuehrer mit noch mehr Vorsicht als gestern zu Werk gehe. Denn er liess, wenn sie sich einem Hof nahten, den Reiter wohl fuenfhundert Schritte davor haltmachen, nahte sich behutsam den Gebaueden, und erst, nachdem er alles sorgfaeltig ausgespaecht hatte, winkte er dem Junker zu folgen. Georg befragte ihn umsonst, ob es in dieser Gegend gefaehrlicher sei, ob die Bundestruppen schon in der Naehe seien? Er sagte nichts Bestimmtes darueber.

Gegen Mittag, als die Gegend lichter wurde und der Weg sich mehr gegen das ebene Land herabzog, schien die Reise gefaehrlicher zu werden; denn der Spielmann von Hardt schien sich von jetzt an gar nicht mehr den Wohnungen naehern zu wollen, sondern hatte sich in einem Hof mit einem Sack versehen, der Futter fuer das Pferd und hinlaengliche Lebensmittel fuer sie beide enthielt. Auch glaubte Georg zu bemerken, dass sie nicht mehr dieselbe Richtung verfolgten wie frueher, sondern sehr stark zur Rechten ablenkten.

Am Rand eines schattigen Buchenwaeldchens, wo eine klare Quelle und frischer Rasen zur Ruhe einlud, machten sie Halt. Georg stieg ab, und sein Fuehrer zog aus seinem Sack ein gutes Mittagsmahl. Nachdem er das Pferd versehen hatte, setzte er sich zu den Fuessen des Ritters und begann mit grossem Appetit zuzugreifen.

Georg hatte seinen Hunger gestillt und betrachtete jetzt mit aufmerksamem Auge die Gegend. Es war eine schoenes, breites Tal, in welches sie hinabsahen. Ein kleines Fluesschen eilte schnell hindurch; die Felder, wovon es begrenzt war, schienen gut und fleissig angebaut, eine freundliche Burg erhob sich auf einem Huegel am anderen Ende des Tales, die ganze Gegend war freundlicher als der Gebirgsruecken, ueber welchen sie gezogen waren.

"Es scheint, wir haben die Alb verlassen", sagte der junge Mann, indem er sich zu seinem Gefaehrten wandte. "Dieses Tal, jene Huegel sehen bei weitem freundlicher aus als der Felsenboden und die oeden Weideplaetze, die wir durchzogen. Selbst die Luft weht hier milder und waermer als oben, wo uns die Winde oft so hart anfassten."

"Ihr habt recht geraten, Junker", sagte Hans, indem er die Reste ihrer Mahlzeit sorgfaeltig in den Sack legte. "Diese Taeler gehoeren zum Unterland, und jenes Fluesschen, das Ihr seht, stroemt in den Neckar."

"Wie kommt es aber, dass wir so weit vom Weg ablenken?" fragte Georg. "Es kam mir schon oben im Gebirge vor, als haetten wir die alte Richtung verlassen, aber Du wolltest nie darauf hoeren Dieser Weg muss, soviel ich die Lage von Lichtenstein kenne, viel zu weit rechts

fuehren."

"Nun, ich will es Euch jetzt sagen", antwortete der Bauer, "ich wollte Euch auf der Alb nicht unnoetig bange machen, jetzt aber sind wir, so Gott will in Sicherheit. Denn im schlimmsten Fall sind wir keine vier Stunden mehr von Hardt, wo sie uns nichts mehr anhaben sollen."

"In Sicherheit?" unterbrach ihn Georg verwundert. "Wer soll uns etwas anhaben?"

"Ei, die Buendisichen", erwiderte der Spielmann. "Sie streifen auf der Alb, und oft waren ihre Reiter keine tausend Schritte mehr von uns. Mir fuer meinen Teil waere es nicht lieb gewesen, in ihre Haende zu fallen; denn sie sind mir, wie Ihr wohl wisst, gar nicht gruen. Und auch Euch waere es vielleicht nicht ganz recht, gefangen vor den Herrn Truchsess gefuehrt zu werden."

"Gott soll mich bewahren!" rief der Junker. "Vor den Truchsess? Lieber lasse ich mich auf der Stelle totschiessen. Was wollen sie denn aber hier? Es ist ja hier in der Naehue keine Feste von Wuerttemberg, und Du sagtest mir ja doch, sie koennten ungehindert durchs Land ziehen; wonach streifen sie denn?"

"Seht, Junker! Es gibt ueberall schlechte Leute. Was ein rechter Wuertemberger ist, der laesst sich eher die Haut abziehen, als dass er den Herzog verraet, nach welchem die Buendler jetzt ein Treibjagen halten. Aber der Truchsess soll unter der Hand einen ganzen Haufen Gold dem versprochen haben, der ihn faengt. Er hat seine Reiter ausgeschiickt, diese streifen jetzt ueberall, und die Leute sagen, es gebe einige unter den Bauern, die sich vom Gold blenden lassen und den Spuerhunden alle Schluchten und Schlupfwinkel zeigen."

"Nach dem Herzog sollen sie streifen? Der ist ja aus dem Land geflohen, oder, wie andere sagen, in Tuebingen auf seinem festen Schloss, wo ihn vierzig Ritter beschuetzen."

"Ja, die vierzig Edlen sind dort", antwortete der Bauer mit schlauer Miene. "Auch des Herzogs Soehnlein, der Christoph, ist dort, das hat seine Richtigkeit. Ob aber der Herzog selbst dort ist, weiss niemand recht. Im Vertrauen gesagt, wie ich ihn kenne, schliesst er sich nur zur hoechsten Not in eine Feste ein; er ist ein kuehner, unruhiger Herr, und es ist ihm wohler in den Waeldern und Bergen, wenn es auch Gefahr hat."

"Den Herzog also suchen sie? Also muesste er hier in der Naehue sein?"

"Wo er ist, weiss ich nicht", erwiderte der Pfeifer von Hardt, "und ich wollte wetten, dies weiss niemand als Gott; aber wo er sein wird, weiss ich", setzte er hinzu, und es schien Georg, als ob ein Strahl von Begeisterung aus dem Auge dieses Mannes breche, "wo er sein wird, wenn die Not am hoechsten ist, wo seine Getreuen sich zu ihm finden werden, wo manche treue Brust zur Mauer werden wird, um den Herrn in der Not gegen diese Buendler zu schuetzen. Denn ist er auch ein strenger Herr, so ist er doch ein Wuertemberger, und eine schwere Hand ist uns lieber als die gleissenden Worte des Bayern und des Oesterreichers."

"Und wenn sie den ungluecklichen Fuersten erkennen, wenn sie auf ihn

stossen? Hat er nicht seine Gestalt verhuellt und unkenntlich gemacht? Du hast mir einmal sein Gesicht beschrieben, und ich glaube ihn beinahe vor mir zu sehen, besonders sein gebietendes, glaenzendes Auge. Aber wie ist seine Gestalt?"

"Er mag kaum acht Jahre aelter sein als Ihr", entgegnete jener, "er ist nicht so gross wie Ihr, aber in vielem Euch aehnlich an Gestalt; besonders wenn Ihr zu Pferd sasset und ich hinter Euch ging, da gemahnte es mich oft, und ich dachte: So, gerade so sah der Herzog aus in den Tagen seiner Herrlichkeit."

Georg war aufgestanden, um nach seinem Pferd zu sehen, die Worte des Bauern hatten ihn um seine Sicherheit besorgt gemacht, und er sah jetzt erst ein, wie toericht er gehandelt, in diesem Kriegsstrudel sich durch ein okkupiertes Land stehlen zu wollen. Es waere ihm hoechst unangenehm gewesen, in diesem Augenblick gefangen zu werden, zwar konnte er nach seinem Eid reisen, wohin er wollte, wenn er nur in den naechsten vierzehn Tagen keinen taetlichen Anteil am Kampf gegen den Bund nahm; aber er fuehlte, welch nachteiliges Licht es dennoch auf ihn werfen muesste, in dieser Gegend, so weit vom Weg nach seiner Heimat, aufgegriffen zu werden, und dazu noch in Gesellschaft eines Mannes, der den Bundesobersten sehr verdaechtig, sogar gefaehrlich geschienen hatte. Umzukehren war keine Moeglichkeit, denn es liess sich beinahe mit Gewissheit annehmen, dass die Bundesstruppen bereits die ganze Breite der Alb eingenommen hatten; das Sicherste schien, sich zu beeilen, ueber die aeussersten Posten des Heeres hinauszukommen; man hatte dann die Gefahr im Ruecken, vor und neben sich aber freie Bahn.

Das sonst so muntere Tier, das seinen Herrn ueber diese Gefahren hinaus tragen sollte, hing die Ohren; die grosse Eile und die ermuedenden, steinigen Fusspfade hatten seine Kraft geschwaecht; zu seinem grossen Verdruss bemerkte Georg sogar, dass es auf dem linken Vorderfuss nicht gerne auftrat, was nach einem achtstuendigen Weg ueber scharfe, eckige Felsen nicht zu verwundern war. Der Bauer bemerkte die Verlegenheit des Junkers; er untersuchte das Tier und riet, es noch einige Stunden stehen zu lassen, gab aber zugleich den Trost, er sei der Gegend so kundig, dass sie eine grosse Strecke in der Nacht zuruecklegen koennten.

Kapitel 14

Der junge Mann ergab sich in sein Schicksal und suchte Zerstreung in der lieblichen Aussicht, die sich noch bei weitem herrlicher seinen Augen oeffnete, als ihn der Bauer etwa fuenfzig Schritte hoeher gefuehrt hatte.

"Ein herrliches Land, dieses Wuerttemberg!" rief Georg, indem sein Auge von Huegel zu Huegel schweifte. "Wie kuehn, wie erhaben diese Gipfel und Bergwaende, diese Felsen und ihre Burgen! Und wenn ich mich dorthin wende gegen die Taeler des Neckars, wie lieblich jene sanften Huegel, jene Berge mit Obst und Wein besetzt, jene fruchtbaren Taeler mit Baechen und Fluessen, dazu ein milder Himmel und ein guter, kraeftiger Schlag von Menschen!"

"Ja", fiel der Bauer ein, "es ist ein schoenes Land; doch hier oben will es noch nicht viel sagen, aber was so unter Stuttgart ist, das wahre Unterland, Herr, da ist es eine Freude, im Sommer oder Herbst am Neckar hinabzuwandeln; wie da die Felder so schoen und reich stehen, wie der Weinstock so dicht und gruen die Berge ueberzieht, und wie Nachen und Floesse den Neckar hinauf- und hinabfahren, wie die Leute so froehlich an der Arbeit sind und die schoenen Maedchen singen wie die jungen Lerchen!"

"Wohl sind jene Taeler an der Rems und dem Neckar schoener", entgegnete Georg, "aber auch dieses Tal zu unseren Fuessen, auch diese Hoehen um uns her haben eigenen, stillen Reiz. Wie heissen jene Burgen auf den Huegeln? Und jene fernen Berge?"

Der Bauer ueberblickte sinnend die Gegend und zeigte auf die hinterste Bergwand, die, dem Auge kaum noch sichtbar, aus den Nebeln ragte. "Dort hinten, zwischen Morgen und Mittag, ist der Rossberg, in gleicher Richtung herwaerts, jene vielen Felsenzacken sind die Hoehen von Urach. Dort, mehr gegen Abend, ist Achalm, nicht weit davon, doch koennt Ihr ihn hier nicht sehen, liegt der Felsen von Lichtenstein"

"Dort also", sagte Georg still vor sich hin, und sein Auge tauchte tief in die Nebel des Abends, "dort, wo jenes Woelkchen in der Abendroete schwebt, dort schlaegt ein treues Herz fuer mich; jetzt auch steht sie vielleicht auf der Zinne ihres Felsens und sieht herueber in diese Welt von Bergen, vielleicht nach diesem Felsen hin. Oh dass die Abendluefte Dir meine Gruesse braechten und jene rosigen Wolken Dir meine Naehue verkuendeten!"

"Weiter hin, Ihr seht doch jene scharfe Ecke, das ist die Teck; unsere Herzoge nennen sich Herzoge von Teck, es ist eine gute, feste Burg; wendet Eure Blicke hier zur Rechten, jener hohe, steile Berg war einst die Wohnung beruehmter Kaiser, es ist Hohenstaufen."

"Aber wie heisst jene Burg, die hier zunaechst aus der Tiefe emporsteigt?" fragte der junge Mann, "sieh nur, wie sich die Sonne an ihren hellen weissen Waenden spiegelt, wie ihre Zinnen in goldenen Duft zu tauchen scheinen, wie ihre Tuerme in roetlichem Licht erglaenzen."

"Das ist Reussen, Herr! Auch eine starke Feste, die dem Bund zu schaffen machen wird."

Die Sonne des kurzen, schoenen Maerztages begann waehrend dieses Zwiespraechs der Wanderer hinabzusinken. Die Schatten des Abends rollten dunkle Schleier ueber das Gebirge und verhuellten dem Auge die ferneren Gipfel und Hoehen. Der Mond kam bleich herauf und ueberschaute sein naechtliches Gebiet. Nur die hohen Mauern und Tuerme von Neuffen roetete die Sonne noch mit ihren letzten Strahlen, als sei dieser Felsen ihr Liebling, von welchem sie ungern scheidet. Sie sank; auch diese Mauern huellten sich in Dunkel, und durch die Waelder zog die Nachtluft, geheimnisvolle Gruesse fluesternd, dem hellen Mond entgegen.

"Jetzt ist die wahre Tageszeit fuer Diebe und fuer fluechtige Reisende wie wir", sagte der Bauer, indem er des Junkers Pferd aufzaeumte, "sei es noch um eine Stunde, so ist die Nacht kohlschwarz, und dann soll uns, bis die Sonne wieder aufgeht, kein buendischer Reiter aufspueren!"

"Glaubst Du, es habe Gefahr?" sagte Georg, indem er seine Hand nach dem Helm ausstreckte und das duenne Barett abnahm. "Meinst Du, wir sollten uns besser wappnen?"

"Lasst haengen, Junker", rief der Bauer lachend, "solch eine Sturmhaube ist an sich schon kalt und gibt in einer frischen Nacht nicht sehr warm; lasst immer Euer Barett sitzen; in dieser Gegend suchen sie den Herzog nicht, und sollten sie kommen, wir zwei fuerchten ihrer viere nicht."

Der junge Mann liess zoegernd seinen schoenen Helm am Sattelknopf haengen, er schaemte sich, weniger Mut zu zeigen als sein Begleiter, der, unberitten, nur durch eine duenne lederne Muetze geschuetzt und mit einer einfachen Axt schlecht bewaffnet war. Er schwang sich auf. Sein Fuehrer ergriff die Zuegel des Rosses und schritt voran den Berg hinab.

"Du meinst also", fragte Georg nach einer Weile, "bis hierher werden sich die buendischen Reiter nicht wagen?"

"Es ist nicht wohl moeglich", antwortete der Pfeifer, "Neuffen ist ein starkes Schloss und hat gute Besatzung. Sie werden es zwar in kurzer Zeit mit Heeresmacht belagern, aber Gesindel, wie die Handvoll Reiter des Truchsess, wagt sich doch nicht in die Naehel einer feindlichen Burg."

"Schau, wie hell und schoen der Mond scheint", rief der Juengling, der, noch immer erfuehlt von dem Anblick auf dem Berg, die wunderlichen Schatten der Waelder und Hoehen, die hellglaenzenden Felsen betrachtete, "sieh, wie die Fenster von Neuffen im Mondlicht schimmern!"

"Es waere mir lieber, er schiene heute nacht nicht", entgegnete sein Fuehrer, indem er sich zuweilen besorgt umsah, "dunkle Nacht waere besser fuer uns, der Mond hat schon manchen braven Mann verraten. Es kann nicht mehr lange dauern, so ist er hinunter."

Sie zogen indes weiter. Der Pfeifer von Hardt unterhielt Georg unterwegs mit einer Reihe von Geschichten ueber die Gegend, die sie durchzogen.

"Horch! Hoertest Du nicht das Wiehern von Rossen", rief Georg ploetzlich, dem es in der Schlucht, die sie durchzogen, ganz unheimlich wurde. Der Mond schien noch hell, die Schatten der Eichen bewegten sich, es rauschte im Gebuesch, und oft wollte es ihm beduenken, als sehe er dunkle Gestalten im Wald neben sich hergehen.

Der Pfeifer von Hardt blieb stehen. "Es kam mir vorhin auch so vor, aber es war der Wind, der in den Eichen aechzt, und der Schuhu rief im Gebuesch. Waeren wir nur das Wiesental noch hinueber, da ist es so offen und hell wie bei Tag; jenseits faengt wieder der Wald an, da ist es dann dunkel und hat keine Not mehr. Gebt Eurem Braunen die Sporen und reitet Trab ueber das Tal hin, ich laufe neben Euch her."

"Warum denn jetzt auf einmal Trab?" fragte der junge Mann "Meinst Du, es habe Gefahr? Gestehe nur, nicht wahr, Du hast sie auch gesehen, die Gestalten im Wald, die neben uns herschlichen? Glaubst Du, es sind Buendische?"

"Nun ja", fluesterte der Bauer, indem er sich umsah, "mir war es auch als ob uns jemand nachschleiche; drum sputet Euch, dass wir aus dem

verdamnten Hohlweg herauskommen, und dann im Trab ueber das Tal hinueber, weiterhin hat es keine Gefahr."

Georg machte sein Schwert in der Scheide locker und nahm die Zuegel seines Rosses kraeftiger in die Faust. Schweigend zogen sie die Schlucht hinab, beleuchtet von so hellem Mondschein, dass der junge Mann jeden Zug seines Gefaehrten erkennen konnte und deutlich sah, dass er seine Axt auf die Schulter nahm und ein Messer, das er im Wams verborgen hatte, herauszog und in den Guertel steckte.

Sie wollten eben am Ausgang des Hohlwegs in das Tal einbiegen, da rief eine Stimme im Gebuesch: "Das ist der Pfeifer von Hardt, drauf, Gesellen, der dort auf dem Ross muss der Rechte sein!"

"Flieht, Junker, flieht!" rief sein treuer Fuehrer und stellte sich mit seiner Axt zum Kampf bereit; doch Georg zog sein Schwert, und in demselben Augenblick sah er sich von fuenf Maennern angefallen, waehrend sein Gefaehrte schon mit drei andern im Handgemenge war.

Der enge Hohlweg hinderte ihn, sich seiner Vorteile zu bedienen und zur Seite auszuweichen. Einer packte die Zuegel seines Rosses, doch in demselben Augenblick traf ihn Georgs Klinge auf die Stirn, dass er ohne Laut niedersank; doch die anderen, wuetend gemacht durch den Fall ihres Genossen, drangen noch staerker auf ihn ein und riefen ihm zu, sich zu ergeben; aber Georg, obgleich er schon am Arm und Fuss aus mehreren Wunden blutete, antwortete nur durch Schwerthiebe.

"Lebendig oder tot", rief einer der Kaempfenden, "wenn der Herr Herzog nicht anders will, so mag er's haben." Er rief's, und in demselben Augenblick sank Georg von Sturmfeder, von einem schweren Hieb ueber den Kopf getroffen, nieder. In toedlicher Ermattung schloss er die Augen, er fuehlte sich aufgehoben und weggetragen und hoerte nur das grimmige Lachen seiner Moerder, die ueber ihren Fang zu triumphieren schienen.

Nach einer kleinen Weile liess man ihn auf den Boden nieder, ein Reiter sprengte heran, sass ab und trat zu denen, die ihn getragen hatten. Georg raffte seine letzte Kraft zusammen, um die Augen noch einmal zu oeffnen. Er sah ein unbekanntes Gesicht, das sich ueber ihn beugte. "Was habt Ihr gemacht?" hoerte er rufen.

"Dieser ist es nicht, Ihr habt den Falschen getroffen. Macht, dass Ihr fortkommt, die von Neuffen sind uns auf den Fersen." Matt zum Tode schloss Georg sein Auge, nur sein Ohr vernahm wilde Stimmen und das Geraeus von Streitenden, doch auch dieses verzog sich; feuchte Kaelte drang aus dem Boden des Wiesentales und machte seine Glieder erstarren, aber ein suesser Schlummer senkte sich auf den Verwundeten herab, und mit dem letzten Gedanken an die Geliebte entschwanden seine Sinne.

Kapitel 15

Der schwaebische Bund war mit Macht in Wuerttemberg eingedrungen, von Tag zu Tag gewann er an Boden, von Woche zu Woche wurden seine Heere furchtbarer. Zuerst war nach langer, mutiger Gegenwehr der

Hellenstein, das feste Schloss von Heidenheim, gefallen. Teck, damals noch eine starke, feste Burg, fiel durch die Unvorsichtigkeit der Besatzung; am mutigsten hielt sich Moeckmuehl; es schloss einen Mann in seinen Mauern ein, der sich allein mit zwanzig der Belagerer geschlagen haette; sein eiserner Wille war oft nicht minder schwer als seine eiserne Hand auf ihnen gelegen Auch diese Mauern wurden gebrochen, und Goetz von Berlichingen fiel in des Bundes Hand. Auch Schorndorf konnte den Kanonen Georgs von Frondsberg nicht widerstehen; es war die festeste Stadt gewesen; mit ihr fiel das Unterland.

So war nun ganz Wuerttemberg bis herauf gegen Kirchheim in der Buendischen Gewalt, und der bayerische Herzog brach mit seinem Lager auf, um mit Ernst an Stuttgart zu gehen. Da kamen ihm Gesandte entgegen nach Denkendorf, die um Gnade flehten. Sie durften zwar nicht wagen vor dem erbitterten Feind ihren Herzog zu entschuldigen; aber sie gaben zu bedenken, dass ja er, die Ursache des Krieges, nicht mehr unter ihnen sei, dass man nur gegen seinen unschuldigen Knaben, den Prinzen Christoph, und gegen das Land Krieg fuehre. Aber vor der ehernen Stirn Wilhelms von Bayern vor den habgierigen Blicken der Bundesglieder fanden diese Bitten keine Gnade. Ulrich habe diese Strafe verdient, gab man zur Antwort, das Land habe ihn unterstuetzt, also mit gefangen, mit gehangen--auch Stuttgart musste seine Tore oeffnen.

Aber noch war der Sieg nichts weniger als vollstaendig; der groesste Teil des Oberlandes hielt noch zum Herzog; und es schien nicht, als ob er sich auf den ersten Aufruf ergeben wollte. Dieses hoeher gelegene Gebirgsland wurde von zwei festen Plaetzen, Urach und Tuebingen beherrscht; solange diese sich hielten, wollten auch die Lande umher nicht abfallen. In Urach hielt es die Buergerschaft mit dem Bund, die Besatzung mit dem Herzog. Es kam zum Handgemenge, worin der tapfere Kommandant erstochen wurde; die Stadt ergab sich den Buendischen.

Und so war in der Mitte des April nur noch Tuebingen uebrig; doch dieses hatte der Herzog stark befestigt; dort waren seine Kinder und die Schaetze seines Hauses; dem Kern des Adels, vierzig wackeren, kampfgeuebten Rittern und zweihundert der tapfersten Landeskinder war das Schloss anvertraut. Diese Feste war stark, mit Kriegsvorraeten wohl versehen, an ihr hingen jetzt die Blicke der Wuerttemberger, denn aus diesen Mauern war ihnen schon manches Schoene und Herrliche hervorgegangen; von diesen Mauern aus konnte das Land wieder dem angestammten Fuersten erobert werden, wenn es sich so lange hielt, bis er Entsatz herbeibrachte. Und dorthin wandten sich jetzt die Buendischen mit aller Macht. Ihrer Gewappneten Schritte toenten durch den Schoenbuch, die Taeler des Neckars zitterten unter dem Hufschlag ihrer Rosse; auf den Feldern zeigten tiefe Spuren, wohin die schweren Feldschlangen Falkonen und Bombarden, die Kugel- und Pulverwagen, der ganze furchtbare Apparat einer langen Belagerung gezogen war.

Diese Fortschritte des Krieges hatte Georg von Sturmfeder nicht gesehen. Ein tiefer, aber suesse Schlummer hielt wie ein maechtiger Zauber seine Sinne viele Tage lang gefangen; es war ihm in diesem Zustand wohl zumute wie einem Kind, das am Busen seiner Mutter schlaeft, nur hin und wieder die Augen ein wenig oeffnet, um in eine Welt zu blicken, die es noch nicht kennt, um sie dann wieder auf lange zu verschliessen. Schoene beruhigende Traeume aus besseren Tagen gaukelten um sein Lager, ein mildes, seliges Laecheln zog oft ueber sein bleiches Gesicht und troestete die, welche ihn mit banger

Erwartung pflegten.

Wir wagen es, den Leser in die niedere Huette zu fuehren, die ihn gastfreundlich aufgenommen hatte, und zwar am Morgen des neunten Tages, nachdem er verwundet worden war.

Die Morgensonne dieses Tags brach sich in farbigen Strahlen an den runden Scheiben eines kleinen Fensters und erhellte das groessere Gemach eines duerftigen Bauernhauses. Das Geraet, womit es ausgestattet war, zeugte zwar von Armut, aber von Reinlichkeit und Sinn fuer Ordnung. Ein grosser, eichener Tisch stand in einer Ecke des Zimmers, auf zwei Seiten von einer hoelzernen Bank umgeben. Ein geschnitzter, mit hellen Farben bemalter Schrein mochte den Sonntagsstaat der Bewohner oder schoene, selbstgesponnene Leinwand enthalten; das dunkle Getaefel trug ringsum ein Brett, worauf blanke Kannen, Becher und Platten von Zinn, irdenes Geschirr mit sinnreichen Reimen bemalt und allerlei musikalische Instrumente eines laengst verflossenen Jahrhunderts, wie Zimbeln, Schalmeien und eine Zither, aufgestellt waren. Um den grossen Kachelofen, der weit vorsprang, waren reinliche Linnen zum Trocknen aufgehengt, und sie verdeckten beinahe dem Auge eine grosse Bettstelle, mit Gardinen von grossgebluemtem Gewebe, die im hintersten Teil der Stube aufgestellt war.

An diesem Bett sass ein schoenes, liebliches Kind, von etwa sechzehn bis siebzehn Jahren. Sie war in jene malerische Bauerntracht gekleidet, die sich teilweise bis auf unsere Tage in Schwaben erhalten hat. Ihr gelbes Haar war unbedeckt und fiel in zwei langen, mit bunten Baendern durchflochtenen Zoepfen ueber den Ruecken hinab. Die Sonne hatte ihr freundliches, rundes Gesichtchen etwas gebraeunt, doch nicht so sehr, dass dadurch das schoene jugendliche Rot auf der Wange verdunkelt worden waere; ein munteres blaues Auge blickte unter den langen Wimpern hervor. Weisse, faltenreiche Aermel bedeckten bis an die Hand den schoenen Arm, ein rotes Mieder mit silbernen Ketten geschnuert, mit blendend weissen, zierlich genaechten Linnen umgeben, schloss eng um den Leib; ein kurzes schwarzes Roeckchen fiel kaum bis ueber die Knie herunter; diese schmucken Sachen und dazu noch eine blanke Schuerze und schneeweisse Zwickelstruempfe mit schoenen Kniebaendern wollten beinahe zu stattlich aussehen zu dem duerftigen Gemach, besonders da es Werktag war.

Die Kleine spann emsig feine glaenzende Faeden aus ihrer Kunkel, zuweilen lueftete sie die Gardinen des Bettes und warf einen verstohlenen Blick hinein. Doch schnell, als waere sie auf boesen Wegen ertappt worden, schlug sie die Vorhaenge wieder zu und strich die Falten glatt, als sollte niemand merken, dass sie gelauscht habe.

Die Tuer ging auf, und eine runde, aeltliche Frau in derselben Tracht wie das Maedchen, aber aermlicher gekleidet, trat ein. Sie trug eine dampfende Schuessel Suppe zum Fruehstueck auf, und stellte Teller auf dem Tisch zurecht. Indem fiel ihr Blick auf das schoene Kind am Bett, sie staunte sie an, und wenig haette gefehlt, so liess sie den Krug mit gutem Apfelwein fallen, den sie eben in der Hand hielt.

"Was faellt Der aber um Gottes Willa ei', Baerbele?" sagte sie, indem sie den Krug niedersetzte und zu dem Maedchen trat. "Was faellt Der ei', dass De am Wertich da nuia rautha Rock zum Spinna anziehst? Und au's nui Miader hot sie an, und, ei dass Di!--au a silberne Kette. Und en frische Schurz, und Struemp no so mir nix Dir nix aus em Kasta

reissa? Wer wird denn en solcha Hochmut treiba, Du dummes Ding; Du? Woisst Du net, dass mer arme Leut sind? Und dass Du es Kind voma onglueckliche Mann bist?-"

Die Tochter hatte geduldig die ereiferte Frau ausreden lassen; sie schlug zwar die Augen nieder, aber ein schelmisches Laecheln, das ueber ihr Gesicht flog; zeigte, dass die Strafpredigt nicht sehr tief gehe. "Ei, so lasset Uich doch b'richta", antwortete sie, "was schadet's denn dem Rock, wenn i ihn au amol ama christliche Wertag anhau? An der silberna Kette wird au nix verderbt, und da Schurz kann i jo wieder waescha!"

"So? Als wemma et immer gnuag z'waescha und z'putza haett? So sag mer no, was ist denn in De g'fahra, dass De so straechst und schoea machst?"

"Ah was!" fluesterte das erroetende Schwabenkind, "wisset Er denn net, dass heut der acht Tag ist? Hot et der Aetti g'sait, der Junker werd' am heutige Morga verwacha, wenn sei Traenkle guete Wirkung haeb? Und do hanna eba denkt--"

"Ist's um dui Zeit?" entgegnete die Hausfrau freundlicher. "Da host waerle reacht; wenn er verwacht und sieht aelles so schluttig und schlampich, se ist's et guot, und koennt Verdruss gae beim Aette. Ih sieh aus wie na Drach. Gang, Baerbele, hol mer mei schwarz Wammes, mei rauths Miader und en frische Schurz."

"Aber Muater", gab die Kleine zu bedenken, "Er wendt Uich doch et do anthau woella? Wenn der Junker jetzt no grad verwacha taet? Ganget lieber uff und theant Uich droba an, i bleib derweil bei em."

"Da hast au reacht, Maedle", murmelte die Alte, liess selbst das Fruehstueck stehen und ging, um sich in ihren Putz zu werfen. Die Tochter aber oeffnete das Fenster der frischen, erquickenden Morgenluft, sie streute Futter auf den breiten Sims, viele Tauben und Sperlinge flogen heran und verzehrten mit Gurren und Zwitschern ihr Fruehstueck; die Lerchen in den Baeumen vor den Fenstern antworteten in einem vielstimmigen Chorus, und das schoene Maedchen sah, von der Morgensonne umstrahlt, laechelnd ihren kleinen Kostgaengern zu.

In diesem Augenblick oeffneten sich die Gardinen des Bettes, der Kopf eines schoenen, jungen Mannes sah heraus; wir kennen ihn, es ist Georg.

Ein leichtes Rot, der erste Bote wiederkehrender Gesundheit lag auf seinen Wangen; sein Blick war wieder glaenzend, wie sonst; sein Arm stemmte sich kraeftig auf das Lager. Erstaunt blickte er auf seine Umgebung; dieses Zimmer, dieses Geraet waren ihm fremd, er selbst, seine ganze Lage kam ihm ungewohnt vor. Wer hatte ihm diese Binde um das Haupt gebunden? Wer hatte ihn in dieses Bett gelegt? Es war ihm wie einem, der mit froehlichen Bruedern eine Nacht durchjubelt, die Besinnung endlich verloren hat und auf einem fremden Lager aufwacht.

Lange sah er dem Maedchen am Fenster zu; dieses Bild, das erste, das ihm bei seinem Erwachen aus langem Schlaf entgegen trat, war so freundlich, dass er das Auge nicht davon abwenden konnte; endlich siegte die Neugierde, ueber das, was mit ihm vorgegangen war, gewisser zu werden; er machte ein Geraeus, indem er die Gardinen des Bettes noch weiter zurueckschlug.

Das Maedchen am Fenster schien zusammenschrecken; sie wandte sich um,

ueber ein schoenes Gesicht flog ein brennendes Rot, freundliche, blaue Augen staunten ihn an; ein roter, laechelnder Mund schien vergebens nach Worten zu suchen, den Kranken bei seiner Rueckkehr ins Leben zu begruessen. Sie fasste sich und eilte mit kurzen Schrittchen an das Bett, doch machte sie unterwegs mehrere Male halt, als besinne sie sich ob er denn wirklich wieder aufgewacht sei, ob es sich auch schicke, dass sie zu ihm trete, da er jetzt wieder lebe wie ein anderer Mensch.

Der junge Mann, nachdem er der Verlegenheit des schoenen jungen Kindes laechelnd zugesehen hatte, brach zuerst das Stillschweigen

"Sag mir, wo bin ich? Wie kam ich hierher?" fragte Georg. "Wem gehoert dieses Haus, worin ich, wie mir scheint, aus einem langen Schlaf erwacht bin?"

"Sind Er wieder ganz bei Uich?" rief das Maedchen, indem sie vor Freude die Haende zusammenschlug. "Ach, Herr Jeses, wer hett' des denkt? Er gucket oin doch au wieder g'scheit an, und et so duselig, dass oins aellemol angst und bang wora ist."

"Ich war also krank?" forschte Georg, der das Idiom des Maedchens nur zum Teil verstand. "Ich lag einige Stunden ohne Bewusstsein?"

"Ei, wie schwaezet Er doch", kicherte das huebsche Schwabenkind und nahm das Ende des langen Zopfbandes in den Mund, um das laute Lachen zu verbeissen, "a paar Stund, saget Er. Heut nacht wird's g'rad nei Tag; dass se Uich brocht hent."

Der Juengling staunte sie mit ernstern Blicken an. Neun Tage, ohne zu Marien zu kommen! Zu Marien? Mit diesem himmlischen Bild kehrte wie mit einem Schlag seine Erinnerung wieder; er erinnerte sich, dass er vom Bund sich losgesagt habe; dass er sich entschlossen habe, nach Lichtenstein zu reisen, dass er ueber die Alb auf geheimen Wegen gezogen sei, dass--er und sein Fuehrer ueberfallen, vielleicht gefangen wurden "Gefangen?" rief er schmerzlich "Sage, Maedchen, bin ich gefangen?"

Diese hatte mit wachsender Angst gesehen, wie sich die klaren Blicke des jungen Ritters verfinstert hatten, wie seine freundlichen Zuege ernst, beinahe wild wurden. Sie glaubte, er falle in jenen schrecklichen Zustand zurueck, wo er, vom Wundfieber hart angefallen, einige Stunden lang gerast hatte, und der schwermuetige Ton seiner Frage konnte ihre Furcht nicht mindern. Unschluessig, ob sie bleiben oder um Hilfe rufen solle, trat sie einen Schritt zurueck.

Der junge Mann glaubte in ihrem Schweigen, in ihrer Angst die Bestaetigung seiner Frage zu lesen. "Gefangen, vielleicht auf lange, lange Zeit", dachte er, "vielleicht weit von ihr entfernt, ohne Hoffnung, ohne den Trost, etwas von ihr zu wissen!" Sein Koerper war noch zu erschoepft, als dass er der trauernden Seele widerstanden haette; eine Traene stahl sich aus dem gesenkten Auge.

Das Maedchen sah diese Traene, ihre Angst loeste sich augenblicklich in Mitleiden auf, sie trat naeher, sie setzte sich an sein Bett, sie wagte es, die herabhaengende Hand des Juenglings zu ergreifen "Er mueesset et greina", sagte sie, "Euer Gnada sind jo jetzt wieder g'sund, und--Er kennet jo jetzt bald wieder fortreita", setzte sie wehmuetig laechelnd hinzu.

"Fortreiten?" fragte Georg; "Also bin ich nicht gefangen?"

"G'fanga? Noi, g'fanga send Er net; es haett zwar a paarmol sei kenne, wia dia vom schwaebischa Bund vorbeizoga send; aber mer hent Uich allemol guet versteckt; der Vater hot g'sait, mer solla da Junker koin Menscha seha lau."

"Der Vater?" rief der Juengling. "Wer ist der guetige Mann? Wo bin ich denn?"

"Ha, wo werdet Er sei?" antwortete Baerbele. "Bei aus send Er in Hardt."

"In Hardt?" Ein Blick auf die musikalisch ausgestaffierten Waende gab ihm Gewissheit, dass er Freiheit und Leben jenem Mann zu verdanken habe, der ihm wie ein Schutzgeist von Marien zugesandt war. "Also in Hardt? Und Dein Vater ist der Pfeifer von Hardt? Nicht wahr?"

"Er hot's et gern, wemmer em so ruaft", antwortete das Maedchen, "er ist freile sei's Zoiches a Spielma, er hairt's am gernsta, wemmer Hans zua nem sait."

"Und wie kam ich denn hierher?" fragte jener wieder.

"Ja wisset Er denn au gar koi Woertle meh?" laechelte das huedsche Kind und bediente sich des Zopfbandes. Sie erzaehlte, ihr Vater sei schon seit einigen Wochen nicht zu Hause gewesen, da sei er einmal vor neun Tagen in der Nacht an das Haus gekommen und habe stark gepocht, bis sie erwacht sei. Sie habe seine Stimme erkannt und sei hinabgeeilt, um ihm zu oeffnen. Er sei aber nicht allein gewesen, sondern noch vier andere Maenner bei ihm, die eine mit einem Mantel verdeckte Tragbahre in die Stube niedergelassen haetten. Der Vater habe den Mantel zurueckgeschlagen und ihr befohlen, zu leuchten, sie sei aber heftig erschrocken, denn ein blutender, beinahe toter Mann sei auf der Bahre gelegen. Der Vater habe ihr befohlen, das Zimmer schnell zu waermen, indessen habe man den Verwundeten, den sie seinen Kleidern nach fuer einen vornehmen Herrn erkannt habe, auf das Bett gebracht. Der Vater habe ihm seine Wunden mit Kraeutern verbunden, habe ihm dann auch selbst einen Trank bereitet, denn er verstehe sich trefflich auf die Arzneien fuer Tiere und Menschen. Zwei Tage lang seien sie alle besorgt gewesen, denn der Junker habe gerast und getobt. Nach dem zweiten Traenklein aber sei er still geworden, der Vater habe gesagt, am achten Morgen werde er gesund und frisch erwachen, und wirklich sei es auch so eingetroffen.

Der junge Mann hatte mit wachsendem Erstaunen der Rede des Maedchens zugehoert. Er hatte sie oft unterbrechen muessen, wenn er ihre zierlichen Ausdruecke nicht recht verstand, oder wenn sie in ihrer Rede abschweifte, um die Kraeuter zu beschreiben, woraus der Pfeifer von Hardt seine Arzneien bereitet hatte.

"Und Dein Vater", fragte er sie, "wo ist er?"

"Was wisset mir, wo er ist!" antwortete sie ausweichend, doch als besinne sie sich eines Besseren, setzte sie hinzu: "Uich kammes jo saga, denn Ihr mueeset gut Freund sei mit em Vater. Er ist nach Lichtastoi."

"Nach Lichtenstein?" rief Georg, indem sich seine Wangen hoeher faerbten. "Und wann kommt er zurueck?"

"Ja er sott schau seit zwoi Tag do sei, wie ner gsait hot. Wennem no nix g'scheha ist. D'Leut saget, die buendische Reiter bassenem uff."

Nach Lichtenstein--dorthin zog es ja auch ihn. Er fuehlte sich kraeftig genug, wieder einen Ritt zu wagen und das Versaeumnis der neun Tage einzuholen. Seine naechste und wichtigste Frage war daher nach seinem Ross. Und als er hoerte, dass es sich ganz wohl befinde und im Kuhstall seiner Ruhe pflege, war auch der letzte Kummer von ihm gewichen. Er dankte seiner holden Pflegerin fuer seine Wartung und bat sie um sein Wams und seinen Mantel. Sie hatte laengst alle Spuren von Blut und Schwerthieben aus den schoenen Gewaendern vertilgt; mit freundlicher Geschaeftigkeit nahm sie die Habe des Junkers aus dem geschnitzten und gemalten Schrein, wo sie neben ihrem Sonntagsschmuck geruht hatten. Laechelnd breitete sie Stueck vor Stueck vor ihm aus und schien sein Lob, dass sie alles so schoen gemacht habe, gerne zu hoeren. Dann enteilte sie dem Gemach, um die frohe Botschaft, dass der Junker ganz genesen sei, der Mutter zu verkuenden.

Kapitel 16

Als die runde Frau und Baerbele von der Bodenkammer herabstiegen, war ihr erster Gang nicht in das Gemach, wo ihr Gast war, sondern nach der Kueche, und zwar aus zweierlei Gruenden: Einmal, weil jetzt dem Gast ein kraeftiges Hafermus gekocht werden musste, und dann--von der Kueche ging ein kleines Fenster in die Stube, dorthin stellte sich die Mutter, um die Mienen des Junkers zu rekognoszieren.

Baerbele stellte sich auf die Zehen und schaute ihrer Mutter ueber die Schulter durchs Fensterlein. Sie staunte, und ihr Herz pochte seit siebzehn Jahren zum ersten Mal recht ungestuem:

Denn so huedsch hatte sie sich doch den Junker nicht gedacht. Sie war zwar oft von seinem Anblick bis zu Traenen geruehrt gewesen, wenn er mit starren Augen, ohne Bewusstsein, beinahe ohne Leben da lag. Seine bleichen, noch im Kampf mit dem Tod so schoenen Zuege hatten sie oft angezogen, wie ein ruehrendes, erhabenes Bild den frommen Sinn einer Betenden anzieht. Aber jetzt, sie fuehlte es, jetzt war es was ganz anderes. Die Augen waren wieder gefuellt von schoenem, mutigem Feuer; es wollte dem Baerbele auf den Zehen beduenken, als habe sie, so alt sie geworden, noch gar keine solchen gesehen. Das Haar lag nicht mehr in unordentlichen Straengen um die schoene Stirn. Es fiel geordnet und reich auf den Nacken hinab.

Seine Wangen hatten sich wieder geroetet, seine Lippen waren so frisch wie die Kirschen an Petri und Paul. Und wie ihn das seidengestickte Wams gut kleidete, und der breite weisse Halskragen, den er ueber das Kleid heraus gelegt hatte! Aber das konnte das Maedchen nicht ergruenden, warum er wohl immer wieder auf eine aus weiss und blauer Seide geflochtene Schaerpe nieder sah. So fest, so eifrig, als waeren geheimnisvolle Zeichen eingewoben, die er zu entziffern bemueht sei. Ja, es kam ihr sogar vor, als druecke er die Feldbinde an das Herz, als fuehre er sie an die Lippen voll Andacht und Inbrunst, wie man

Reliquien zu verehren pflegt.

Die runde Frau hatte indessen ihre Forschungen durch das Fensterlein beendet. "s ist a Herr wie na Prinz", sagte sie, indem sie das Hafermus umruehrte. "Was er a Wammes a hat! Dia Herra z'Stuagert kennet's et schoener hau. Was duet er no mit dem Fetza, won er in der Hand hot? Er guckt a so schier ausenander! Es ist, ka sei, a bisle Bluat na komme, dass ens verzirnt."

"Noi, sell isch et", entgegnete Baerbele, die jetzt bequemer das Zimmer uebersehen konnte. "Aber wisset Er, Muater, wia mers fuerkommt? Er macht so gar fuirige Auga druf na. Sell ist gewiss ebbes von seim Schatz."

Die runde Frau konnte sich nicht enthalten, ueber die richtige Vermutung ihres Kindes ein wenig zu laecheln, doch schnell nahm sie ihre muetterliche Wuerde wieder zusammen, indem sie entgegnete: "A, was woist Du von Schaetz! So na Kind wie Du muass gar a nix so denka. Gang jetzt weg vom Fensterle dort, lang mir sell Haefele her. Der Herr wir a fuernehmes Fressa g'wohnt sei, i muass am a bisle viel Schmalz in de Brei dauh."

Baerbele verliess etwas empfindlich das Fenster. Sie wusste, dass sie ihrer Mutter nicht widersprechen duerfe, aber diesmal hatte diese offenbar unrecht.

Das Fruehstueck des Junkers war indessen fertig geworden, es fehlte nichts mehr als ein Becher guten alten Weines. Auch dieser war bald hereingebracht, denn der Pfeifer von Hardt war zwar ein geringer Mann, aber nicht so arm, dass er nicht fuer feierliche Gelegenheiten ein Faesschen im Keller liegen hatte. Das Maedchen trug den Wein und das Brot, und die runde Frau ging in vollem Sonntagsstaat, die Schuessel mit Hafermus in beiden Faeusten, ihrem holden Tochterlein voran in die Stube.

Es kostete den jungen Mann nicht geringe Muehe, den vielen Knixen der Pfeifersfrau Einhalt zu tun. Sie hatte in ihrer Jugend einmal auf dem Schloss zu Neuffen gedient und wusste, was Lebensart war. Daher blieb sie mit der rauchenden Schuessel an ihrer eigenen Schwelle stehen, bis ihr der gestrenge Junker ernstlich befahl, vorzutreten. Die Tochter aber stand erroetend hinter der runden Frau, und ihr verschaemtes Gesicht wurde nur auf Augenblicke sichtbar, wenn die Mutter sich recht tief verneigte. Auch sie machte die gehoerige Anzahl Knixe, doch mochten sie nicht so ungemein ehrerbietig sein, denn sie hatte ja schon ein halbes Stueckchen mit ihm geplaudert.

Das Maedchen deckte jetzt den Tisch mit frischem Linnen, setzte dem Junker das Hafermus und den Wein an den Ehrenplatz in der Ecke der Bank unter dem Kruzifix. Dann steckte sie einen zierlich geschnitzten, hoelzernen Loeffel in das Mus. Er blieb aufrecht darin stehen, und es war dies ein gutes Zeichen, dass das Fruehstueck delikat bereitet sei. Als der Junker sich niedergelassen hatte, setzten sich auch Mutter und Tochter an den Tisch zu ihrem Suppennapf, doch in bescheidener Entfernung, und nicht, ohne das Salzfass zwischen sich und ihren vornehmen Gast zu stellen. Denn so wollte es die Sitte in den guten alten Zeiten.

Georg hatte, waehrend sie das Fruehmal verzehrten, Musse genug, die beiden Frauen zu betrachten. Er gestand sich, dass die Hausehre des

Pfeifers von Hardt eine stattliche Frau sei, die vielleicht manchen weniger kuehnen Mann als seinen Fuehrer und Erretter unter die Stelzen ihrer gewichtigen Schuhe (Pantoffeln hatte sie wohl nicht) gebracht haette. Auch das Kind des Spielmanns duenkte ihm eine liebliche Dirne, und ein so schoener Kopf, solche freundlichen Augen haetten vielleicht in seinem Herzen einen nicht zu verachtenden Raum gewonnen, waere es nicht von einem Bild schon ganz erfuellt gewesen, waere nicht die Kluft so unendlich gross gewesen, welche Geburt und Verhaeltnisse zwischen den Erben des Namens Sturmfeder und der geringen Tochter des Pfeifers von Hardt befestigt hatten. Nichtsdestoweniger ruhten seine Blicke mit Wohlgefallen auf ihren reinen, unschuldigen Zuegen, und waere die runde Frau nicht mit ihrer Suppe zu beschaeftigt gewesen, so waere ihr wohl die Roete nicht entgangen, die auf den Wangen ihres Kindes aufstieg, wenn zufaellig einer ihrer verstohlenen Blicke dem Auge des jungen Mannes begegnete.

"Der Napf ist leer, jetzt ist es Zeit zu schwatzen." Dieser richtige Spruch galt auch hier, sobald das Tischtuch weggenommen war. Georg lagen vornehmlich zwei Dinge am Herzen: Er musste gewiss sein, wann der Pfeifer von Lichtenstein zurueckkommen wuerde, weil er nur seine Nachrichten ueber die Geliebte abwarten wollte, um dann sogleich zu ihr zu eilen. Und zweitens war es ihm sehr wichtig, zu erfahren, wo das Heer des Bundes in diesem Augenblick stehe. Ueber das Erstere konnte er keine weitere Auskunft erhalten, als was ihm das Maedchen frueher schon gesagt hatte. Der Vater sei etwa seit sechs Tagen abwesend, habe aber versprochen, am fuenften Abend wieder hier zu sein, und sie erwarteten ihn daher stuendlich. Die runde Frau vergoss Traenen, indem sie dem Junker klagte, dass ihr Mann, seitdem dieser Krieg begonnen, kaum einige Stunden zu Hause gewesen sei. Er sei von trueberen Zeiten her schon als ein unruhiger Mann beruechtigt. Jetzt murmeln die Leute auch wieder allerlei ueber ihn, und gewiss bringe er seine Frau und sein Kind durch sein gefaehrliches Leben noch in Unglueck und Jammer.

Georg suchte alle Trostgruende hervor, um ihre Traenen zu stillen. Es gelang ihm wenigstens so weit, dass sie ihm seine Fragen nach dem Bundesheer beantwortete.

"Ach, Herr", sagte sie, "des ist a Graus und a Jomer. 'S ist grad, wie wenn der wild Jaeger uf de Wolka reitet, und mit seine g'schpenstige Hund uebers Lager wegzieht. 'S ganz Unterland hent se schau, und jetzt goht's mit em hella Haufe ge Tibenga."

"So sind die Festungen alle schon in ihrer Hand?" fragte Georg verwundert. "Hellenstein, Schorndorf, Goeppingen, Teck, Urach? Sind sie alle schon eingenommen?"

"Aelles hent se. A Mann vo Schorndorf hot's g'sait, dass se de Hellastoi, Schorndorf und Goeppinga hent. Aber von Teck und Aurich kan e Uich ganz gnau berichta, mer send jo koine drei, vier Stund davo." Sie erzaehlte nun: Am dritten April sei das Heer vor Teck gezogen. Sie haetten einen Teil des Fussvolkes vor das eine Tor gesetzt und sich mit der Besatzung ueber die Uebergabe besprochen. Da seien alle Knechte zu diesem Tor geeilt und haben zugehoert, und indessen sei das andere Tor von den Feinden bestiegen worden. Im Schloss Urach aber seien vierhundert herzogliche Fussknechte gewesen. Die habe die Buergerschaft nicht in die Stadt lassen wollen, als der Feind anrueckte. Es sei zum Gefecht zwischen ihnen gekommen, worin die Knechte auf den Markt gedrungen seien, dort aber sei der Vogt von

einer Kugel getroffen und nachher mit Hellebarden niedergestossen worden. Die Stadt habe sich dem Bund ergeben. "Es ist koi Wunder", schloss die runde Frau ihre Erzaehlung, "aelle Burga und Schloesser nehme se ei. Denn se hent lange Feldschlanga und Bombardierstuck, wo se Kugla draus schiesset, graisser als mei Kopf, dass aelle Maura zema brecha und aelle Tirn einfalla mueasset."

Georg konnte nach diesem Bericht ahnen, dass eine Reise von Hardt nach Lichtenstein nicht minder gefaehrlich sein werde als jener Ritt ueber die Alp, denn er musste gerade die Linie zwischen Urach und Tuebingen durchschneiden. Doch war Urach schon seit mehreren Tagen vom Heer verlassen. Die Belagerung von Tuebingen musste notwendig viel Mannschaft erfordern, und so konnte Georg dennoch hoffen, dass keine eigentlichen Posten mehr den Strich Landes, den er zu durchreisen hatte, besetzt halten wuerden.

Mit Ungeduld erwartete er daher die Ankunft seines Fuehrers. Seine Kopfwunde war geheilt. Sie war nicht tief gewesen, denn die Federn seines Barettes und sein dichtes Haar hatten dem Hieb, der nach ihm gefuehrt worden war, seine Schaerfe genommen. Doch war der Schlag noch immer kraeftig genug gewesen, um ihn auf so viele Tage des Bewusstseins zu berauben. Auch seine uebrigen Wunden an Arm und Beinen waren geheilt, und die einzige koerperliche Folge jener ungluecklichen Nacht war eine Mattigkeit, die er dem Blutverlust, dem langen Liegen und dem Wundfieber zuschrieb. Doch auch diese schwand von Stunde zu Stunde, denn ein frischer Mut und sehnsuechtige Gedanken in die Ferne verjagten gar bald solche schlimmen Gaeste.

Er musste auch die trauliche gutmuetige Geschwaetzigkeit des Maedchens bewundern. Die runde Frau mochte schmaelen wie sie wollte, mochte sie noch so oft ermahnen, den hohen Stand des Ritters zu bedenken, sie liess es sich nicht nehmen, ihren Gast zu unterhalten, besonders da sie ihren geheimen Plan, zu erforschen, ob sie in Hinsicht auf die Feldbinde besser geraten habe als die Mutter, noch nicht aufgegeben hatte. Sie hatte hierueber noch ihre ganz besonderen Gedanken. Als naemlich der Junker so gar krank gelegen, war sie in der Nacht noch lange aufgeblieben, um dem Vater Gesellschaft zu leisten, der am Bett des Verwundeten wachte. Doch bald schlief sie ueber ihrer Arbeit ein. Es mochte ungefaehr zehn Uhr in der Nacht sein, da sie von einem Geraeusch im Zimmer aufgeweckt wurde. Sie sah einen Mann mit dem Vater angelegentlich sprechen; seine Zuege entgingen ihr nicht, obgleich er sich in eine grosse Kappe gehuellt hatte; sie glaubte einen Diener des Ritters von Lichtenstein, der schon oft auf geheimnisvolle Weise zu dem Pfeifer von Hardt gekommen war und bei dessen Anwesenheit sie immer das Zimmer hatte verlassen muessen, in ihm zu erkennen.

Neugierig, endlich einmal zu hoeren, was dieser Mann bei dem Vater zu tun habe, schloss sie ihre Augen wieder fest zu; denn es war ihr wahrscheinlich, dass ihr Vater sie nur im Zimmer liess, weil er sie fuer fest eingeschlafen hielt. Der Mann erzaehlte von einem Fraeulein, die ueber eine gewisse Nachricht untroestlich sei. Sie habe den fremden Mann gebeten und gefleht, nach Hardt zu gehen und Nachricht einzuziehen, sie habe geschworen, wenn er nicht gute Nachricht bringe, ihrem Vater alles zu sagen, und zur Pflege des Kranken selbst zu kommen. Solches hatte der Lichtensteiner heimlich gesprochen; der Vater hatte darauf das Fraeulein beklagt, hatte dem Boten den ganzen Zustand des Kranken geschildert und versprochen, dass er, sobald sich der Kranke gebessert habe, selbst kommen werde, um dem Fraeulein

diesen Trost zu bringen. Der fremde Mann hatte sodann dem Kranken ein Loeckchen von seinen langen Haaren abgeschnitten, es in ein Tuch geschlagen und unter dem Wams wohl verwahrt; darauf war er, vom Vater gefuehrt, aus der Stube gegangen, und kurz nachher hoerte sie ihn bei Nacht und Nebel wieder wegreiten.

Diese Begebenheit hatten die vielerlei Geschaefte der folgenden Tage bald wieder aus dem leichten, jugendlichen Sinn der Tochter des Pfeifers von Hardt verdraengt, sie erwachte aber jetzt aufs neue, aufgeregt durch das, was Baerbele durchs Kuechenfenster gesehen hatte. Sie wusste, dass der Ritter von Lichtenstein eine Tochter habe, denn die Schwester des Spielmanns war ja ihre Amme. Und dieses Fraeulein musste es wohl sein, die den Lichtensteiner Knecht gesandt habe, um sich so angelegentlich nach dem Kranken zu erkundigen, die sogar selbst kommen wollte, um ihn zu pflegen.

Traenen traten ihr in die sonst so froehlichen Augen, als sie bedachte, wie leicht der Junker seinem Liebchen haette wegsterben koennen, und wie sie dann so einsam und ohne Liebe gewesen waere, und doch war sie gewiss recht schoen und eines vornehmen reichen Ritters Kind. Doch ist nicht der Junker noch viel schlimmer daran? dachte das gutherzige Schwabenkind weiter; dem Fraeulein hat ja der Vater jetzt Nachricht von ihm gebracht, aber er, er wusste ja seit vielen Tagen kein Woertchen von ihr; denn frueher wusste er nichts von sich selbst, und seit er wieder ganz bei Leben war, konnte er auch nichts wissen; darum hatte er wohl die Binde, die er gewiss von ihr hatte, so bewegt angeschaut und ans Herz und den Mund gedrueckt? Sie nahm sich vor, ihm zu erzaehlen, was in jener Nacht vorgegangen sei, vielleicht ist es ihm doch ein Trost, dachte sie.

Georg hatte bemerkt, wie die froehliche Miene des spinnenden Baerbele nach und nach ernster geworden war, wie sie ueber etwas nachzusinnen schien, ja er glaubte sogar eine Traene in ihrem Auge bemerkt zu haben. "Was hast Du, Maedchen", sagte er, als die Mutter gerade das Zimmer verlassen hatte, "warum wirst Du auf einmal so still und ernst und netzest ja sogar Deine Faeden mit Traenen?"

"Send denn Ihr so lustig, Junker? fragte Baerbele und sah ihm recht fest ins Auge, "i han gmoint, es sei vorig ebbes aus Eure Auge grollt, was selle Binde dort gnetzt hot. Sell hent Er gewiss vo Eurem Schaetzle, und jetzt tuets Uich loid, dass Er et bei er send."

Sie mochte nahe ans Ziel getroffen haben, denn der junge Mann erroetete tief ueber ihre Frage. "Du hast vielleicht recht", sagte er laechelnd, "doch bin ich deswegen nicht gar zu traurig, ich werde sie bald wiedersehen."

"Ach, was des fuer a Freud sein wird in Lichtastoi!" entgegnete Baerbele mit einem schelmischen Seitenblick.

Georg erstaunte; sollte ihr der Vater von dem Geheimnis seiner Liebe etwas gesagt haben? "In Lichtenstein?" fragte er sie. "Was weisst Du von mir und Lichtenstein?"

"Ach, i mags dem gnaedigen Fraeule wohl goenna, dass se wieder a mol a Freud hot; mer hot mer gsait, se haeb rechtschaffa g'jommert, wie Er so krank gwae send."

"Gejammert, sagst Du?" rief Georg, indem er aufsprang und zu ihr trat.

"So wusste sie um meine Krankheit? Oh sprich, was weisst Du von Marie? Kennst Du sie? Was sagte der Vater von ihr?"

"Der Vater hot koi sterbes Woertle zu mer gsait, und i wisst au net, dass es a Fraeule von Lichtastoi geit, wenn et mei Bas ihr Amm waer. Aber Er mueesst mers et uebel nemme, Junker, dass a bissele ghorcht han, gucket, des Ding ist so ganga." Sie erzuehlte dem Junker, wie sie hinter das Geheimnis gekommen sei und dass der Vater, wahrscheinlich, um guten Trost zu bringen, nach Lichtenstein gegangen sei.

Georg wurde schmerzlich bewegt durch diese Nachricht, er hatte bis jetzt geglaubt, Marie werde die Nachricht seines Unfalls zugleich mit der troestlichen Kunde seiner Genesung erhalten, und jetzt musste er erfahren, dass sie mehrere bange Tage in Ungewissheit geschwebt habe: in der schrecklichen Ungewissheit, ob er nicht hier noch entdeckt werde, ob er gerettet werde, ob sie ihn je wiedersehen wuerde; er kannte ihr treues Herz, und wie lebhaft konnte er sich ihren Kummer denken! Wahrlich, sein eigenes Unglueck schien ihm gering und nicht zu beachten, wenn er sich den Jammer des teuren Maedchens vorstellte. Wieviel hatte sie in Ulm gelitten, wie schmerzlich war ihr der Abschied von ihm geworden: und kaum hatte ihr Herz wieder freier geatmet in dem Gedanken, dass er des Bundes Fahnen verlassen werde, kaum hatte sie ein wenig heiterer in die Zukunft gesehen, so kam ihr die Schreckensbotschaft von der toedlichen Wunde. Und dieses vor den Blicken des Vaters verschliessen zu muessen, diesen grossen Schmerz allein tragen muessen, ohne eine, auch nur eine Seele zu haben, bei welcher sie weinen, bei welcher sie Trost suchen konnte. Jetzt fuehlte er erst, wie notwendig es sei, schnell nach Lichtenstein zu eilen, und seine Ungeduld wurde zum Unmut, dass jener sonst so kluge Mann gerade in diesen kostbaren Augenblicken so lange ausbleibe.

Das Maedchen mochte seine Gedanken erraten: "I sieh wohl, Er moechtet gern fort; wenn no der Vater do waer, denn alloi fendet Er da Weg nach Lichtastoi net; Er send koi Witaberger, des merke an der Sproch, und do kennet Er leicht verirra. Wisset Er was? I lauf em Vater entgege und mach, dass er bald kommt."

"Du wolltest ihm entgegengehen?" sagte Georg, geruehrt von der Gutmuetigkeit des Maedchens. "Weisst Du denn, ob er schon in der Naehe ist? Vielleicht ist er noch Stunden entfernt, und in einer Stunde wird es Nacht!"

"Und waer's so Nacht, dass mer da Weg mit de Haend greifa mueesst, und mueesst i laufa bis Lichtastoi, i wetts gern dauh, Er kommet jo no baelder zu--". Erroetend schlug sie die Augen nieder, denn trieb sie auch ihr gutes Herz, sich zum Liebesboten des Ritters anzubieten, so schaemte sie sich doch, jenes zarte Verhaeltnis, das ihr heute so klar wie noch nie zuvor einleuchtete, zu beruehren.

"Und willst Du mir zulieb gehen bis Lichtenstein, so waere es ja toericht von mir, zurueckzubleiben und erst Deinen Vater zu erwarten. Ich saddle geschwind mein Ross und reite neben Dir her, und Du zeigst mir den Weg, bis ich ihn nicht mehr verfehlen kann."

Das Maedchen von Hardt schlug die Augen nieder und spielte mit dem langen Zopfband "Aber es wird jo scho en era Stund Nacht", fluesterte sie kaum hoerbar.

"Ei, was schadet das? Dann bin ich um den Hahnenschrei in

Lichtenstein", antwortete Georg, "Du wolltest Dich ja vorhin selbst bei Nacht und Nebel auf den Weg machen."

"Ja i wohl", entgegnete Baerbele, ohne aufzusehen, "aber Uich ist's gwiss et gsund, wo ner erst krank gwae send, so in der kuehla Nacht en Weg von sechs Stund zmacha."

"Das kann ich nicht beachten", rief Georg, "und die Wunde ist ja geheilt, ich bin gesund wie zuvor; nein, rueste Dich immer, gutes Kind, wir brechen sogleich auf, ich gehe, mein Pferd zu satteln." Er nahm den Zaum von einem Nagel an der Wand, wo er aufgehaengt war; und schritt zur Tuer.

"Herr! Euer Gnaden!" rief ihm das Maedchen aengstlich nach. "Lasset's lieber geh. Gucket, 's tuet se et, dass mer so selbander in der Nacht fortganget. D'Leut in Hardt send so gar wunderlich, und mer taet mer gwiss ebbes ahaenga, wenne--wartet lieber bis morga frueh, so wille Uich meinewega fuehra bis Pfullinga."

Der Junker ehrte die Gruende des guten Maedchens und hing schweigend den Zaum wieder an die Wand. Er beschloss, diesen Abend und die folgende Nacht noch auf den Pfeifer zu warten, kaeme er nicht, so wollte er mit dem fruehesten Morgen zu Pferd sein und unter Leitung seiner schoenen Tochter nach Lichtenstein aufbrechen.

Kapitel 17

Aber der Pfeifer von Hardt kehrte auch in dieser Nacht nicht nach Haus zurueck, und Georg, der seine Sehnsucht nach der Geliebten nicht mehr laenger zuegeln konnte, sattelte, als der Morgen graute, sein Pferd. Die runde Frau hatte nach einigen harten Kaempfen ihrem Toechterlein erlaubt, dass sie den Junker geleiten duerfe. Sie wusste zwar, dass ein so unerhoertes Ereignis viele Abende zur Unterhaltung in den Spinnstuben von Hardt dienen werde, und sah es deswegen nicht ganz gerne. Wenn sie aber bedachte, wieviel ihrem Eueherra an dem jungen Ritter gelegen sein muesse, weil er ihn in sein Haus aufgenommen und wie einen Sohn gepflegt hatte, so glaubte sie doch, diesen letzten Dienst ihrem Gast nicht abschlagen zu duerfen; doch machte sie die Bedingung, dass Baerbele vorausgehen und ihn eine Viertelstunde hinwaerts an einem Markstein erwarten muesse.

Georg nahm geruehrt Abschied von der stattlichen, runden Frau, die ihm zu Ehren heute noch einmal in ihrem Sonntagsstaat prangte; er hatte in den geschnitzten Schrank einen Goldgulden gelegt, ein wichtiges Geschenk fuer die damalige Zeit, und eine bedeutende Summe fuer die Reisekasse Georgs von Sturmfeder. Der Pfeifer von Hardt soll uebrigens nie etwas von diesem Depositum erfahren haben; sei es nun, dass die gute runde Frau den Goldgulden nicht gefunden hat oder dass sie ihrem Eueherra nichts davon berichtete, aus Angst, er moechte den Junker durch die Rueckgabe des Geschenkes beleidigen. Nur so viel ist gewiss, dass die Frau des Spielmanns kurze Zeit nach diesem Vorfall mit einem nagelneuen Rock in der Kirche erschien, zur Verwunderung aller Weiber in der Gegend, und dass ihre Tochter Baerbele eine schoenes Mieder von feinem Tuch mit Goldborden auf der naechsten Kirchweih trug, das man frueher nie an ihr gesehen. Auch soll sie jedes Mal erroetet

sein, wenn die Maedchen das neue Mieder befuehlten und lobten.

Georg fand seine Fuehrerin auf dem bezeichneten Markstein sitzend. Sie sprang auf, als er herankam, und ging mit raschen Schritten neben ihm her. Das Maedchen kam ihm heute noch viel huebscher vor als gestern. Ihre Wangen hatte der frische Aprilmorgen mit hohem Rot bedeckt, und ihre Augen glaenzten freundlich. Ihre Tracht eignete sich ganz gut zu einem weiten Marsch, denn das kurze Roeckchen hinderte den Fuss nicht, flink auszuschreiten. Sie hatte ein Koerbchen an den Arm gehaengt, als wolle sie zum Markt in die Stadt gehen. Sie trug aber weder Gemuese noch Fruechte darin, was sie wohl sonst in die Stadt zu bringen pflegte, sondern ein Regentuch, mit dem sie sich gegen die wechselnden Launen eines Apriltages versehen hatte.

Sie waelhte meistens Nebenwege und fuehrte den Reiter hoechstens zwei- bis dreimal durch Doerfer, von zwei zu zwei Stunden aber machten sie halt. Endlich nach vier solchen Stationen sah man in der Entfernung von einer kleinen halben Stunde ein Staedtchen liegen; der Weg schied sich hier, und ein Fusspfad fuehrte links ab in ein Dorf. An diesem Scheidepunkt blieb das Maedchen stehen und sagte: "Was Er dort sehet, ist Pfulliga, von dort kann Uich jedes Kind da Weg nach Lichtastoi zeiga."

"Wie? Du willst mich schon verlassen?" fragte Georg, der sich an die munteren, sinnigen Reden seiner Begleiterin so gewoehnt hatte, dass ihn der Abschied ueberraschte. "Warum gehst Du nicht wenigstens mit mir bis Pfullingen? Dort kannst Du in der Herberge etwas essen und trinken; Du willst doch nicht geradezu nach Haus laufen?"

Das Maedchen suchte freundlich auszusehen und zu scherzen, doch konnte sie einen schmerzlichen Zug um den Mund und truebe Augen nicht verbergen; denn wohl mochte auch ihr die Naehel ihres schoenen Gastes teurer geworden sein, als sie vielleicht selbst wusste. "Do muess i von Uich geh, gnaediger Herr", sagte sie, "so gerne au no weiters mitging, aber d'Mueter will's so; dort in dem Doerfle am Berg hanne a Bas, und bei der bleibe heut, und morga gange wieder nach Hardt. Jetzt b'hueet Uich Gott der Herr und d'heilig Jungfrau, und aelle seine Heilige nemmet Uich in Schutz. Gruesset mer de Vater und au", setzte sie laechelnd hinzu, indem sie schnell eine Traene abschuettelte, "gruesset mer sell Fraehla, die Er so gern hent."

"Dank Dir, Baerbele", entgegnete Georg und reichte ihr die Hand zum Abschied vom Pferd hinab. "Ich kann Dir Deine treue Pflege nicht vergelten. Aber wenn Du nach Haus kommst, so schau in den geschnitzten Schrank, dort wirst Du etwas finden, das vielleicht zu einem neuen Mieder oder zu einem Roeckchen fuer den Sonntag reicht. Nun, und wenn Du es dann zum ersten Mal anhasst und Dein Schatz Dich darin kuesst, so denke an Georg von Sturmfeder!"

Der junge Mann gab seinem Pferd die Sporen und trabte ueber die gruene Ebene hin dem Staedtchen zu. Bald war er am Tor der kleinen Stadt angelangt. Er fuehlte sich ermuedet und durstig und fragte daher auf der Strasse nach einer guten Herberge. Man wies ihn nach einem kleinen duesteren Haus, wo ein Spiess ueber der Tuer und ein Schild, mit einem springenden Hirsch geziert, zur Einkehr luden. Ein kleiner barfuessiger Junge fuehrte sein Pferd in den Stall, ihn selbst aber empfang in der Tuer eine junge, freundliche Frau und fuehrte ihn zur Trinkstube.

Es war dies ein weites finsternes Zimmer, an dessen Waenden sich schwere eichene Tische und Baenke hinzogen. Die ungeheure Menge von Kannen und Bechern, die blank gescheuert von den Gestellen am Getaefel herabblinkte, bewies, dass die Herberge zum Hirsch sehr besucht sein muesse. In der Tat sassen auch, obgleich es erst Mittag war, schon viele Gaeste beim Wein. Sie schauten den stattlichen jungen Ritter pruefend an, als er an ihren Tischen vorueber zum Ehrenplatz, in ein sechseckiges, wie eine Laterne aus lauter Fenstern erbautes Erkerlein gefuehrt wurde; doch liessen sie sich in ihrem Gespraech durch den vornehmen Gast nicht lange stoeren, sondern schwatzten weiter ueber Krieg und Frieden, ueber Schlachten und Belagerungen, wie ehrsame Spiessbuerger in so unruhigen Zeiten, wie Anno 1519, zu tun pflegten.

Die Wirtin schien an ihrem Gast Gefallen zu finden. Sie schaute mit laechelnder Miene nach ihm herueber, wenn sie am Erkerlein vorbeiging, und als sie ihm eine Kanne alten Heppacher und einen silbernen Becher vorsetzte, zog sich ihr etwas grosser Mund zu holdseliger Freundlichkeit. Sie versprach ihm auch, ein junges Huhn zu braten und einen Tisch zu decken, wenn er sich nur ein wenig gedulden wolle; einstweilen solle er sich den Wein gut bekommen lassen. Das laternenfoermige Erkerlein lag um zwei Stufen hoeher als die uebrige Trinkstube; Georg konnte daher mit Musse die Tische uebersehen und trinkend die Gaeste mustern. Ob-gleich er nicht viel in Herbergen und Weinstuben sich herumzutreiben pflegte, so hatte er doch, vielleicht dadurch, dass er weniger sprach als beobachtete, einen eigenen Takt in Beurteilung solcher Umgebungen gewonnen, der ihn auch bei seinen jetzigen Beobachtungen unterstuetzte.

Die Gesellschaft, die um einen der grossen eichenen Tische sass, bestand aus etwa zehn bis zwoelf Maennern. Sie unterschieden sich auf den ersten Anblick nicht sehr voneinander, grosse Baerte, kurze Haare, runde Muetzen, dunkle Waemser gehoerten dem einen so gut wie dem andern an. Doch sonderte ein schaeferer Blick bald vorzueglich drei von den uebrigen. Der eine--er sass Georg am naechsten, war ein kleiner, fetter, freundlicher Mann. Sein Haar war im Nacken etwas laenger als das der anderen, er hatte es sorgfaeltiger gekaemmt; auch schien sein dunkler Bart besser gepflegt zu sein. Ein Mantel von feinem schwarzem Tuch und ein Filzhut mit spitzigem Kopf und breiter Krempe, die hinter ihm an einem Nagel hingen, bezeichneten einen Mann von einigem Gewicht, vielleicht gar einen Ratsherrn. Er mochte auch eine bessere Sorte trinken als die uebrigen, denn er schluerfte bedaechtig, und wenn er mit dem Deckel an seinem Krug das Zeichen gab, dass er leer sei, tat er dies mit einem gewissen Anstand und vernehmlicher als die uebrigen. Er sah bei allem, was gesprochen wurde, ueberaus fein und listig aus, als wisse er noch manches, ohne es gerade hier preisgeben zu wollen. Auch hatte er das Vorrecht, das Kellnermaedchen in die Wangen zu kneifen oder ihren runden Arm zu "taetscheln", wenn sie ihm die gefuellte Kanne brachte.

Ein anderer Mann, der am entgegengesetzten Ende des Tisches sass, stach nicht minder gegen seine Umgebung ab als der Fette; alles war an ihm laenglich und hager. Sein Gesicht, von der Stirn bis zu dem langen, zugespitzten Kinn, mass wohl eine gute Mannesspanne; seine Finger, mit welchen er auf dem Tisch den Takt eines Liedes spielte, das er leise vor sich hin pfiiff, hatten etwas Spinnenartiges, und als sich Georg einmal zufaellig bueckte, gewahrte er zu seinem grossen Erstaunen, dass der hagere Mann lange, duenne Beine beinahe unter dem ganzen Tisch hin ausgestreckt hatte. Er hatte um seine Nase etwas Hochfahrendes, das sich auch in der Art, wie er allem, was die Buerger

vorbrachten, widersprach, ausdrückte; er sah aus wie einer, der viel mit vornehmen Herren umgegangen ist, ihre Art und Weise angenommen hat, aber doch nicht recht bequem damit zurechtkommt. Er konnte nicht aus dem Staedtlein sein, denn er hatte die Wirtin nach seinem Pferd gefragt. Nach Georgs Mutmassungen war er ein reisender Arzt, wie sie zu jener Zeit im Land umherzogen, um die Menschen künstlich umzubringen.

Der dritte Mann, der dem Gast im Erker auffiel, sah etwas zerrissen und zerlumpt aus; er hatte uebrigens etwas Bewegliches, Listiges in seinem Wesen, das ihn von der gutmuetigen, behaglichen Ruhe der Spiessbuerger merklich unterschied. Er hatte ueber dem einen Auge ein grosses Pflaster, das andere aber blickte kuehn und offen um sich. Ein grosser Reisestock mit eiserner Spitze, der neben ihm lag, und sein lederbesetzter Ruecken, worauf er gewoehnlich einen Korb oder eine Kiste tragen moechte, liessen schliessen, dass er entweder ein Bote sei oder, wahrscheinlicher noch, einer jener herumziehenden Kraemer, die auf Maerkten und Kirchweihen, nebst wundersamen Nachrichten aus fernen Landen, fuer die Weiber wirksame Mittel gegen behextes Vieh und fuer die Maedchen schoene bunte Baender und Tuecher bringen.

Diese drei waren es auch, die das Gespraech fuehrten, das nur hin und wieder durch einen Ausruf der Verwunderung oder durch ein Klopfen mit den Krugdeckeln von den uebrigen ehrsamem Buergern unterbrochen wurde.

Diese Maenner handelten uebrigens eine Materie ab, die Georgs Interesse sehr in Anspruch nahm. Sie sprachen ueber die Unternehmungen des Bundes im wuerttembergischen Unterland. Der Kraemer mit dem ledernen Ruecken hatte erzaehlt, dass Moeckmuehl, worin sich Goetz von Berlichingen eingeschlossen, von den Buendischen erstuermt und jener tapfere Mann gefangen worden sei.

Der Ratsherr hatte zu dieser Nachricht listig gelaechelt und einen guten Zug von seiner besseren Sorte getrunken; der Hagere liess aber den Lederruecken nicht aussprechen; er schlug den Takt mit den langen Fingern etwas vernehmlicher und sagte mit hohler Stimme: "Das ist erstunken und erlogen, Freund! Seht, das ist gar nicht moeglich, denn der Berlichingen versteht die schwarze Kunst und ist fest, das muss ich wissen, und ueberdies hat er allein mit seiner eisernen Hand in mancher Schlacht zweihundert Mann maustot geschlagen, was wird er sich denn fangen lassen."

"Mit Verlaub", unterbrach ihn der fette Herr, "dem ist nicht so, sondern Goetz ist in der Tat gefangen und sitzt in Heilbronn. Aber nicht, weil er erlegen ist, denn sein Schloss in Moeckmuehl ist nicht erstuermt worden, sondern die Buendischen hatten ihm und den Seinigen freien Abzug versprochen, wie er aber aus dem Tor kam, wurde er ueberfallen, seine Knechte getoetet und er gefangen. Seht, das ist nicht recht, und da hat der Bund schaendlich gehandelt."

"Da muss ich doch bitten, Herr" sprach der Lange. "Dass man nicht so von den Bundesobersten spricht; ich kenne viele Herren davon genau, wie z.B. Herr Truchsess von Waldburg mein geneigter Herr und Freund ist."

Der fette Herr schien etwas erwidern zu wollen, spuelte aber das, was ihm auf der Zunge lag, mit einigem Wein hinunter. Jedoch die Buerger brachen bei Erwaehnung so vornehmer Bekanntschaften in ein Gemurmel des Staunens aus und luefteten ehrerbietig ihre Muetzen.

"Nun, wenn Ihr beim Bund so bekannt seid", sagte der Zerlumppte mit etwas trotziger Miene, "so werdet Ihr uns die beste Nachricht geben koennen, wie es um Tuebingen aussieht und was weiter zu erwarten ist."

"Es pfeift aus dem letzten Loch", antwortete der Gefragte, "ich war vor kurzer Zeit dort und sah die vortrefflichen und schrecklichen Anstalten zur Belagerung."

"Ei--so--wie", fluesterten die Buerger und rueckten naeher zusammen, als erwarteten sie wichtige Kunde.

Der hagere Mann lehnte sich an die Lehne seines Stuhles zurueck, steckte die langen Finger in die Degenkuppel, streckte die Beine um einige Zoll laenger aus und sprach: "Ja, ja, Ihr Leute, dort sieht es arg aus; alle Ortschaften in der Nachbarschaft sind in grossem Schaden, denn die Obstbaeume sind alle abgehauen, man schiesst mit aller Macht auf Stadt und Schloss, und die Stadt hat sich schon ergeben; im Schloss liegen vierzig Ritter, aber sie koennen die paar Maeuerlein nicht mehr lange halten!"

"Was? Ein paar Maeuerlein?" rief der fette Herr und setzte seine Kanne klirrend auf den Tisch. "Wer je das Schloss von Tuebingen gesehen hat, kann nicht von ein paar Maeuerlein reden. Hat es nicht auf den Seiten, wo es an den Berg stoest, zwei tiefe Graben, dass die Buendler mit keiner Leiter hinaufkoennen, und Mauern zwei Schuh dick, und Tuerme, aus welchen sie ihre Feldschlangen nicht uebel spielen lassen."

"Umgeschossen, umgeschossen" rief der lange Mann mit so greulich hohler Stimme, dass die erschrockenen Buerger die Tuerme von Tuebingen krachen zu hoeren glaubten, "den neuen Turm, den der Ulrich neulich aufbaute, hat der Frondsberg umgeschossen; wie wenn er nie dagestanden waere."

"Aber damit ist noch nicht alles hin", antwortete der Zerlumppte. "Die Ritter machen Ausfaelle aus dem Schloss und haben schon manchen auf dem Woerth am Neckar schlafen gelegt. Und dem Frondsberg haben sie den Hut vom Kopf geschossen, dass er heute noch Ohrensummen hat."

"Da seid Ihr falsch berichtet", sprach der Hagere nachlaessig, "Ausfaelle? Dafuer haben die Belagerer leichte Reiter wie die Teufel; es sind Griechen, ich weiss nicht vom Ganges oder Epiros, man heisst sie Stratioten; die haben einen Obersten, den Georg Samares, der laesst keinen Hund aus dem Loch ausfallen."

"Der hat halt auch ins Gras beissen muessen", entgegnete der zerlumppte Mann mit einem hoehnischen Seitenblick. "Die Hunde, wie Ihr sie nennt, sind dennoch ausgefallen, obgleich der Grieche vor dem Loch stand, und haben ihn gebissen und gefangen, und--"

"Gefangen? Den Samares?" rief der Lange, aus seiner vornehmen Ruhe aufgeschreckt. "Freund, das habt Ihr falsch gehoert!"

"Nein", antwortete jener sehr ruhig, "ich habe die Glocken laeuten hoeren, als man ihn in Sankt Joergenkirche begraben hat."

Die Buerger schauten aufmerksam nach dem langen Fremden, um zu erforschen, was fuer einen Eindruck diese Nachricht auf ihn mache. Er

liess seine buschigen Augenbrauen herab, dass von seinen Augen nichts mehr zu sehen war, zwirbelte seinen langen duennen Knebelbart, schlug mit der Hand auf den Tisch und sagte: "Und wenn sie ihn auch in zehn Stuecke zerhauen haetten, den Griechen, es hilft doch nichts! Das Schloss muss ueber, da hilft nichts, und hat man Tuebingen, dann gute Nacht Wuerttemberg! Der Ulrich ist zum Land hinaus, und meine gnaedigen Herren und Goenner sind Meister."

"Wer steht Euch dafuer, dass er nicht wiederkommt? Und dann?" sagte der kluge, fette Herr und klappte den Deckel zu.

"Was? Wiederkommen!" schrie jener. "Der Bettelmann! Wer sagt das, dass er wiederkommt? Wer wagt es? He?"

"Was geht es uns an?" murmelten die Gaeste unmutig. "Wir sind friedliche Buerger, uns ist's einerlei, wer Herr im Land ist, wenn nur die Steuern anders werden.--Wenn man in der Herberge ist, wird doch auch noch ein Wort erlaubt sein." So sprachen sie, und der Hagere schien zufrieden, dass ihm keiner etwas Ernstliches entgegnete. Er sah einen um den anderen mit stechendem Blick an, zog dann sein Gesicht in freundlichere Falten und sagte: "Es war nur zur Erinnerung, dass wir den Herzog fuerder nicht mehr brauchen; mein' Seel', mir ist er wie Gift und Operment, darum gefaellt mir auch das Paternoster so gut, das einer auf ihn gemacht hat, ich will es einmal singen." Die Buerger sahen finster vor sich hin und schienen nicht sehr begierig auf den Spottgesang, der ihrem ungluecklichen Herzog galt. Jener aber befeuchtete seine Kehle mit einem guten Trunk und sang mit heiserer, unangenehmer Stimme:

"Vater Unser,
Reutlingen ist unser;
Der Du bist in dem Himmel,
Esslingen woelln wir bald gewinnen;
Geheiligt werde Dein Nam',
Heilbronn und Weil woelln wir auch han;
Zu uns komme Dein Reich"
Der Ulmer Bund sieht uns keinem gleich;
Dein Will' geschehe,
Die Muenz' hat gereit ein ander Gepraege;
Gib uns unser taeglich Brot,
Wir haben Geschuetz fuer alle Not;
Vergib uns unsere Schuld,
Wir haben des Koenigs von Frankreich Huld;
Als wir vergeben unsern Schuldigern,
Wir woelln dem Bund das Maul zusperr'n!
Lass uns nicht gefuehrt werden,
Wir woelln bald Kaiser werden,
In keine Versuchung, sondern erloes uns
von allem Uebel. Amen.
So behalten wir des Kaisers Namen."

Er schloss seinen Gesang mit einem fatalen, zitternden Schnoerkel, der weiter keinen Effekt hervorbrachte, als dass die Buerger einander heimlich anstiessen und ueber die jaemmerlichen Toene des Saengers die Achsel zuckten. Er aber schaute stolz im Kreis umher, als wolle er in den Mienen seiner Zuhoerer den gerechten Beifall lesen.

"Ihr habt da ein gar frommes Lied gesungen", sagte der Zerlumpte, "so fein kann ich's nicht, aber doch weiss ich auch ein neues Lied und will es mit Eurem Verlaub singen."

Der Hagere sah ihn scheel und spoettisch an, die Buerger aber nickten ihm zu, und er begann mit einem angenehmen Tenor, indem er die Augen halb zuschloss, aber doch hin und wieder auf den langen Mann hinueber schielte, als beobachte er, welchen Eindruck sein Gesang mache:

"Oh weh, wo bleibet Deine Kraft,
Wuerttemberg, Du arme Landschaft;
Ich klag Dich billig hart und sehr,
Denn der Bader von Ulm, der ist Dein Herr.

Der zu Nuernberg die Wetschger macht,
Der Weber von Augsburg treibt auch sein Pracht,
Der Salzsieder von Schwaebisch Hall,
Von Ravensburg die Kraemer all.

Von Rottweil die neuen Schweizerknaben
Wollten der Gans auch ein Feder haben,
Und der Schneider von Memming ist in der Sach'
Und auch der Kuerschner von Biberach."

Laermender Beifall und Gelaechter unterbrach den Saenger; sie langten ueber den Tisch herueber, schuettelten dem Zerlumpten die Hand und lobten sein Lied. Der Hagere sprach kein Wort, sondern warf finstere Blicke auf die Gesellschaft; man war ungewiss, ob er den Beifall des Zerlumpten beneidete oder ob der Gegenstand des Liedes ihn beleidigte. Der fette Herr aber sah ungemein klug aus, brummte die Weise des Liedes mit und nickte bei jeder Kraftstelle mit dem Haupt.--Der Saenger mit dem ledernen Ruecken fuhr fort:

"Den Saymer von Kempten ich Euch meld'
Und Holzhauer von dem Herdtfeldt.
Und andere, die ich nicht nennen will,
Der Haufen ist gross und wird gar zuviel.

Und auch der ist in dem Strauss,
Der richt' alles mit Ungeld aus,
Ich mein' Junker Ermlich und sein Gesind,
Des reichen Barchetwebers Kind."

"Dass Euch der Kuckuck in den Hals fahr, Ihr Lumpenhund!" fuhr der lange Mann auf, als er die letzten Worte hoerte. "Ich weiss wohl, wen Ihr mit dem Barchetweber meint, meinen gnaedigen Goenner, den Herrn von Fugger. Den soll mir ein solcher Landlaeufer verunglimpfen?" Er begleitete diese Worte mit einem ausdrucksvollen Mienenspiel und mit schrecklicher Gebaerde.

Doch der mit dem ledernen Ruecken liess sich nicht einschueechtern; er stellte seine ungemein muskuloese Faust vor sich hin und sagte: "Den Landlaeufer koennt Ihr fuer Euch behalten, Herr Calmus, man weiss wohl, wer Ihr seid; und wenn Ihr nicht augenblicklich Euer Maul haltet, so will ich Euch Eure Ruehrloeffelarme vom Leib schlagen."

Der Hagerere stand auf und bedauerte sich selbst, dass er in so gemeine Gesellschaft geraten sei; er zahlte seinen Wein und ging vornehmen Schrittes aus der Trinkstube.

Kapitel 18

Als dieser Mann das Zimmer verlassen hatte, sahen die Gaeste erstaunt einander an, es war ihnen, als haetten sie ein schweres Gewitter aufsteigen sehen, es haette gekracht, als ob die Erde bersten wolle, ja, als waere ein erschrecklicher, toetender Blitz auf sie herabgefahren, und siehe da, es war nur ein "kalter Schlag". Dem Mann mit dem Lederruecken dankten sie, dass er den ungezogenen uebermuetigen Gast so schnell entfernt habe, und fragten, was er wohl von dem hageren Fremden wisse?

"Den kenne ich wohl", antwortete dieser, "das ist unseres Herrgotts Tagdieb, ein fahrender Arzt, der den Leuten Pillen verkauft gegen die Pest, den Hunden den Wurm schneidet und die Ohren stutzt, die Maedchen von dicken Haelsen befreit und den Weibern Augenwasser gibt, dass sie blind werden. Er heisst eigentlich Kahlmaeuser, aber weil er ein Gelehrter sein will, heisst er sich Doktor Calmus. Er nistet sich bei allen grossen Herren ein, und wenn ihn einer einmal einen Esel geheissen hat, so meint er schon, er sei sein bester Freund."

"Mit dem Herzog muss er aber nicht gut stehen", bemerkte der schlaue Herr, "denn er hat doch laesterlich ueber ihn geschimpft."

"Ja, mit Herrn Ulrich steht er freilich nicht gut; das ging aber so: Der Herzog hatte einen schoenen daenischen Jagdhund, der hatte sich im Schoenbuch einen Dorn tief in die Pfote getreten. Den Herzog dauerte der Hund; er forschte nach einem geschickten Mann, der das Tier heilen koennte, und zufaellig war der Kahlmaeuser da und bot sich mit wichtigem Gesicht dazu an. Er bekam im Schloss in Stuttgart alle Tage gut zu essen und eine Mass Wein; das schmeckte ihm nun so gut, dass er ueber ein Vierteljahr an der Hundspfote dokterte. Da liess ihn eines Tages der Herzog samt dem Hund rufen und fragte, was er ausgerichtet habe. Er soll viel gelehrtes Zeug geschwätzt haben, doch der Herr hat nicht darauf geachtet, sondern die Pfote selbst untersucht, und da fand es sich, dass sie schon ganz schwarz und brandig war. Da nahm der Herzog den Kahlmaeuser, so lang er war, trug ihn an die lange Treppe, auf der man bis in den zweiten Stock hinaufreiten kann, und warf ihn hinunter, dass er halb tot unten ankam. Und seit der Zeit ist der Doktor Calmus nicht gut auf den Herzog zu sprechen. Andere sagen auch, er sei der Kundschafter gewesen zwischen dem Hutten und Frau Sabina und habe nur deswegen den Hund uebernommen, weil er dadurch ins Schloss kam."

"So? Mit dem Hutten hat er es gehalten?" sagte einer der Buerger.
"Das haetten wir wissen sollen, so haetten wir ihm das Fell recht gegerbt, dem Lumpendoktor! Der Hutten ist doch an all dem unseligen Krieg schuld mit seiner Liebelei, und der duerre Kahlmaeuser hat ihm dazu geholfen?"

"De mortuis nil nisi bene; man muss die Toten schonen, sagen die

Lateiner", entgegnete der fette Herr, "der arme Teufel hat es mit dem Leben teuer genug bezahlt."

"Aber es ist ihm recht geschehen", rief jener Buerger mit grosser Hitze, "an des Herzogs Stelle haett' ich's gerade auch so gemacht, ein jeder Mann muss sein Hausrecht wahren."

"Reitet Ihr zuweilen mit dem Vogt auf die Jagd?" fragte der fette Herr mit ueberaus schlauem Laecheln. "Da habt Ihr die beste Gelegenheit, ein Schwert habt Ihr ja, und eine Eiche wird sich auch finden, wohin Ihr seinen Leichnam haengen koennt."

Ein schallendes Gelaechter der Buerger von Pfullingen belehrte den Gast im Erker, dass jener eifrige Verteidiger des Hausrechts in seinem eigenen Haus nicht so ganz strenge Justiz ueben muesse. Er erroetete und murmelte einige unverstaendliche Worte in seinen Becher hinein.

Der Zerlumpte aber, der als Fremder nicht mitlachen wollte, nahm sich seiner an: "Ja, wohl hat der Herzog ganz recht gehabt; denn er haette den Hutten auf der Stelle haengen koennen, ohne dass er erst mit ihm focht; er ist ja Freischoeff vom westfaelischen Stuhl, vom heimlichen Gericht, und darf einen solchen Ehrenschaender ohne weiteres abtun. Und er hatte die besten Beweise gleich bei der Hand."

Das Gespraech der Buerger sank jetzt zum Gefluester herab, und Georg glaubte zu bemerken, dass sie ueber ihn ihre Glossen machten. Auch die freundliche Wirtin schien neugierig zu wissen, wen sie in ihrem Erkerlein beherberge. Sie setzte die Speisen, die sie ihm bereitet hatte, vor ihn hin, nachdem sie ein schoenes Tafeltuch ueber den runden Tisch ausgebreitet hatte. Dann nahm sie selbst an der entgegengesetzten Seite Platz und befragte ihn, wiewohl sehr bescheiden, ueber das Woher? Und Wohin?

Der junge Mann war nicht gesonnen, ihr ueber den eigentlichen Zweck seiner Reise genaue Auskunft zu geben. Das Gespraech der Gaeste an der langen Tafel hatte ihn belehrt, dass es hier nicht minder gefaehrlich sei, zu gar keiner Partei zu gehoeren, als sich fuer irgendeine bestimmt zu erklaren; er sagte daher, er komme aus Franken und werde noch weiter hinauf ins Land, in die Gegend von Zollern reisen, und schnitt somit jede weitere Frage ab; denn die Wirtin war zu bescheiden, als dass sie sich den Ort, wohin er gehe, noch naeher haette bezeichnen lassen. Es schien ihm aber eine gute Gelegenheit, sich nach Marien zu erkundigen, denn er war gluecklich, wenn ihm die Wirtin zum goldenen Hirsch auch nur ihren Namen nennen, nur den Saum ihres Kleides beschreiben wuerde. Er fragte daher nach den Burgen umher und nach den ritterlichen Familien, die in der Nachbarschaft wohnen.

Die Wirtin schwatzte gerne. Sie gab ihm in weniger als einer Viertelstunde die Chronik von fuenf bis sechs Schloessern aus der Gegend, und bald kam auch Lichtenstein an die Reihe. Der junge Mann holte bei diesem Namen tiefer Atem und schob die Schuessel weit weg, um seine Aufmerksamkeit ganz der Erzaehlerin zu widmen.

"Nun, die Lichtensteiner sind gar nicht arm, im Gegenteil, sie haben schoene Felder und Waelder, und keine Rute Landes verpfaendet. Da liesse sich der Alte lieber seinen langen Bart abscheren, obgleich er gar nicht viel darauf haelt und ihn immer streichelt, wenn er mit den Leuten spricht. Er ist ein strenger, ernster Mann. Was er einmal haben will, das muss geschehen, und sollte es biegen oder brechen. Er

ist auch einer von denen, die es so lange mit dem Herzog hielten. Die Buendischen werden es ihm uebel entgelten lassen."

"Wie ist denn seine..., ich meine, Ihr sagtet, er habe eine Tochter, der Lichtenstein?"

"Nein", antwortete die Wirtin, indem sich ihr sonst so heiteres Gesicht in graemliche Falten zog, "von der habe ich gewiss nicht gesprochen, dass ich es wuesste. Ja, er hat eine Tochter, der gute alte Mann, und es waere ihm besser, er fuehre kinderlos in die Grube, als dass er aus Jammer ueber sein einziges Kind abfaehrt."

Georg traute seinen Ohren nicht. Was konnte die Wirtin gerade von Marien so Arges denken, dass sie den Vater gluecklich pries, wenn er dieses Kind nicht haette? "Was ist es denn mit diesem Fraeulein?" fragte er, indem er sich vergebens abmuehte, recht scherzhaft auszusehen: "Ihr macht mich neugierig, Frau Wirtin. Oder ist es ein Geheimnis, das Ihr nicht sagen duerft?"

Die Frau zum goldenen Hirsch schaute aus dem Erker heraus nach allen Seiten, ob niemand lausche. Aber die Buerger waren ruhig in ihrem Gespraech begriffen und achteten nicht auf sie, und sonst war niemand in der Naeh, der sie hoeren konnte. "Ihr seid ein Fremder", hub sie nach diesen Forschungen an, "Ihr reist weiter und habt nichts mit dieser Gegend zu schaffen, darum kann ich Euch wohl sagen, was ich nicht jedem vertrauen moechte. Das Fraeulein dort oben auf dem Lichtenstein ist ein--ein--ja bei uns Buergersleuten wuerde man sagen, sie ist ein schlechtes Ding, eine lose Dirne--"

"Frau Wirtin!" rief Georg.

"So schreit doch nicht so, verehrter Herr Gast, die Leute schauen sich ja um. Meint Ihr denn, ich sage, was ich nicht ganz gewiss weiss? Denkt Euch, alle Nacht Schlag elf Uhr laesst sie ihren Liebsten in die Burg. Ist das nicht schrecklich genug fuer ein sittsames Fraeulein?"

"Bedenkt, was Ihr sprecht! Ihren Liebsten?"

"Ja leider, nachts um elf Uhr ihren Liebsten. Es ist eine Schande und ein Spott! Es ist ein ziemlich grosser Mann, der kommt in einen grauen Mantel gehuellt ans Tor. Sie hat es zu machen gewusst, dass zu dieser Zeit alle Knechte vom Tor entfernt sind, und nur der alte Burgwart, der ihr auch in ihrer Kindheit zu allen losen Streichen half, um den Weg ist. Da kommt sie nun allemal, wenn es drueben in Holzelfingen elf Uhr schlaegt, selbst herunter in den Hof, die Nacht mag so kalt sein, als sie will, und bringt den Schluessel zur Zugbruecke, den sie zuvor ihrem alten Vater vom Bett stiehlt. Dann schliesst der alte Suender, der Burgwart, auf, die Bruecke faellt nieder, und der Mann im grauen Mantel eilt in die Arme des Fraeuleins."

"Und dann?" fragte Georg, der beinahe keinen Atem mehr in der Brust, kein Blut mehr in den Wangen hatte. "Und dann?"

"Ja, dann wird Braten, Brot und Wein geholt. Soviel ist gewiss, dass der naechtliche Liebste einen ungeheuren Hunger haben muss, denn er hat in mancher Nacht einen halben Rehziemer rein aufgezehrt und zwei, drei Noessel Wein dazu getrunken. Was weiter geschieht, weiss ich nicht. Ich will nichts vermuten, nichts sagen, aber das weiss ich", setzte sie mit einem christlichen Blick gen Himmel hinzu, "beten werden sie

nicht."

Georg schalt sich nach kurzem Nachdenken selbst aus, dass er nur einen Augenblick gezweifelt habe, dass diese Erzählung eine Lüge, von irgendeinem muessigen Kopf ersonnen sei. Oder wenn auch etwas Wahres daran waere, so konnte es doch nichts sein, das Marien zur Unehre gereicht haette. Er trug diese Zweifel auch seiner Wirtin vor.

"So? Meint Ihr, der Vater wisse um die Geschichte?" sprach sie.

"Dem ist nicht so. Sehet, ich weiss das gewiss, denn die alte Rosel, die Amme des Fraeuleins--"

"Die alte Rosel hat es gesagt?" rief Georg unwillkuerlich. Ihm war ja diese Amme, die Schwester des Pfeifers von Hardt, so wohlbekannt. Freilich, wenn diese es gesagt hatte, war die Sache nicht mehr so zweifelhaft. Denn er wusste, dass sie eine fromme Frau und dem Fraeulein sehr zugetan war.

"Ihr kennt die alte Rosel?" fragte die Wirtin, erstaunt ueber den Eifer, womit ihr fremder Gast nach dieser Frau fragte.

"Ich? Sie kennen? Nein, erinnert Euch nur, dass ich heute zum ersten Mal in diese Gegend komme. Nur der Name Rosel fiel mir auf."

"Sagt man bei Euch nicht so? Rosel heisst Rosina bei uns, und so nennt man die alte Amme in Lichtenstein. Nun sehet, diese haelt viel auf mich und kommt hie und da zu mir, dann koche ich ein suesses Weinmueschen, was sie fuer ihr Leben gerne isst, und zum Dank vertraut sie mir allerlei Neues. Von ihr habe ich auch, was ich Euch sagte. Der Vater weiss gar nichts von diesen naechtlichen Besuchen; denn er geht schon um acht Uhr zu Bett. Die Amme schickte das Fraeulein jedes Mal um acht Uhr in ihre Kammer. Das fiel nun nach ein paar Tagen der guten Rosel auf. Sie stellte sich, als gehe sie zu Bett, und siehe da, was geschieht? Kaum ist alles ruhig im Schloss, so macht das Fraeulein, das sonst keinen Span anruehrt, eigenhaendig ein Feuer auf dem Herd, kocht und bratet, was sie kann und weiss, holt Wein aus dem Keller, holt Brot aus dem Schrank und deckt in der Herrenstube den Tisch. Dann schaut sie zum Fenster hinaus in die kalte schwarze Nacht, und richtig, wenn es drueben elf Uhr schlaegt, rasselt die Zugbruecke nieder, der naechtliche Geselle wird eingelassen und geht mit dem Fraeulein in die Herrenstube. Sie hat auch schon gehorcht, die Rosel, was wohl drinnen vorgehe, aber die eichenen Tueren sind gar dick. Dann lugt sie auch einmal durch's Schluesselloch, sah aber nichts als den Kopf des Fremden."

"Nun, und ist er schon alt? Wie sieht er aus?"

"Alt? Wo denkt Ihr hin! Die sieht mir auch danach aus, dass sie es mit einem Alten haette! Jung ist er und schoen, wie mir die Rosel sagt. Er hat einen dunklen Bart um Mund und Kinn, schoenes gerolltes Haar auf dem Kopf und sah recht freundlich und liebeich aus."

"Dass ihm der Satan den Bart Haar fuer Haar auszwicke!" murmelte Georg und strich mit der Hand ueber sein Kinn, das noch ziemlich glatt war.

"Frau, besinnt Euch, habt Ihr denn dies alles so recht gehoert von der Frau Rose!? Hat sie dies alles so gesagt? Macht Ihr nicht noch mehr dazu?"

"Gott bewahre mich, dass ich ueber jemand laestere! Da kennt Ihr mich schlecht, Herr Ritter! Das alles hat mir Frau Rosel gesagt, und noch mehr hat sie vermutet und mir ins Ohr gefluestert, was eine ehrliche Frau einem schoenen jungen Herrn nicht wieder sagen kann. Und denkt Euch, wie recht schlecht das Fraeulein ist, sie hat noch einen anderen Liebhaber gehabt, und dem ist sie also untreu geworden!"

"Noch einen?" fragte Georg aufmerksam, denn die Erzaehlung schien ihm mehr und mehr an Wahrscheinlichkeit zuzunehmen.

"Ja, noch einen. Es soll ein gar schoener, lieber Herr sein, sagte mir die Rosel. Sie war mit dem Fraeulein einige Zeit in Tuebingen, und da war ein Herr von--von--ich glaube Sturmfitich heisst er--der war auf der hohen Schule. Und da lernten sich die beiden Leutchen kennen, und die Amme schwuert, es sei nie ein schmuckeres Paar erfunden worden im ganzen Schwabenland. Sie hat ihn auch ganz schrecklich liebgehabt, das ist wahr, und sei sehr traurig gewesen um ihn, als sie von Tuebingen ging. Nun ist sie dem armen Jungen untreu geworden, das falsche Herz, und die Amme heult, wenn sie nur an den schoenen, treuen Herrn denkt. Er soll noch viel, viel schoener gewesen sein als der, den sie jetzt hat."

"Frau Wirtin, wie oft lasst Ihr mich denn klopfen, bis ich einen vollen Becher bekomme", rief der fette Herr aus der Trinkstube herauf; denn die Frau Wirtin hatte ueber ihrer Erzaehlung alles uebrige vergessen.

"Gleich, gleich!" antwortete sie und flog an den Schenktisch hin, den durstigen Herrn mit seiner besseren Sorte zu versehen. Und von da ging es zum Keller, und Boden und Kueche nahmen sie in Anspruch, so dass der Gast im Erker gute Weile hatte, einsam ueber das, was er gehoert hatte, nachzusinnen.

Den Kopf auf die Hand gestuetzt, sass er da und schaute unverrueckt in die Tiefe seines silbernen Bechers. So sass er am Nachmittag, so sass er am Abend. Die Nacht war schon lange eingebrochen, und er sass noch immer so hinter dem runden Tisch im Erker, tot fuer die Welt umher, nur hin und wieder verriet ein tiefes Seufzen, dass noch Leben und Empfindung in ihm sei. Die Wirtin wusste nicht, was sie aus ihm machen sollte. Sie hatte sich wenigstens zehnmal neben ihn gesetzt, hatte versucht, mit ihm zu sprechen aber er hatte ihr gedankenlos mit starren Augen ins Gesicht geschaut und nichts geantwortet. Es war ihr ganz Angst dabei geworden, denn gerade so hatte sie ihr seliger Mann angestarrt, als er das Zeitliche segnete und ihr den goldenen Hirsch hinterliess.

Sie beriet sich mit dem fetten Herrn, und auch der Mann mit dem Lederruecken gab seine Meinung preis. Die Wirtin behauptete, entweder sei er verliebt bis ueber die Ohren, oder man habe es ihm angetan. Sie belegte ihre Behauptung mit einer schrecklichen Geschichte von einem jungen Ritter, den sie gesehen und der aus lauter Liebe am ganzen Leib erstarrt sei, bis er am Ende gestorben.

Der Zerlumpte war nicht dieser Meinung. Er glaubte, dem jungen Mann sei vielleicht ein Unglueck geschehen, wie jetzt oft im Krieg vorkomme, und er sei deswegen in so tiefe Trauer versenkt. Der fette Herr aber blinzelte einige Male nach dem stummen Gast im Erker hinauf und fragte dann mit sehr pfiffiger Miene, von welchem Gewaechs und Jahrgang der Ritter trinke?

"Nun, ich hab' ihm Heppacher gegeben von 1480. Es ist das Beste, was der goldene Hirsch hat."

"Da haben wir es!" rief der kluge Mann "Ich kenn' den Heppacher Achtziger, den kann solch ein Junkerlein nicht fuehren und der ist ihm zu Kopf gestiegen. Lasst ihn sitzen, lasst ihn immer sitzen, seinen schweren Kopf in der Hand, ich wette, ehe es acht Uhr schlaegt, hat er ausgeschlafen und ist wieder so frisch wie der Fisch im Wasser."

Der Zerlumpte schuettelte den Kopf und sagte nichts dazu, die Wirtin aber lobte den gewohnten Scharfsinn des fetten Herrn und fand seine Vermutung am wahrscheinlichsten.

Es war neun Uhr in der Nacht, die taeglichen Zechgaeste hatten schon alle die Trinkstube verlassen, und auch die Wirtin wollte sich zum Abendsegen ruesten, als der fremde Herr aus seinem Zustand erwachte. Er sprang auf, machte einige Gaenge durchs Zimmer und blieb endlich vor der Hausfrau stehen. Er sah duester und verstoert aus, und die wenigen Stunden vom Mittag bis jetzt hatten seinen sonst so freundlichen offenen Zuegen tiefe Spuren des Grams eingedruickt.

Die Wirtin dauerte sein Anblick. Sie wollte ihm, eingedenk des klugen fetten Herrn, noch ein heilsames Suepplein kochen und ihm dann ein treffliches, weiches Bett anweisen, doch er schien fuer diese Nacht ein rauheres Lager sich erwaeht zu haben.

"Wann sagt Ihr", hub er mit leiser, unsicherer Stimme an, "wann geht der naechtliche Gast nach Lichtenstein, und wann kommt er zurueck?"

"Um elf Uhr, lieber Herr, geht er hinein, und um den ersten Hahnenschrei kommt er wieder ueber die Zugbruecke."

"Lasst mein Pferd satteln und besorgt mir einen Knecht, der mich nach Lichtenstein geleite."

"Jetzt in der Nacht?" rief die Wirtin und schlug vor Verwunderung die Haende zusammen. "Jetzt wollt Ihr ausreiten? Ei geht doch Ihr treibt Spass mit mir."

"Nein, gute Frau, es ist mein Ernst. Aber sputet Euch ein wenig, ich habe Eile."

"Die habt Ihr den ganzen Tag nicht gehabt", entgegnete jene, "und jetzt wollt Ihr auf einmal ueber Hals und Kopf in die Nacht hinaus. Zwar die frische Luft kann nichts schaden bei solchen Kranken. Aber weiss Gott, Euer Pferd lasse ich nicht aus dem Stall, Ihr koennt mir herunterfallen oder allerlei Unglueck anrichten, und dann hiesse es, wo hat denn die Hirschwirtin wieder den Kopf gehabt, dass sie die Leute so laufen laesst."

Der junge Mann hatte ihre Rede ganz ueberhoert, denn er war wieder in sein duesteres Sinnen zurueckgesunken. Als sie aufhoerte zu sprechen, schrak er auf und wunderte sich, dass sie seinen Befehl noch nicht befolgt habe.

Er ging, als sie noch immer zauderte, um sein Pferd selbst zu besorgen. Da dachte sie, dass sie doch keine Gewalt habe, ihn zurueckzuhalten und dass es geratener sein moechte, ihn ziehen zu lassen.

"Lasst dem Herrn seinen Braunen herausfuehren", rief sie, "und der Andres soll sich ruesten, heute nacht noch ein Stueck Wegs zu gehen!-- Er hat recht, dass er jemand mitnehmen will", sprach sie fuer sich weiter, "der kann ihn doch im Notfall halten. Zwar sagt man, sie haben ein paar Sinne mehr, wenn sie etwas im Kopf haben, und es falle keiner so leicht vom Pferd, wenn er auch hin und her schwankt wie der Schwengel in der grossen Glocke, aber besser ist besser.--Was Ihr schuldig seid, Herr Ritter? Nun, Ihr habt gehabt eine Mass Alten, macht zwei Kreuzer, und das Essen--nun, es ist nicht der Rede wert, was Ihr gegessen habt. Ihr habt ja mein Huhn kaum angesehen. Nun, wenn Ihr fuer den Stall und das Essen noch zwei Kreuzer zulegen wollt, so wird Euch eine arme Witfrau schoen danken."

Nachdem die Rechnung in dem niederen Muenzfuss der guten, alten Zeit berichtigt war, entliess die Wirtin zum goldenen Hirsch ihren Gast. Sie war ihm zwar nicht mehr so gewogen wie heute mittag, als er herrlich wie der junge Tag in ihre Trinkstube getreten war, aber dennoch konnte sie sich nicht verhehlen, als er beim Schein der Kienfackeln sich aufs Pferd schwang, dass sie nicht leicht einen schoeneren Mann gesehen habe, und sie schaerfte daher ihrem Knecht, der sie begleitete, um so sorgfaeltiger ein, recht genau auf ihn acht zu haben, weil es bei diesem Herrn "doch nicht ganz richtig im Kopf sei".

Vor dem Tor von Pfullingen fragte der Knecht den naechtlichen Reiter, wohin er reiten wolle, und auf seine Antwort.--"Nach Lichtenstein", schlug er einen Weg rechts ein, der zum Gebirge fuehrte. Der junge Mann ritt schweigend durch die Nacht hin. Er sah nicht rechts, er sah nicht links, er sah nicht auf nach den Sternen, nicht hinaus in die Weite, seine gesenkten Blicke hafteten am Boden. Es war ihm wie damals, als ihn die Moerder am Weg niedergeschlagen hatten. Seine Gedanken standen still, er hoffte nicht mehr, er hatte zu leben, zu lieben und zu wuenschen aufgehoeht. Und doch war ihm damals wohler gewesen, als ihm auf dem kuehlen Teppich des Wiesentales die Besinnung schwand. Er war ja entschlummert mit dem erhebenden Gedanken an sie, und die erstarrenden Lippen hatten noch einmal einen suessen Namen ausgesprochen.

Aber jetzt war die Leuchte verloescht, die seinen Pfad durchs Leben erhellt hatte. Es war ihm, als habe er nur noch einen kurzen Weg im Dunkeln hinzugehen und dann in lichterem Hoehen als auf dem Lichtenstein seine Ruhe zu finden. Und unwillkuerlich zuckte seine Rechte hie und da ans Schwert, als wolle er sich versichern, dass ihm dieser Gefaehrte wenigstens treu geblieben sei, als sei dies der gewichtige Schluessel, der die Pforte sprengen sollte, die aus dem Dunkel zum Licht fuehrt.

Der Wald hatte laengst die Wanderer aufgenommen. Steiler wurden die Pfade, und das Ross strebte muehsam unter der Last des Reiters und seiner Ruestung bergan, doch der Reiter bemerkte es nicht. Die Nachtluft wehte kuehler und spielte mit den langen Haaren des Juenglings, er fuehlte es nicht. Der Mond kam herauf und beleuchtete seinen Pfad, beleuchtete kuehne Felsenmassen und die hohen gewaltigen Eichen, unter welchen er hinzog, er sah es nicht. Unbemerkt von ihm rauschte der Strom der Zeit an ihnen vorueber, Stunde um Stunde verging, ohne dass ihm der Weg lang duenkte.

Es war Mitternacht, als sie auf der hoechsten Hoehe ankamen. Sie traten heraus aus dem Wald, und getrennt durch eine weite Kluft von der uebrigen Erde, lag auf einem einzelnen, senkrecht aus der

naechtlichen Tiefe aufsteigenden Felsen der Lichtenstein.

Seine weissen Mauern, seine zackigen Felsen schimmerten im Mondlicht. Es war, als schlummere das Schloesschen abgeschieden von der Welt, im tiefen Frieden der Einsamkeit.

Der Ritter warf einen duesteren Blick dorthin und sprang ab. Er band das Pferd an einen Baum und setzte sich auf einen bemoosten Stein, gegenueber von der Burg. Der Knecht stand wartend, was sich weiter begeben werde, und fragte mehrere Male vergeblich, ob er seines Dienstes jetzt entlassen sei?

"Wie weit ist's noch bis zum ersten Hahnenschrei?" fragte endlich der stumme Mann auf dem Stein

"Zwei Stunden, Herr!" war die Antwort des Knechtes.

Der Ritter reichte ihm reichlichen Lohn fuer sein Geleit und winkte ihm zu gehen. Er zoeuerte, als scheue er sich, den jungen Mann in diesem ungluecklichen Zustand zu verlassen. Als aber jener ungeduldig seinen Wink wiederholte, entfernte er sich still. Nur einmal noch sah er sich um, ehe er in den Wald eintrat. Der schweigende Gast sass noch immer, die Stirn in die Hand gestuetzt, im Schatten einer Eiche, auf dem bemoosten Stein.

Kapitel 19

Georg von Sturmfeder war nicht von so kuehlem Blut, dass ihn die Nachricht, die er heute erhielt, nicht aus allen Schranken der Billigkeit und Maessigung herausgejagt haette; er war ueberdies in einem Alter, wo zwar die offene Seele sich noch nicht daran gewoehnt hat, den Menschen a priori zu misstrauen wo aber ein solcher Fall umso ueberraschender ist, umso gefaehrlicher wirkt, eben weil das arglose Herz ihn nie gedacht hat.

Georg war auf der Stufe der duesteren, stillen Wut und der Rache angekommen; ueber diese Empfindung bruetend, sass er unempfindlich gegen die Kaelte der Nacht auf dem bemoosten Stein, und sein einziger, immer wiederkehrender Gedanke war, den naechtlichen Freund "zu stellen, und ein Wort mit ihm zu sprechen".

Es schlug zwei Uhr in einem Dorf ueber dem Wald, als er sah, dass sich Lichter an den Fenstern des Schlosses hin bewegten; erwartungsvoll pochte sein Herz, krampfhaft hatte seine Hand den langen Griff des Schwertes umfasst. Jetzt wurden die Lichter hinter den Gittern des Tores sichtbar, Hunde schlugen an; Georg sprang auf und warf den Mantel zurueck. Er hoerte, wie eine tiefe Stimme ein vernehmliches "gute Nacht" sprach. Die Zugbruecke rauschte nieder und legte sich ueber den Abgrund, der das Land von Lichtenstein scheidet, das Tor ging auf, und ein Mann, den Hut tief ins Gesicht gedrueckt, den dunklen Mantel fest umgezogen, schritt ueber die Bruecke und gerade an den Ort zu, wo Georg Wache hielt.

Er war noch wenige Schritte entfernt, als dieser mit einem droehenden: "Zieh, Verraeter, und wehr Dich Deines Lebens!", auf ihn einstuerzte;

der Mann im Mantel trat zurueck und zog; im Augenblick begegneten sich die blitzenden Klingen und rasselten klirrend aneinander.

"Lebendig sollst Du mich nicht haben", rief der andere; "wenigstens will ich mein Leben teuer genug bezahlen!" Zugleich sah ihn Georg tapfer auf sich eindringen, und an den schnellen und gewichtigen Hieben merkte er, dass er keinen zu verachtenden Gegner vor der Klinge habe. Georg war kein ungeuebter Fechter, und er hatte manch ernsten Kampf mit Ehre ausgefochten, aber hier hatte er seinen Mann gefunden. Er fuehlte, dass er sich bald auf die eigene Verteidigung beschraenken muesse, und wollte eben zu einem letzten, gewaltigen Stoss ausfallen, als ploetzlich sein Arm mit ungeheurer Gewalt festgehalten wurde; sein Schwert wurde ihm in demselben Augenblick aus der Hand gewunden; zwei maechtige Arme schlangen sich um seinen Leib und fesselten ihn regungslos, und eine furchtbare Stimme schrie:

"Stosst zu, Herr! Ein solcher Meuchelmoerder verdient nicht, dass er noch einen Augenblick zum letzten Paternoster habe!"

"Das kannst Du verrichten, Hans", sprach der im Mantel, "ich stosse keinen Wehrlosen nieder; dort ist sein Schwert, schlag ihn tot, aber mach es kurz."

"Warum wollt Ihr mich nicht lieber selbst umbringen, Herr!" sagte Georg mit fester Stimme. "Ihr habt mir meine Liebe gestohlen, was liegt an meinem Leben?"

"Was habe ich?" fragte jener und trat naeher.

"Was Teufel ist das fuer eine Stimme?" sprach der Mann, der ihn noch immer umschlungen hielt, "Die sollte ich kennen!" Er drehte den jungen Mann in seinen Armen um, und wie von einem Blitz getroffen, zog er die Haende von ihm ab! "Jesus, Maria und Joseph! Da haetten wir bald etwas Schoenes gemacht! Aber welcher Unstern fuehrt Euch auch gerade hierher, Junker? Was denken auch meine Leute, dass sie Euch fortlassen, ohne dass ich dabei bin!"

Es war der Pfeifer von Hardt, der Georg so anredete und ihm die Hand zum Gruss bot; dieser aber schien nicht geneigt, dieses freundliche Zeichen einem Mann zu erwidern der noch soeben das Handwerk des Henkers an ihm verrichten wollte; wild blickte er bald den Mann im Mantel, bald den Pfeifer an. "Meinst Du", sagte er zu diesem, "ich haette mich von Deinen Weibern in Gefangenschaft halten lassen sollen, dass ich Deine Verraeterei hier nicht sehe? Erbaermlicher Betraeger! Und Ihr", wandte er sich zu dem anderen, "wenn Ihr ein Mann von Ehre seid, so steht mir, und fallt nicht zu zweit ueber einen her; wenn Ihr wisst, dass ich Georg von Sturmfeder bin, so moegen Euch meine fruerehen Ansprueche auf das Fraeulein nicht unbekannt sein, und mit Euch mich zu messen, bin ich hierher gekommen. Darum befiehlt diesem Schurken, dass er mir mein Schwert wiedergebe, und lasst uns ehrlich fechten, wie es zwei Maennern geziemt."

"Ihr seid Georg von Sturmfeder?" sprach jener mit freundlicher Stimme und trat naeher zu ihm. "Es scheint mir, Ihr seid etwas im Irrtum hier. Glaubt mir, ich bin Euch sehr gewogen und haette Euch laengst gerne gesehen. Nehmt das Ehrenwort eines Mannes, dass mich nicht die Absichten in jenes Schloss fuehren, die Ihr mir unterlegt, und seid mein Freund!"

Er bot dem ueberraschten Juengling die Hand unter dem Mantel hervor, doch dieser zauderte; die gewichtigen Hiebe dieses Mannes hatten ihm zwar gesagt, dass er ein Ehrenwerter und Tapferer sei, darum konnte und musste er seinen Worten trauen; aber sein Gemuet war noch so verwirrt von allem, was er gehoert und gesehen, dass er ungewiss war, ob er den Handschlag dessen, den er noch vor einem Augenblick als seinen bittersten Feind angesehen hatten empfangen sollte oder nicht.

"Wer ist es, der mir die Hand bietet?" fragte er. "Ich habe Euch meinen Namen genannt und koennte wohl billigerweise dasselbe von Euch verlangen."

Der Unbekannte schlug den Mantel auseinander und schob das Baret zurueck; der Mond beleuchtete ein Gesicht voll Wuerde, und Georg begegnete einem glaenzenden Auge, das den Ausdruck gebietender Hoheit trug. "Fragt nicht nach Namen", sprach er, indem ein Zug von Wehmut um seinen Mund blitzte, "ich bin ein Mann und dies mag Euch genug sein; wohl fuehrte auch ich einst einen Namen in der Welt, der sich mit dem ehrenwertesten messen konnte, wohl trug auch ich die goldenen Sporen und den wallenden Helmbusch, und auf den Ruf meines Huefthorns lauschten viele hundert Knechte; er ist verklungen. Aber eines ist mir geblieben", setzte er mit unbeschreiblicher Hoheit hinzu, indem er die Hand des jungen Mannes fester drueckte, "ich bin ein Mann und trage ein Schwert: Si fractus illabatur orbis, Impavium ferient ruinae."

Er drueckte das Baret wieder in die Stirn zog seinen Mantel hoch herauf und ging vorueber in den Wald.

Georg stand in stummem Erstaunen auf sein Schwert gestuetzt. Der Anblick dieses Mannes--es war ihm unbegreiflich--hatte alle Gedanken der Rache in seinem Herzen ausgeloescht. Dieser gebietende Blick, dieser gewinnende, wohlwollende Zug um den Mund, das tapfere, gewaltige Wesen dieses Mannes erfuellten seine Seele mit Staunen, mit Achtung, mit Beschaemung. Er hatte geschworen, mit Marien in keiner Beruehrung zu stehen, er hatte es bekraeftigt mit jener tapferen Rechten, die noch eben die gewichtige Klinge leicht wie im Spiel gefuehrt hatte; er hatte es bekraeftigt mit einem jener Blicke, deren Strahl Georg wie den der Sonne nicht zu ertragen vermochte, eine Bergeslast waelzte sich von seiner Brust, denn er glaubte, er musste glauben.

"Wer ist dieser Mann?" fragte Georg den Pfeifer, der noch immer neben ihm stand.

"Ihr hoertet ja, dass er keinen Namen hat, und auch ich weiss ihn nicht zu nennen."

"Du wuesstest nicht, wer er ist?" entgegnete Georg, "und doch hast Du ihm beigestanden, als er mit mir focht? Geh! Du willst mich beluegen!"

"Gewiss nicht, Junker", antwortete der Pfeifer, "es ist, Gott weiss es, wahr, dass jener Mann derzeit keinen Namen hat; wenn Ihr uebrigens durchaus erfahren wollt, was er ist, so wisst, er ist ein Geaechteter, den der Bund aus seinem Schloss vertrieb; einst aber war er ein maechtiger Ritter im Schwabenland."

"Der Arme! Darum also ging er so verhuellt? Und mich hielt er wohl fuer einen Meuchelmoerder! Ja, ich erinnere mich, dass er sagte, er

wolle sein Leben teuer genug verkaufen."

"Nehmt mir nicht uebel, werter Herr", sagte der Bauer, "auch ich hielt Euch fuer einen, der dem Geaehteten auf das Leben lauern wollte, darum kam ich ihm zu Hilfe, und haette ich nicht Eure Stimme noch gehoert, wer weiss, ob Ihr noch lange geatmet haettet. Wie kommt Ihr aber auch um Mitternacht hierher, und welches

Unheil fuehrt Euch gerade dem geaehteten Mann in den Wurf! Wahrlich, Ihr duerft von Glueck sagen, dass er Euch nicht in zwei Stuecke gehauen; es leben wenige, die vor seinem Schwert standgehalten haetten. Ich vermute, die Liebe hat Euch da einen argen Streich gespielt!"

Georg erzaehlte seinem ehemaligen Fuehrer, welche Nachrichten ihm im Hirsch in Pfulligen mitgeteilt worden seien. Namentlich berief er sich auf die Aussage der Amme, des Pfeifers Schwester, die ihm so hoechst wahrscheinlich gelautet habe.

"Dacht' ich's doch, dass es so was sein muesse", antwortete der Pfeifer. "Die Liebe hat manchem noch aenger mitgespielt, und ich weiss nicht, was ich in jungen Jahren in aehnlichem Fall getan haette. Daran ist aber wieder niemand schuld als meine alte Rosel, die alte Schwaetzerin, was hat sie noetig, der Wirtin im Hirsch, die auch nichts bei sich behalten kann, zu beichten?"

"Es muss aber doch etwas Wahres an der Sache sein", entgegnete Georg, in welchem das alte Misstrauen hin und wieder aufblitzte. "So ganz ohne Grund konnte doch Frau Rosel nichts ersinnen!"

"Wahr? Etwas Wahres muesse daran sein? Allerdings ist alles wahr nach der Reihe; die Knechte werden zu Bett geschickt und die alte Aufpasserin auch, um elf Uhr kommt der Mann vor das Schloss, die Zugbruecke faellt herab, die Tore tun sich ihm auf, das Fraeulein empfaengt ihn und fuehrt ihn in die Herrenstube--"

"Nun? Siehst Du?" rief Georg ungeduldig. "Wenn dies alles wahr ist, wie kann dann jener Mann schwören, dass er mit dem Fraeulein--"

"Dass er mit dem Fraeulein ganz und gar nichts wolle?" antwortete der Pfeifer. "Allerdings kann er das schwören; denn es ist nur ein Unterschied bei der ganzen Sache, den die Gans, die Rosel, freilich nicht gewusst hat, naemlich, dass der Ritter von Lichtenstein in der Herrenstube sitzt, das Fraeulein aber sich entfernt, wenn sie ihre heimlich bereiteten Speisen aufgetragen hat. Der Alte bleibt bei dem geaehteten Mann bis um den ersten Hahnenschrei, und wenn er gegessen und getrunken und die erstarrten Glieder am Feuer wieder erwaermt hat, verlaesst er das Schloss, wie er es betreten."

"Oh ich Tor! Dass ich dies alles nicht frueher ahnte. Wie nahe lag die Wahrheit und wie weit liess ich mich irreleiten!--Aber sprich", fuhr Georg nach einigem Nachsinnen fort, "auffallend ist es mir doch, dass dieser geaehtete Mann alle Nacht ins Schloss kommt; in welcher unwirtlicher Gegend wohnt er denn wo er keine warme Kost, keinen Becher Wein und keinen warmen Ofen findet?--Hoere, wenn Du mich dennoch behoegest!"

Des Pfeifers Auge ruhte mit einem beinahe spoettischen Ausdruck auf dem jungen Mann "Ein Junker wie Ihr", antwortete er, "weiss freilich wenig, wie weh Verbannung tut; Ihr wisst es nicht, was es heisst, sich

vor den Augen seiner Moerder verbergen, Ihr wisst nicht, wie schaurig sich's in feuchten Hoehlen, in unwirtlichen Schluchten wohnt, Ihr kennt die Wohltat nicht, die ein warmer Bissen und ein feuriger Trunk dem gewahrt, der bei den Eulen speist und beim Uhu in der Miete ist: aber kommt, wenn es Euch geluestet; der Morgen bricht noch nicht an, und in der Nacht koennt Ihr nicht nach Lichtenstein; ich will Euch dahin fuehren, wo der geaechtete Ritter wohnt, und Ihr werdet nicht mehr fragen, warum er um Mitternacht nach Speise geht."

Die Erscheinung des Unbekannten hatte Georgs Neugierde zu sehr aufgeregt, als dass er nicht begierig den Vorschlag des Pfeifers von Hardt angenommen haette, besonders auch, da er darin den besten Beweis fuer die Wahrheit oder Falschheit seiner Aussagen finden konnte. Sein Fuehrer ergriff die Zuegel des Rosses und fuehrte es einen engen Waldweg bergab. Georg folgte, nachdem er noch einen Blick nach den Fenstern des Lichtensteins zurueckgeworfen hatte. Sie zogen schweigend immer weiter, und dem jungen Mann schien dieses Schweigen nicht unangenehm zu sein, denn er machte keinen Versuch, es zu unterbrechen. Er hing seinen Gedanken nach ueber den Mann zu dessen geheimnisvoller Wohnung er gefuehrt wurde. Unablaessig beschaeftigte ihn die Frage, wer dieser Geaechtete sein koennte. Er erinnerte sich fast wie aus einem Traum, dass mehrere Anhaenger des vertriebenen Herzogs aus ihren Besitzungen gejagt worden seien, ja es deuchte ihm sogar, es sei in der Herberge zu Pfullingen waehrend seines teilnahmslosen Hinbruetens, von einem Ritter, Marx Stumpf von Schweinsberg, die Rede gewesen, nach welchem die Buendischen fahnden. Die Tapferkeit und ausgezeichnete Staerke dieses Mannes war in Schwaben und Franken wohlbekannt; und wenn sich Georg die zwar nicht ueberaus grosse, aber kraeftige Gestalt, die gebietende Miene, das heldenmuetige, ritterliche Wesen des Mannes ins Gedaechnis zurueckrief, wurde es ihm immer mehr zur Gewissheit, dass der Geaechtete kein anderer als der treueste Anhaenger Ulrichs von Wuerttemberg, Marx Stumpf von Schweinsberg, sei.

So dachte in jener Nacht Georg von Sturmfeder, aber noch viele Jahre nachher, als der Mann, den er in jener Nacht bekaempfte, laengst wieder in seine Rechte eingesetzt war, und seinem Huefthorn wieder Hunderte folgten, rechnete er es unter seine schoensten Waffentaten, dem tapferen, gewaltigen Unbekannten keinen Schritt breit gewichen zu sein.

Die Wanderer waren waehrend dieses Selbstgesprachs des jungen Mannes auf einer kleinen, freien Waldwiese angekommen; der Pfeifer band das Pferd seitwaerts an und winkte Georg zu folgen. Die Waldwiese brach in eine schroffe, mit dichtem Gestraeuch bewachsene Abdachung ab; dort schlug der Pfeifer einige verschlungene Zweige zurueck, hinter welchen ein schmaler Fusspfad sichtbar wurde, welcher abwaerts fuehrte. Nicht ohne Muehe und Gefahr folgte Georg seinem Fuehrer, der ihm an einigen Stellen kraeftig die Hand reichte. Nachdem sie etwa achtzig Fuss hinabgestiegen waren, befanden sie sich wieder auf ebenem Grund, aber umsonst suchte der junge Mann nach der Staette des geaechteten Ritters. Der Pfeifer ging nun zu einem Baum von ungeheurem Umfang, der innen hohl sein musste, denn jener brachte zwei grosse Kienfackeln daraus hervor; er schlug Feuer und zuendete mit einem Stueckchen Schwefel die Fackeln an.

Als diese hell aufloderten, bemerkte Georg, dass sie vor einem grossen Portal standen, das die Natur in die Felsenwand gebrochen hatte, und dies mochte wohl der Eingang zu der Wohnung sein, wo der Geaechtete, wie sich der Pfeifer ausdrueckte, beim Uhu zur Miete war. Der Mann

von Hardt ergriff eine der Fackeln und bat den Juengling, die andere zu tragen, denn ihr Weg sei dunkel und hie und da nicht ohne Gefahr. Nachdem er diese Warnung gefluestert, schritt er voran in das dunkle Tor.

Georg hatte eine niedere Erdschlucht erwartet, kurz und eng, dem Lager der Tiere gleich, wie er sie in den Forsten seiner Heimat hin und wieder gesehen, aber wie erstaunte er, als die erhabenen Hallen eines unterirdischen Palastes vor seinen Augen sich auftaten. Er hatte in seiner Kindheit aus dem Munde eines Knappen, dessen Urgrossvater in Palaestina in Gefangenschaft geraten war, ein Maerchen gehoert, das von Geschlecht zu Geschlecht ueberliefert worden war; dort war ein Knabe von einem boesen Zauberer unter die Erde geschickt worden, in einen Palast, dessen erhabene Schoenheit alles uebertraf, was der Knabe je ueber der Erde gesehen hatte. Diese Sage, die sich der kindlichen Einbildungskraft tief eingedruickt, lebte auf und verwirklichte sich vor den Blicken des staunenden Juenglings. Alle Augenblicke stand er still, von neuem ueberrascht, hielt die Fackel hoch und staunte und bewunderte, denn in hohen, majestaetisch gewoelbten Bogen zog sich der Hoehlengang hin, und flimmerte und blitzte, wie von tausend Kristallen und Diamanten. Aber noch groessere Ueberraschung stand ihm bevor, als sich sein Fuehrer links wandte und ihn in eine weite Grotte fuehrte, die wie der festlich geschmueckte Saal des unterirdischen Palastes anzusehen war.

Sein Fuehrer mochte den gewaltigen Eindruck bemerken, den dieses Wunderwerk der Natur auf die Seele des Juenglings machte. Er nahm ihm die Fackel aus der Hand, stieg auf einen vorspringenden Felsen und beleuchtete so einen grossen Teil der Grotte.

Der Fuehrer stieg, nachdem er das Auge des Juenglings fuer hinlaenglich gesaettigt halten mochte, wieder herab von seinem Felsen. "Das ist die Nebelhoehle", sprach er, "man kennt sie wenig im Land, und nur den Jaegern und Hirten ist sie bekannt; doch wagen es nicht viele hereinzugehen, weil man allerlei boese Geschichten von diesen Kammern der Gespenster weiss. Einem, der die Hoehle nicht genau kennt, moechte ich nicht raten, sich herabzuwagen; sie hat tiefe Schluende und unterirdische Wasser, aus denen keiner mehr ans Licht kommt. Auch gibt es geheime Gaenge und Kammern, die nur fuenf Maennern bekannt sind, die jetzt leben."

"Und der geaechtete Ritter?" fragte Georg.

"Nehmt die Fackel und folgt mir", antwortete jener, und schritt voran in einen Seitengang. Sie waren wieder etwa zwanzig Schritte gegangen, als Georg die tiefen Toene einer Orgel zu vernehmen glaubte. Er machte seinen Fuehrer darauf aufmerksam.

"Das ist Gesang", entgegnete er, "der toent in diesen Gewoelben gar lieblich und voll. Wenn zwei oder drei Maenner singen, so lautet es, als saenge ein ganzer Chor Moenche die Hora." Immer vernehmlicher toente der Gesang, je naeher sie kamen, desto deutlicher wurden die Biegungen einer angenehmen Melodie. Sie bogen um eine Felsenecke und von oben herab ertoente ganz nah die Stimme des Singenden, brach sich an den zackigen Felsenwaenden in vielfachem Echo, bis sie sich verschwebend mit den fallenden Tropfen der feuchten Steine und mit dem Murmeln eines unterirdischen Wasserfalles mischte, der sich in eine dunkle, geheimnisvolle Tiefe ergoss.

"Hier ist der Ort", sprach der Fuehrer, "dort oben in der Felswand ist die Wohnung des ungluecklichen Mannes; hoert Ihr sein Lied? Wir wollen warten und lauschen, bis er zu Ende ist, denn er war nicht gewohnt, unterbrochen zu werden, als er noch oben auf der Erde war."

Die Maenner lauschten und verstanden durch das Echo und das Gemurmel der Wasser etwa folgende Worte, die der Geaechtete sang:

"Vom Turme, wo ich oft gesehen
Hernieder auf ein schoenes Land,
Vom Turme fremde Fahnen wehen,
Wo meiner Ahnen Banner stand.
Der Vaeter Hallen sind gebrochen,
Gefallen ist des Enkels Los,
Er birgt, besiegt und ungerochen,
Sich in der Erde tiefem Schoss.

Und wo einst in des Glueckes Tagen
Mein Jagdhorn toente durchs Gefild,
Da meine Feinde graesslich jagen,
Sie hetzen gar ein edles Wild.
Ich bin das Wild, auf das sie pirschen,
Die Bluthund' wetzen schon den Zahn,
Sie duersten nach dem Schweiss des Hirschen,
Und sein Geweih steht ihnen an.

Die Moerder han' in Berg und Heide
Auf mich die Armbrust aufgespannt,
Drum in des Bettlers rauhem Kleide
Durchschleich' ich nachts mein eigen Land;
Wo ich als Herr sonst eingeritten
Und meinen hohen Gruss entbot.
Da klopf' ich schuechtern an die Huetten
Und bettle um ein Stueckchen Brot.

Ihr warft mich aus den eignen Toren,
Doch einmal klopf' ich wieder an,
Drum Mut! Noch ist nicht all verloren,
Ich hab' ein Schwert und bin ein Mann.
Ich wanke nicht; ich will es tragen;
Und ob mein Herz darueber bricht,
So sollen meine Feinde sagen,
Er war ein Mann und wankte nicht."

Er hatte geendet, und der tiefe Seufzer, den er den verhallenden Toenen seines Liedes nachsandte, liess ahnen, dass er im Gesang nicht viel Trost gefunden habe. Dem rauhen Mann von Hardt war waehrend des Liedes eine grosse Traene ueber die gebraeunte Wange gerollt, und Georg war es nicht entgangen, wie er sich anstrengte, die alte feste Fassung wiederzuerhalten und dem Bewohner der Hoehle eine heitere Stirn und ein ungetruertes Auge zu zeigen. Er gab dem Junker auch die zweite Fackel in die Hand und klimmte den glatten schluempfrigen Felsen hinan, der zu der Grotte fuehrte, woraus der Gesang erklungen war. Georg dachte sich, dass er ihn vielleicht dem Ritter melden wolle, und bald sah er ihn mit einem tuechtigen Strick zurueckkehren. Er klimmte die Haelfte des Felsens wieder herab und liess sich die Fackeln geben, die er geschickt in eine Felsenritze an der Seite steckte; dann warf

er Georg den Strick zu und half ihm so die Felsenwand erklimmen, was ihm ohne diese Hilfe schwerlich gelungen waere. Er war oben und wenige Schritte noch, so stand er vor dem Felsengemach des Geaechteten.

Kapitel 20

Der Teil jener grossen Hoehle, welchen sie jetzt betraten, unterschied sich merklich von den uebrigen Grotten und Kammern durch seine Trockenheit. Der Boden war mit Binsen und Stroh bestreut, eine Lampe, die an der Wand angebracht war, verbreitete ein hinreichendes Licht auf die Breite und den grossten Teil der Laenge dieser Grotte. Gegenueber sass jener Mann auf einem breiten Baerenfell, neben ihm stand sein Schwert und ein Huefthorn; ein alter Hut und der graue Mantel, mit welchem er sich verhuellt hatte, lagen am Boden. Er trug ein Wams von dunkelbraunem Leder und Beinkleider von grobem blauem Tuch; ein unscheinbarer Anzug, der aber seinen kraeftigen Koerperbau und seine feinen, edlen Zuege nur noch mehr heraushob. Er mochte ungefaehr vierunddreissig Jahre alt sein, und sein Gesicht war noch immer huebsch und angenehm zu nennen, obgleich die erste Bluete der Jugend von Gefahren und Strapazen abgestreift schien und der verwilderte Bart ihm zuweilen etwas Furchtbares verlieh; diese fluechtigen Bemerkungen draengten sich Georg auf, als er am Eingang der Grotte still stand.

"Willkommen in meinem Palast, Georg von Sturmfeder!" rief der Bewohner der Hoehle, indem er sich von dem Baerenfell aufrichtete, dem Juengling die Hand bot und ihm winkte, auf einen ebenso kunstlosen Sitz von Rehfellen sich niederzulassen. "Seid herzlich willkommen. Es war kein uebler Einfall Unseres Spiel-manns, Euch in diese Unterwelt herabzufuehren und mir einen so angenehmen Gesellschafter zu bringen. Hans! Du treue Seele, Du warst bisher Unser Majordomus, Truchsess und Kanzler, Wir ernennen Dich jetzt zu Unserem Kellermeister und Obermundschenk. Sieh, dort hinter jener Saeule muss ein Krug stehen, worin sich noch ein Rest alten Weines befindet. Nimm meinen Jagdbecher von Buchsbaum, das einzige Tafelgeschirr, das Wir jetzt fuehren, giess ihn voll bis an den Rand und kredenze ihn Unserem ehrenwerten Gast."

Georg sah erstaunt auf den geaechteten Mann Er hatte nach dem Schicksal, das ihn betroffen nach seinen unwirtlichen Umgebungen, zuletzt noch nach dem Klagegesang, den er gehoert hatte, einen Mann erwartet, der zwar unbesiegt von den Stuermen des Lebens, aber ernst, vielleicht sogar finster in seinem Umgang sein werde. Und er fand ihn heiter, unbesorgt, scherzend ueber seine Lage, als habe ihn auf der Jagd ein Sturm ueberfallen und genoetigt, eine kleine Weile in dieser Hoehle Schutz gegen das Wetter zu suchen.

"Ihr schaut mich verwundert an, werter Gast", sagte der Ritter, als Georg bald ihn, bald seine Umgebung mit verwunderten Blicken mass. "Vielleicht habt Ihr erwartet, dass ich Euch etwas vorjammern werde? Aber ueber was soll ich klagen? Mein Unglueck kann in diesem Augenblick keiner wenden, darum ziemt es sich, dass man heitere Miene zum boesen Spiel mache. Und sagt selbst, wohne ich hier nicht, wie Fuersten selten wohnen? Habt Ihr meine Hallen gesehen und die weiten Saele meines Palastes? Glaenzen nicht ihre Waende wie Silber? Woelben die Decken sich nicht wie aus Perlen und Diamanten zusammengesetzt?

Werden sie nicht getragen von Saeulen, die von Smaragden und Rubinen und allen Edelsteinen der Erde prangen? Doch hier kommt Hans, mein Obermundschenk, mit dem Wein. Sprich, mein Getreuer! Ist das all Unser Getraenke, was in diesem Becher ist?"

"Wasser so klar als Kristall hat Eure Wohnung", sprach der Pfeifer, der mit der heiteren Laune seines Gefaehrten schon vertraut war, "aber auch ein Restchen Wein das wenigstens noch drei Becher fuellt, ist im Krug und--nun, wir haben ja heute einen Gast und koennen schon etwas draufgehen lassen--ich will es nur gestehen ich habe heute nacht einen vollen Krug alten Uhlbacher hereingebracht, er steht bei dem anderen."

"Das hast Du wohl gemacht", rief der geaechtete Ritter, und ein Strahl der Freude drang aus seinem glaenzenden Auge. "Glaubt nicht, Herr Georg, dass ich ein Schlemmer und Saeufer bin; aber guter Wein ist ein edles Ding, und ich liebe es, in guter Gesellschaft den vollen Becher rundgehen zu lassen. Pflanze die Kruege nur hier auf, werter Kellermeister, Wir wollen tafeln, wie in den Tagen des Glueckes. Ich bring' es Euch, auf den alten Glanz des Hauses Sturmfeder!"

Georg dankte und trank. "Ich sollte die Ehre erwidern", sagte er, "und doch weiss ich Euren Namen nicht, Herr Ritter. Doch ich bringe es Euch! Moegt Ihr bald wieder siegreich in die Burg Eurer Vaeter einziehen, moege Euer Geschlecht auf ewige Zeiten gruenen und bluehen--es lebe!" Georg hatte die letzten Worte mit starker Stimme gerufen und wollte eben den Becher ansetzen als das Geraeusch vieler Stimmen, vom Eingang der Grotte her, aus der Tiefe emporstieg, die vernehmlich "Es lebe! lebe!" riefen. Verwundert setzte er den Becher nieder. "Was ist das?" sagte er. "Sind wir nicht allein?"

"Es sind meine Vasallen, die Geister", antwortete der Ritter laechelnd, "oder wenn Ihr so lieber wollt, das Echo, das Eurem freundlichen Ruf beistimmte. Ich habe oft", setzte er ernster hinzu, "in den Zeiten des Glanzes das Wohl meines Hauses von hundert Stimmen ausrufen hoeren, doch hat es mich nie so erfreut und geruehrt als hier, wo mein einziger Gast es ausbrachte und die Felsen dieser Unterwelt es beantworteten Fuelle den Becher. Hans, und trinke, und weisst Du einen guten Spruch, so gib ihn preis."

Der Pfeifer von Hardt fuellte sich den Becher und blickte Georg mit freundlichen Blicken an: "Ich bring' es Euch, Junker, und etwas recht Schoenes dazu: 'Das Fraeulein von Lichtenstein!'"

"Hallo, Sa! Sa! Trinkt, Junker, trinkt!" rief der Geaechtete und lachte, dass die Hoehle droehnte. "Aus bis auf den Boden, aus! Sie soll bluehen und leben fuer Euch! Das hast Du gut gemacht, Hans! Sieh nur, wie unserem Gast das Blut in die Wangen steigt, wie seine Augen blitzen, als kuesse er schon ihren Mund.--Duerft Euch nicht schaemen! Auch ich habe geliebt und gefreit und weiss, wie einem froehlichen Herzen von vierundzwanzig Jahren zumute ist!"

"Armer Mann!" sagte Georg, "Ihr habt geliebt und gefreit und musstet vielleicht ein geliebtes Weib und gute Kinder zuruecklassen?" Er fuehlte sich, waehrend er dies sprach, heftig am Mantel gezogen er sah sich um, und der Spielmann winkte ihm schnell mit den Augen, als sei dies ein Punkt, worueber man mit dem Ritter nicht sprechen muesse. Und den Juengling gereuten auch seine Worte, denn die Zuege des ungluecklichen Mannes verfinsterten sich, und er warf einen wilden

Blick auf Georg, indem er sagte:

"Der Frost im September hat schon oft verdorben, was im Mai gar herrlich bluehte, und man fragt nicht, wie es geschehen sei. Meine Kinder habe ich in den Haenden rauher, aber guter Ammen gelassen, sie werden sie, so Gott will, bewahren, bis der Vater wieder heimkommt." Er hatte dies mit bewegter, dumpfer Stimme gesprochen, doch als wolle er die trueben Gedanken aus dem Gedaechnis wischen fuhr er mit der Hand ueber die Stirn, und wirklich glaetteten sich die Falten, die sich dort zusammengezogen hatten, augenblicklich, er blickte wieder heiterer um sich her und sprach:

"Der Hans hier kann mir bezeugen, dass ich schon oft gewuenscht habe, Euch zu sehen, Herr von Sturmfeder. Er hat mir von Eurer sonderbaren Verwundung erzaehlt, wo man Euch wahrscheinlich fuer einen der Vertriebenen gehalten und angefallen hat, indessen der Rechte Zeit gewann, zu entfliehen."

"Das soll mir lieb sein", antwortete Georg. "Ich moechte fast glauben, man hat mich fuer den Herzog selbst gehalten denn diesem passten sie damals auf; und ich will gerne die tuechtige Schlappe bekommen haben, wenn er dadurch gerettet wurde."

"Ei, das ist doch viel. Wisst Ihr nicht, dass der Hieb, der nach Euch gefuehrt wurde, ebensogut toedlich werden konnte?"

"Wer zu Feld zieht", entgegnete Georg, "der muss seine Rechnung mit der Welt so ziemlich abgeschlossen haben. Es ist zwar schoener, in einer Feldschlacht vor dem Feind bleiben, wenn die Freunde jubeln und die Kameraden umherstehen, um einem den letzten Liebesdienst zu erweisen--Aber doch waere ich damals auch gestorben, wenn es haette sein muessen, um die Streiche dieser Meuchelmoerder vom Herzog abzulenken."

Der Geaechtete sah den Juengling mit Ruehrung an und drueckte seine Hand. "Ihr scheint grossen Anteil am Herzog zu nehmen", sagte er, indem er seine durchdringenden Augen auf ihn heftete, "das haette ich kaum gedacht; man sagte mir, Ihr waeret buendisch."

"Ich weiss, Ihr seid ein Anhaenger des Herzogs", antwortete Georg, "aber Ihr werdet mir schon ein freies Wort gestatten. Seht, der Herzog hat manches getan, was nicht recht ist. Zum Beispiel die huttische Geschichte, sie mag nun sein wie sie will, haette er unterlassen koennen. Sodann mag er mit seiner Frau hart umgegangen sein, und Ihr muesst selbst gestehen, er liess sich doch zu sehr vom Zorn bemeistern, als er Reutlingen sich unterwarf--"

Er hielt inne, als erwaerte er die Antwort des Ritters, doch dieser schlug die Augen nieder und winkte schweigend dem jungen Mann, fortzufahren "Nun, so dachte ich von dem Herzog, als ich buendisch wurde, so, und nur etwas staerker sprach man von ihm im Heer. Aber eine grosse Fuersprecherin hatte er an Marien, und es ist Euch vielleicht bekannt, dass ich mich auf ihr Zureden lossagte. Nun bekamen die Sachen bald eine andere Gestalt in meinen Augen, sei es, weil ich von Natur mitleidig bin und niemand ungerecht misshandelt sehen kann, oder auch, weil ich die Absichten der Buendischen besser durchschaute ich sah, dass dem Herzog zuviel geschehe; denn der Bund hatte offenbar kein Recht, den Herzog aus allen seinen Besitzungen, und sogar von seinem Fuerstenstuhl, zu vertreiben und ihn ins Elend zu

jagen. Und da gewann der Herzog wieder in meinen Augen. Er haette ja vielleicht noch eine Schlacht wagen koennen, aber er wollte nicht das Blut seiner Wuerttemberger auf ein so gewagtes Spiel setzen. Er haette den Leuten Geld abpressen koennen und die Schweizer damit halten, aber er war groesser als sein Unglueck. Seht--das hat mich zu seinem Freund gemacht."

Der Ritter schlug die Augen auf, seine Brust schien hoeher zu schlagen, seine edle Gestalt richtete sich stolz empor, er sah Georg lange an und drueckte seine Hand an sein pochendes Herz. "Wahrlich", sagte er, "es lebt eine heilige, reine Stimme in Dir, junger Freund! Ich kenne den Herzog wie mich selbst, aber ich darf sagen, wie Du sagtest, er ist groesser als sein Unglueck, und--besser als der Ruf von ihm sagt. Aber er hat wenige gefunden, die ihm die Probe gehalten haben! Ach, dass er nur Hundert gehabt haette, wie Du bist, und es haette kein Fetzen der buendischen Paniere auf einer wuerttembergischen Zinne geweht. Dass Du sein Freund werden koenntest! Doch es sei fern von mir, Dich einzuladen, sein Unglueck mit ihm zu teilen, es ist genug, dass Deine Klinge und ein Arm wie der Deinige nicht mehr seinen Feinden gehoert. Moegen Deine Tage heiterer sein als die seinigen, moege der Himmel Dir Deine guten Gesinnungen gegen einen Ungluecklichen belohnen!"

Es wehte ein Geist in den Worten des geaechteten Ritters, der manche verwandte Saite in dem Herzen des Juenglings anschlug. War es die Anerkennung seines persoenlichen Wertes, die ihm aus dem Mund eines Tapferen so ermunternd klang, war es die Aehnlichkeit des Schicksales dieses Ungluecklichen mit seiner eigenen Armut und mit dem Unglueck seines Hauses, war es die romantische Idee, nicht fuer das siegende Unrecht, sondern fuer die gerechte Sache, gerade weil sie im tiefsten Unglueck war, sich zu erklaeren--Georg fuehlte sich unwiderstehlich zu diesem geaechteten Mann, zu der Sache, fuer die er litt, hingezogen; begeistert fasste er seine Hand und rief: "Es spreche mir keiner von Vorsicht, nenne es keiner Torheit, sich an das Unglueck anzuschliessen! Moegen andere dieses schoene Land dort oben teilen und in den Guetern dieses ungluecklichen Fuersten schwelgen--ich fuehle Mut in mir, mit ihm zu tragen, was er traegt, und wenn er sein Schwert zieht, seine Lande wieder zu erobern, so will ich der erste sein der sich an seine Seite stellt. Nehmt meinen Handschlag, Herr Ritter, ich bin, wie es auch komme, Ulrichs Freund fuer immer!"

Eine Traene glaenzte in dem Auge des Geaechteten, indem er den Handschlag zurueckgab. "Du wagst viel, aber Du bist viel, wenn Du Ulrichs Freund bist. Das Land da oben gehoert jetzt den Raeubern und Dieben, aber hier unten ist noch gut Wuerttemberg, Hier vor mir sitzt der Ritter und der Buerger, vergesst einen Augenblick, dass ich ein armer Ritter und ein ungluecklicher, geaechteteter Mann bin, und denkt, ich sei Fuerst des Landes, wie ich der Herr der Hoehle bin. Ha! Noch gibt es ein Wuerttemberg, wo diese drei zusammenhalten, und sei es auch tief im Schoss der Erde. Fuelle den Becher, Hans, und lege Deine rauhe Hand in die unsrigen, wir wollen den Bund besiegeln!"

Hans ergriff den vollen Krug und fuellte den Becher. "Trinkt, edle Herren, trinkt", sagte er, "Ihr koennt Euch in keinem edleren Wein Bescheid tun, als in diesem Uhlbacher."

Der Geaechtete trank in langen Zuegen den Becher aus, liess ihn wieder fuellen und reichte ihn Georg. "Wie ist mir doch?" sagte dieser. "Bluehte nicht dieser Wein um Wuerttembergs Stammschloss? Ich glaube,

man nennt so den Wein, der auf jenen Hoehen waechst?"

"Es ist so", antwortete der Geaechtete, "Rothenberg heisst der Berg, an dessen Fuss dieser Wein waechst, und auf seinem Gipfel steht das Schloss, das Wuerttembergs Ahnen gebaut haben--Oh, ihr schoenen Taeler des Neckars, ihr herrlichen Berge voll Frucht und Wein! Von euch, von euch auf immer!" Er rief es mit einer Stimme, die aus einem gebrochenen Herzen voll Schmerz und Kummer heraufstieg, denn die Wehmut hatte die Decke gesprengt, womit der feste, unbeugsame Sinn dieses Mannes seine kummervolle Seele verhuellt hatte.

Der Bauer kniete nieder zu ihm, ergriff seine Hand und weckte ihn aus dem duesteren Hinbrueten, dem er sich einige Augenblicke hingegeben hatte. "Seid stark, guter Herr! Ihr werdet sie wiedersehen, froehlicher, als Ihr sie verlassen habt."

"Ihr werdet sie wiedersehen, die Taeler Eurer Heimat", rief Georg, "wenn der Herzog einrueckt in sein Land, wenn er einzieht in die Burg seiner Ahnen, wenn die Taeler des Neckars und seine weinreichen Hoehen widerhallen vom Jubel des Volkes, dann werdet auch Ihr Eurer Wohnung wieder entgegenziehen. Verscheucht die trueben Gedanken: trinkt, vergesst nicht, was wir vorhin gesprochen haben, ich tue Euch Bescheid in diesem Wuerttemberger Wein--der Herzog und seine Treuen!"

Ein angenehmes Laecheln ging wie ein Sonnenblick bei diesen Worten auf den duesteren Zuegen des Ritters auf. "Ja!" rief er, "Treue ist das Wort, das Genesung gibt dem gebrochenen Herzen, wie ein kuehler Trank dem einsamen Wanderer in der Wueste. Vergesst meine Schwaeche, Junker. Verzeiht sie einem Mann, der sonst seinem Kummer nicht Raum gibt. Aber wenn Ihr je vom Gipfel des roten Berges hinabgesehen haettet auf das Herz von Wuerttemberg, wie der Neckar durch gruene Ufer zieht, wie manneshohe Halme in den Feldern wogen, wie sanfte Huegel am Fluss sich hinaufziehen, bepflanzt mit koestlichem Wein, wie dunkle, schattige Forsten die Gipfel der Berge bekraenzen, wie Dorf an Dorf mit den freundlichen roten Daechern aus den Waeldern von Obstbaeumen hervorschaut, wie gute fleissige Menschen, kraeftige Maenner, schoene Weiber auf diesen Hoehen, in diesen Taelern walten und sie zu einem Garten anbauen--haettet Ihr dieses gesehen, Junker, gesehen mit meinen Augen, und saesst jetzt hier unten, hinausgeworfen, verflucht, vertrieben, umgeben von starren Felsen, tief im Schoss der Erde! Oh, der Gedanke ist schrecklich und oft zu maechtig fuer ein Maennerherz!"

Georg bangte, der Ritter moechte durch die traurige Gegenwart und seine schoeneren Erinnerungen wieder in seine Wehmut zurueckgefuehrt werden, daher suchte er schnell dem Gespraech eine andere Wendung zu geben: "Ihr wart also oft um den Herzog, Herr Ritter? Oh sagt mir, ich bin ja jetzt sein Freund, sagt mir, wie ist er im Umgang? Wie sieht er aus? Nicht wahr, er ist sehr veraenderlich und hat viele Launen?"

"Nichts davon", antwortete der Geaechtete, "Ihr werdet ihn sehen und lernt ihn am besten ohne Beschreibung kennen. Aber schon zu lange haben wir von fremden Angelegenheiten gesprochen. Von Euren eigenen sagt Ihr gar nichts? Nichts von dem Zweck Eurer jetzigen Reise, nichts von dem schoenen Fraeulein von Lichtenstein?--Ihr schweigt und schlagt die Augen nieder? Glaubt nicht, dass es Neugierde sei, warum ich frage. Nein, ich glaube Euch in dieser Sache nuetzlich sein zu koennen."

"Nach dem, was diese Nacht zwischen uns geschehen ist", antwortete Georg, "ist von meiner Seite keine Zurueckhaltung, kein Geheimnis mehr noetig. Es scheint auch, Ihr wuesstet laengst, dass ich Marien liebe, vielleicht auch, dass sie mir hold ist?"

"Oh ja", entgegnete der Ritter laechelnd, "wenn ich anders die Zeichen der Liebe verstehe und richtig deuten kann. Denn sie schlug, wenn von Euch die Rede war, die Augen nieder und erroetete bis an die Stirn; auch nannte sie Euren Namen mit eigenem, so eigenem Ton, als gaeben alle Saiten ihres Herzens den Akkord zu diesem Grundton an."

"Ich glaube, Euer scharfes Auge hat richtig bemerkt, und deswegen will ich nach Lichtenstein. Ich war von Anfang willens, als ich mich vom Bund lossagte, nach Haus zu ziehen, aber die Alb ist schon halbwegs von Franken hierher, da dachte ich, ich koennte das Fraeulein noch einmal zuvor sehen. Der Mann hier fuehrte mich ueber die Alb. Ihr wisst, was meine Reise um acht Tage verzoegerte. Sobald der Morgen herauf ist, will ich oben im Schloss einsprechen, und ich hoffe, ich komme dem alten Herrn jetzt willkommener, da ich das neutrale Gebiet verlassen und zu seiner Farbe mich geschlagen habe."

"Wohl werdet Ihr ihm willkommen sein, wenn Ihr als Freund des Herzogs kommt, denn er ist ihm treu und sehr ergeben. Doch koennte es sein, dass er Euch nicht traute, denn er soll ein wenig misstrauisch und graemlich gegen fremde Menschen sein. Ihr wisst, wie ich mit ihm stehe, denn er ist der barmherzige Samariter, der mich, wenn ich nachts aus meiner Hoehle steige, mit warmer Speise und mit noch waermerem Trost fuer die Zukunft labt. Ein paar Zeilen von mir moegen Euch bei ihm besser empfehlen als ein Freibrief des Kaisers, und zum Zeichen fuer ihn und manchen andern, nehmt diesen Ring und tragt ihn zum Andenken an diese Stunde, er wird Euch als einen Freund der gerechten Sache Wuerttembergs verkuenden." Er zog bei diesen Worten einen breiten Goldreif vom Finger. Ein roter Stein war in der Mitte gefasst, und in den drei Hirschgeweihen mit dem Jagdhorn auf dem Wappenhelm, die darin eingegraben waren, erkannte der junge Mann das Zeichen Wuerttembergs. Um den Ring standen erhaben eingepraegte Buchstaben, deren Sinn er nicht verstand. Sie hiessen Uhwut.

"Uhwut? Was bedeutet dieser Name?" fragte er. "Ist es etwa ein Feldgeschrei fuer die Anhaenger des Herzogs?"

"Nein, mein junger Freund", antwortete der geaechtete Ritter. "Diesen Ring trug der Herzog lange an seiner Hand, und er war mir immer sehr wert, ich habe aber noch viele andere Andenken von ihm und konnte dieses an keinen Besseren abtreten. Die Zeichen heissen Ulrich Herzog zu Wuerttemberg und Teck!"

"Er wird mir ewig teuer sein", erwiderte Georg, "als ein Andenken an den ungluecklichen Herrn, dessen Namen er traegt, und als schoene Erinnerung an Euch, Herr Ritter, und die Nacht in der Hoehle."

"Wenn Ihr an die Zugbruecke von Lichtenstein kommt", fuhr der Ritter fort, "so gebt dem naechsten besten Knecht den Zettel, den ich Euch schreiben werde, und diesen Ring, solches dem Herrn des Schlosses zu bringen, und Ihr werdet gewiss empfangen werden, als waeret Ihr des Herzogs eigener Sohn. Doch fuer das Fraeulein muesst Ihr Eure eigenen Zeichen haben, denn auf sie erstreckt sich mein Zauber nicht. Etwa ein herzlicher Haendedruck, die geheimnisvolle Sprache der Augen oder ein suesser Kuss auf ihren roten Mund. Doch, um gehoerig vor ihr zu

erscheinen, habt Ihr Ruhe noetig, denn Eure Augen moechten nach einer durchwachten Nacht etwas truebe sein. Daher folgt meinem Beispiel, streckt Euch auf die Rehelle nieder und legt Euren Mantel als Kopfkissen unter. Und Du, wuerdiger Majordomus, oberster Kaemmerer und Mundschenk, Hans, getreuer Gefaehrte im Unglueck, reiche diesem Paladin noch einen Becher zum Schlaftrunk, dass ihm jene Felle zum weichen Pfuehl, diese Felsengrotte zum Schlafgemach werde und ihn der Gott der Traeume mit seinen lieblichen Bildern besuche!"

Die Maenner tranken und legten sich zur Ruhe, und Hans setzte sich, wie ein treuer Hund, an die Pforte der Felsenkammer. Bald kam Morpheus mit leisen Tritten zu dem Lager des Juenglings und streute seine Schlummerkoerner ueber ihn, und er hoerte nur noch halb im Traum, wie der geaechtete Mann sein Nachtgebet sprach und mit frommer Zuversicht zu dem Lenker der Schicksale flehte, ueber ihn und jenes unglueckliche Land, in dessen tiefem Schoss er jetzt ruhte, seinen Schutz und seine Hilfe herabzusenden.

Kapitel 21

Georg konnte sich anfangs nicht recht auf seine Lage und die Gegenstaende umher besinnen, als er vom Pfeifer von Hardt aus dem Schlaf aufgeschuettelt wurde; allmaehlich aber kehrten die Bilder der vergangenen Nacht in seine Seele zurueck, und er erwiderte freudig den Handschlag, mit welchem ihn der geaechtete Ritter begruesste. "So gerne ich Euch noch tagelang in meinem Palast beherbergen wuerde", sprach dieser, "so moechte ich Euch doch raten, nach Lichtenstein aufzubrechen, wenn Ihr ande

Livros Grátis

(<http://www.livrosgratis.com.br>)

Milhares de Livros para Download:

[Baixar livros de Administração](#)

[Baixar livros de Agronomia](#)

[Baixar livros de Arquitetura](#)

[Baixar livros de Artes](#)

[Baixar livros de Astronomia](#)

[Baixar livros de Biologia Geral](#)

[Baixar livros de Ciência da Computação](#)

[Baixar livros de Ciência da Informação](#)

[Baixar livros de Ciência Política](#)

[Baixar livros de Ciências da Saúde](#)

[Baixar livros de Comunicação](#)

[Baixar livros do Conselho Nacional de Educação - CNE](#)

[Baixar livros de Defesa civil](#)

[Baixar livros de Direito](#)

[Baixar livros de Direitos humanos](#)

[Baixar livros de Economia](#)

[Baixar livros de Economia Doméstica](#)

[Baixar livros de Educação](#)

[Baixar livros de Educação - Trânsito](#)

[Baixar livros de Educação Física](#)

[Baixar livros de Engenharia Aeroespacial](#)

[Baixar livros de Farmácia](#)

[Baixar livros de Filosofia](#)

[Baixar livros de Física](#)

[Baixar livros de Geociências](#)

[Baixar livros de Geografia](#)

[Baixar livros de História](#)

[Baixar livros de Línguas](#)

[Baixar livros de Literatura](#)
[Baixar livros de Literatura de Cordel](#)
[Baixar livros de Literatura Infantil](#)
[Baixar livros de Matemática](#)
[Baixar livros de Medicina](#)
[Baixar livros de Medicina Veterinária](#)
[Baixar livros de Meio Ambiente](#)
[Baixar livros de Meteorologia](#)
[Baixar Monografias e TCC](#)
[Baixar livros Multidisciplinar](#)
[Baixar livros de Música](#)
[Baixar livros de Psicologia](#)
[Baixar livros de Química](#)
[Baixar livros de Saúde Coletiva](#)
[Baixar livros de Serviço Social](#)
[Baixar livros de Sociologia](#)
[Baixar livros de Teologia](#)
[Baixar livros de Trabalho](#)
[Baixar livros de Turismo](#)